



MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Interkommunale Zusammenarbeit in Luxemburg

verfasst von | submitted by
Sophie Mangen BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 857

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Raumforschung und Raumordnung

Betreut von | Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Martin Heintel

Vorwort

Dës Aarbecht schléit de Bou tëschent Wien a Lëtzebuerg, tëschent mengem Studium an der Aarbechtswelt tëschent Theorie a Praxis. Si huet mir dobäi gehollef nach eemol kloer virun Aen ze hunn, wat ech a mengem Studium geléiert hunn. Gläichzäiteg konnt ech déi Lëtzebuerger Landesplanung mat hire Stärken a Schwäche besser verstoe léieren. Dofir soen ech der Buergermeeschtesch an de Buergermeeschter Merci, fir hir Offenheet an Éierlechkeet an eise Gespréicher. Dat ass net selbstverständlech. Merci soen ech och all menge Studienkollegen, fir déi schéin Zäit zu Wien (Es war leiwand!), an dem Gioia an Nick fir d'Nolauschtere wann ech net viru wosst.

Abstract

This master's thesis examines the challenges faced by rural municipalities in the Grand Duchy of Luxembourg and analyses the extent to which inter-municipal cooperation contributes to overcoming these challenges. The focus is on seven municipalities that are located in rural regions and are confronted with considerable infrastructural and spatial pressure. Written surveys and qualitative interviews with mayors were used to analyse the existing inter-municipal cooperation structures and their effectiveness in overcoming the challenges. The results show that the existing structures are generally rated positively, particularly in the areas of wastewater, water and waste. However, despite the recognised need for inter-municipal cooperation, there are reservations about further intensification of cooperation. While inter-municipal cooperation is considered useful in many areas, there is a lack of concrete initiatives for expansion. The study highlights the need for proactive measures to overcome complex challenges and provides insights into how municipalities fulfil their tasks in the context of cooperative regional development in Luxembourg. Future research should focus on improving cross-sectoral co-operation and closing information and resource gaps to enable more effective use of inter-municipal cooperation.

Kurzfassung

Diese Arbeit untersucht die Herausforderungen ländlicher Gemeinden im Großherzogtum Luxemburg und analysiert, inwiefern interkommunale Zusammenarbeit (IKZ) zur Bewältigung dieser Herausforderungen beiträgt. Der Fokus liegt auf sieben Gemeinden, die in ländlichen Regionen angesiedelt sind und mit erheblichem infrastrukturellen und räumlichen Druck konfrontiert sind. Mittels schriftlicher Befragungen und qualitativer Interviews mit Bürgermeister*innen wurden die bestehenden IKZ-Strukturen sowie deren Effektivität bei der Bewältigung der Herausforderungen untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass die bestehenden IKZ grundsätzlich positiv bewertet werden, insbesondere in den Bereichen Abwasser, Wasser und Abfall. Trotz der anerkannten Notwendigkeit der IKZ bestehen jedoch Vorbehalte gegenüber einer weitergehenden Intensivierung der Zusammenarbeit. Während die IKZ in vielen Bereichen als nützlich erachtet wird, fehlen konkrete Initiativen zur Erweiterung. Die Studie verdeutlicht die Notwendigkeit proaktiver Maßnahmen zur Bewältigung komplexer Herausforderungen und liefert Einblicke in die Aufgabenerfüllung der Gemeinden im Kontext der kooperativen Regionalentwicklung in Luxemburg. Zukünftige Forschung sollte sich auf die Verbesserung der sektorübergreifenden Zusammenarbeit sowie auf die Schließung von Informations- und Ressourcenlücken konzentrieren, um eine effektivere Nutzung der IKZ zu ermöglichen.

Inhaltsverzeichnis

Verzeichnisse	V
Tabellen	V
Abbildungen	V
Abkürzungen	VI
1 Einleitung	1
2 Theorie und Kontext	3
2.1 Regionalentwicklung	3
2.1.1 Theorien der Regionalentwicklung.....	4
2.1.2 Akteur*innen in der (kooperativen) Regionalentwicklung	6
2.2 IKZ als Handlungsform auf regionaler Ebene	8
2.2.1 Aufgabenbereiche der IKZ	11
2.2.2 Formen der IKZ	12
2.2.3 Theoretische Einflussfaktoren der IKZ	14
2.3 Luxemburgischer Kontext.....	18
2.3.1 Unterschiedliche Raumbetrachtungen	18
2.3.2 Planungsebenen und -instrumente	25
2.3.3 IKZ in Luxemburg	28
2.3.4 Herausforderungen der ländlichen Gemeinden in Luxemburg.....	31
3 Zwischenfazit mit Blick auf die empirische Untersuchung.....	37
4 Methode.....	38
4.1 Themenfindung und Forschungsdesign	38
4.2 Methoden der Datenerhebung	40
4.2.1 Schriftliche Befragung mittels Fragebogen.....	41
4.2.2 Leitfadengestütztes Expert*inneninterview.....	42
4.3 Methoden der Datenauswertung	43
4.3.1 Deskriptive Statistik.....	44
4.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	45
5 Ergebnisse der empirischen Erhebung.....	47
5.1 Quantitative Ergebnisse	47
5.2 Qualitative Ergebnisse	54

5.2.1	Status Quo der IKZ	54
5.2.2	Aktuelle Herausforderungen	56
5.2.3	... und die Bewältigung dieser	58
5.2.4	Empirische Einflussfaktoren der IKZ	65
6	Diskussion.....	70
6.1	Diskussion der Ergebnisse	70
6.1.1	Identifizierung der Herausforderungen.....	70
6.1.2	Bewertung der bestehenden IKZ zur Bewältigung von Herausforderungen.....	72
6.1.3	Bewertung des Potenzials von IKZ zur Bewältigung dieser Herausforderungen .	74
6.1.4	Rahmenbedingungen für erfolgreiche IKZ.....	77
6.1.5	Handlungsempfehlungen	78
6.2	Diskussion der methodischen Herangehensweise.....	81
7	Fazit und Empfehlungen für weiterführende Forschung	85
	Literaturverzeichnis	89
	Internetquellen	92
	Anhang.....	93
	Fragebogen	93
	Interviewleitfaden (luxemburgisch)	94
	Interviewleitfaden (deutsch).....	96
	Codeplan für die qualitative Inhaltsanalyse	98
	Interviewtranskripte.....	100

Verzeichnisse

Tabellen

Tabelle 1:	Aufgabenbereiche die in IKZ erledigt werden können (eigene Zusammenstellung nach Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008; Zimmermann, 2018).....	12
Tabelle 2:	Theoretische Schwellenwerte für den Flächenverbrauch für die Zeiträume 2023-2035 und 2036-2050 im Vergleich zum tatsächlichen Flächenverbrauch im Zeitraum 2007-2018 (eigene Darstellung auf Basis der oben angegebenen Quellen).....	35

Abbildungen

Abbildung 1:	Karte des Verstädterungsgrades in Luxemburg im Jahr 2021 (eigene Darstellung, Daten: STATEC, 2023c)	19
Abbildung 2:	Karte der Siedlungskerne in Luxemburg im Jahr 2021 (eigene Darstellung, Daten: STATEC, 2023c).....	20
Abbildung 3 (links):	Luxemburg Stadt und ihr Ballungsraum (Quelle: OECD, 2022).....	21
Abbildung 4 (rechts):	Österreich und seine Ballungsräume (Quelle: OECD, 2022)	21
Abbildung 5:	Indikator für die Dichte menschlicher Aktivitäten 2018 (Quelle: DATer, 2022a) ..	22
Abbildung 6:	Definition der Siedlungsstruktur mit europäischen, nationalen, regionalen und ausländischen Zentren (Quelle: DATer, 2023).....	23
Abbildung 7:	Definition der 10 nationalen Aktionsräume (Quelle: DATer, 2023).....	24
Abbildung 8:	Überblick der wesentlichen Instrumente des Luxemburger Planungssystems (eigene Zusammenstellung nach Chilla & Schulz, 2018 und DATer, 2023)	26
Abbildung 9:	Methode ohne Berücksichtigung der Partnergemeinde (eigene Darstellung)	44
Abbildung 10:	Methode mit reziproker Berücksichtigung der Partnergemeinden (eigene Darstellung)	44
Abbildung 11:	Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse (eigene Darstellung).....	46
Abbildung 12:	Angelegenheiten zu denen eine Zusammenarbeit in den Gemeinden besteht (eigene Daten und Darstellung)	47
Abbildung 13:	Symmetrische Matrix der reziproken Zusammenarbeit zwischen Gemeinden (eigene Daten und Darstellung)	48

Abbildung 14:	Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Meine Erwartungen bezüglich der interkommunalen Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit wurden nicht erfüllt". (eigene Daten und Darstellung).....	49
Abbildung 15:	Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Die interkommunale Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit funktioniert hervorragend." (eigene Daten und Darstellung).....	50
Abbildung 16:	Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Meine Gemeinde zieht keinen hohen Nutzen aus der interkommunalen Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit." (eigene Daten und Darstellung)	51
Abbildung 17:	Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "In dieser Angelegenheit ließe sich die bereits vorhandene Zusammenarbeit noch intensivieren." (eigene Daten und Darstellung).....	52
Abbildung 18:	Insgesamte Bewertung der bestehenden interkommunalen Zusammenarbeit bei den vier Feststellungen (eigene Daten und Darstellung).....	52
Abbildung 19:	Angelegenheiten in denen eine Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinden sinnvoll erscheint (eigene Daten und Darstellung).....	53
Abbildung 20:	Bewertung der bestehenden IKZ (eigene Darstellung).....	55
Abbildung 21:	Aktuelle Herausforderungen in den Gemeinden aus der Sicht der Bürgermeister*innen (eigene Darstellung).....	57
Abbildung 22:	Zuordnung von Instrumenten zu Aufgabenbereichen basierend auf Interviews mit Bürgermeister*innen (eigene Daten und Darstellung)	65
Abbildung 23	Übersicht der Einflussfaktoren der IKZ aus der Sicht von Bürgermeister*innen (eigene Daten und Darstellung)	68

Abkürzungen

CDA	Centre de développement et d'attraction (deutsch : Entwicklungs- und Anziehungszentrum)
IKZ	Interkommunale Zusammenarbeit
OECD	Organization for Economic Co-operation and Development (deutsch: Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)

ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr
PAG	Plan d'aménagement général (deutsch: Flächennutzungsplan)
PAP	Plan d'aménagement particulier (deutsch: Bebauungsplan)
PDAT	Programme directeur d'aménagement du territoire (deutsch : Leitprogramm für die Raumplanung)

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Bereich der Regionalentwicklung (Heintel, 2018; Chilla 2016). Aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen sind Gemeinden einem erheblichen Druck ausgesetzt, da rechtliche Rahmenbedingungen immer komplexer werden, Arbeitsprozesse zunehmend digitalisiert ablaufen und die Erwartungen an die öffentliche Daseinsvorsorge stetig steigen (Bußjäger et al., 2016). Die Forschung ist sich einig, dass Gemeinden durch Kooperation ihre Aufgaben effizienter bewältigen können (Beier & Matern, 2007; Pawleta, 2008; Weichhart, 2006). Gemeinsame Anstrengungen ermöglichen es den Gemeinden, ihre Region kollektiv zu fördern und überregionale Herausforderungen durch Zusammenarbeit besser zu meistern (Pawleta, 2008). In ländlichen Gebieten ist der demographische Wandel und die damit einhergehende Bevölkerungsabnahme das Hauptmotiv für interkommunale Zusammenarbeit (IKZ), während in städtischen Ballungsräumen die Verflechtungen zwischen Kernstädten und umliegenden Gemeinden im Vordergrund stehen (Zimmermann, 2018). IKZ ist im Wesentlichen eine freiwillige Zusammenarbeit autonomer Akteur*innen, die sich hauptsächlich auf die Zusammenarbeit zwischen Gemeinden fokussiert. Diese Kooperation umfasst verschiedene Themenbereiche und ist meist sektoral ausgerichtet. Der Schwerpunkt von IKZ liegt auf der Suche nach einem Interessenausgleich, dem Erreichen eines regionalen Konsenses und der Vertiefung der Kontakte zwischen den beteiligten Kommunen (Beier & Matern, 2007).

Diese Arbeit untersucht sieben Gemeinden des Großherzogtums Luxemburg, die sowohl zum Ballungsraum der Hauptstadt Luxemburg gehören (OECD, 2022) als auch als ländlich eingestuft werden (STATEC, 2023c). Diese Gemeinden stehen vor hohen infrastrukturellen und räumlichen Anforderungen, die durch demographischen und wirtschaftlichen Wachstumsdruck sowie spezialisierte Wirtschaftsstrukturen verursacht werden (Chilla & Schulz, 2018; Schmitz et al., 2022). Chilla und Schulz (2011a) fassen die zentralen räumlichen Muster in Luxemburg zusammen: Auf der einen Seite eine wachsende Wirtschaft, die Arbeitsplätze schafft und sich auf die Hauptstadt konzentriert, auf der anderen Seite eine dezentralisierte Siedlungstätigkeit im periurbanen Raum, eine landesweite Zersplitterung des Einzelhandels und eine starke Konzentration entlang der Landesgrenzen.

Interkommunale Strukturen in Luxemburg werden häufig durch kommunale Zweckverbände (französisch: *syndicats intercommunaux*) formalisiert. Gemeinden sind oft in vielen solcher Syndikate Mitglied, was einen erheblichen personellen Aufwand für Verwaltung und Politik mit sich bringt (Graas, 2005; MDDI, 2018; Schulz, 1998). Eine weitere Form der Zusammenarbeit in Luxemburg sind die interkommunalen Konventionen zwischen Staat und Gemeinden, die eine integrierte und nachhaltige Planung und Entwicklung auf interkommunaler oder regionaler Ebene zum Ziel haben (DATer, 2023; MDDI, 2018).

Der Forschungsgegenstand dieser Untersuchung sind sieben benachbarte, ländliche Gemeinden im Osten Luxemburgs. Diese Gemeinden stehen unter anderem vor der Herausforderung, den hohen Bedarf an neuen Wohnungen, öffentlichen Einrichtungen, Dienstleistungen, Geschäften und Verkehrsinfrastrukturen zu gewährleisten, der durch den Bevölkerungszuwachs entsteht und gleichzeitig ihren Flächenverbrauch zu reduzieren. Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt daher auf der Analyse der wahrgenommenen Herausforderungen der Gemeinden und ihren angewandten Strategien zu deren Bewältigung. Zudem werden potenzielle Lösungsansätze erarbeitet, wobei auf bestehende Praktiken und wissenschaftliche Literatur zurückgegriffen wird. Um diesen Gegenstand zu untersuchen und Lösungsansätze zu konzipieren, wurden die folgenden Forschungs- und Unterfragen aufgestellt. Ziel dieser Masterarbeit ist es, die folgende Forschungsfrage zu beantworten:

*Wie bewerten die kommunalen Vertreter*innen der Gemeinde Grevenmacher und der angrenzenden Gemeinden bestehende IKZ und inwiefern sehen sie diese als Instrument, um ihren Herausforderungen gerecht zu werden?*

Folgende drei Unterfragen sollen die Untersuchung leiten:

Unterfrage 1: Was sind die aktuellen Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

Unterfrage 2: Inwiefern können aktuelle Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg durch IKZ bewältigt werden?

Unterfrage 3: Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. hemmen IKZ ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird zunächst das Forschungsfeld der Regionalentwicklung umfassend dargestellt, einschließlich der relevanten Theorien und Konzepte. Anschließend erfolgt eine präzise Begriffsabgrenzung der IKZ, gefolgt von einer detaillierten Erläuterung der Aufgaben, Formen und Einflussfaktoren der IKZ. Im weiteren Verlauf wird der spezifische luxemburgische Kontext eingeführt. Hierbei werden verschiedene raumbezogene Betrachtungen verwendet, um die Raumstruktur des Kleinstaats zu verdeutlichen, während die Planungsebenen und -instrumente den Planungskontext darstellen. Eine eingehende Darstellung der bereits praktizierten IKZ soll die Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse gewährleisten, ebenso wie die Analyse der Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg. Kapitel 3 bietet ein Zwischenfazit, das als Überleitung zur empirischen Untersuchung dient. In Kapitel 4 werden die Themenfindung, das Forschungsdesign, die Methoden der Datenerhebung und -auswertung detailliert erläutert. Die Ergebnisse der erhobenen Daten werden zunächst in Kapitel 5 präsentiert, bevor sie im folgenden Kapitel 6 im Kontext des aktuellen Forschungsstandes und des luxemburgischen Kontextes diskutiert werden. Abschließend erfolgt die Diskussion der methodischen Herangehensweise, gefolgt von einem kompakten Fazit und Empfehlungen für weiterführende Forschung in Kapitel 7.

2 Theorie und Kontext

In diesem Kapitel wird zunächst der gegenwärtige Forschungsstand dargestellt. Diese Arbeit ist in den erweiterten theoretischen Kontext der Regionalentwicklung eingebettet, weshalb zunächst eine Einführung in dieses Forschungsfeld erfolgt, bei der relevante Begrifflichkeiten definiert werden. Eine Übersicht über die Akteur*innen in der kooperativen Regionalentwicklung soll die Auswahl der Interviewpartner*innen begründen. Anschließend wird ein Überblick über die IKZ gegeben. Dabei werden der Gebrauch, die Formen, die Aufgabenbereiche sowie die Einflussfaktoren der IKZ dargestellt. Schließlich thematisiert die Autorin den luxemburgischen Kontext, in dem diese Untersuchung stattfindet. Dafür werden unterschiedliche Raumbetrachtungen vorgeschlagen, die Planungsebenen und -instrumente abgebildet sowie die derzeit in Luxemburg existierenden IKZ-Formen erläutert. Abschließend werden die Herausforderungen, vor denen die ländlichen Gemeinden stehen und die eine verstärkte IKZ notwendig erscheinen lassen, aus der Perspektive der Literatur und der luxemburgischen Ministerien dargestellt.

2.1 Regionalentwicklung

Das vorliegende Kapitel zielt darauf ab, die erforderlichen Grundlagen zur Beantwortung der Forschungsfrage zu erörtern. Zunächst wird das Feld der Regionalentwicklung betrachtet, wobei der Terminus erläutert wird und relevante Strömungen sowie Entwicklungen aufgezeigt werden.

Jede*r von uns hat sich bereits (un)bewusst mit Themen der Regionalentwicklung auseinandergesetzt. In den Nachrichten lesen wir von Entwicklungen in der Region, der demographische Wandel und dessen Folgen am Arbeitsmarkt ist für Unternehmer*innen relevant, junge Menschen auf der Suche nach einer Wohnung beschäftigen sich mit Immobilienpreisen, wenn wir uns den schnellsten Weg zur Arbeit mit dem öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV) suchen, denken wir über metropolitane Verflechtungen nach und Bürgermeister*innen überlegen, wie sie die Wettbewerbsfähigkeit ihrer Gemeinde garantieren können. Die Zusammenführung mit anderen Fachbereichen, wie Wirtschaftsgeographie, Raumplanung und Regionalökonomie, verleiht der Regionalentwicklung ihre interdisziplinäre Natur (Chilla et al., 2016). Heintel (2018) beschreibt diese als öffentliche Aufgabe und als Bestandteil der Zwischenebene von Staat, Markt und Zivilgesellschaft sowie Bottom-up-Prozessen, die auf eine interne Steuerung abzielen. Sie ist rechtlich und fachlich nicht eindeutig definiert, und ihre Interpretation sowie ihre Effektivität hängen von zeitlichen, staatlichen und akteursbezogenen Kontexten ab (Heintel, 2018).

Bis in die 1990er Jahre wurde Regionalentwicklung hauptsächlich mit ländlichen und peripheren Regionen in Verbindung gebracht, wobei die Reduzierung regionaler Ungleichheiten das vorrangige Ziel von Raumplanungskonzepten war. In der Folge verlagerte sich der Fokus auf die Verbesserung der Lebens- und Wirtschaftsbedingungen (Forschungsförderung, Ausbau der

Kommunikationstechnologien, gesteigerte Wettbewerbsfähigkeit der KMU, Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, lebenslanges Lernen, Förderung hochwertiger Beschäftigung, Bekämpfung von Diskriminierungen unterschiedlicher Art). Als Querschnittsthema hat Regionalentwicklung Handlungsfelder in allen Ressorts: Wirtschaft, Gesellschaft, Natur, Landschaft, Umwelt. Eine zentrale Aufgabe besteht darin, nachhaltige Entwicklungsprozesse zu fördern, wobei ein flexibles Leitbild von gleichwertigen Lebensverhältnissen bestimmend ist. Die vielfältigen Perspektiven der Regionalentwicklung auf allen Ebenen, von der EU bis hin zu regionalen Interessen, zu vereinen und zu koordinieren, stellt eine Herausforderung dar. Hinter jeder regionalen Entwicklung stecken politische Grundüberzeugungen, und es ist nicht zu bewerkstelligen, Regionalentwicklung neutral oder politisch objektiv zu betreiben. (Chilla et al., 2016; Heintel, 2018)

Es geht also darum, den Einsatz von Instrumenten so zu organisieren, dass das gewünschte Ergebnis erreicht wird. Dies erweist sich als schwierig hinsichtlich der schweren Messbarkeit von Effekten und Kausalitäten von Maßnahmen oder Instrumenten. Wann soll welche*r Akteur*in auf welcher Ebene eingreifen? Trotz der schweren Messbarkeit von Maßnahmen und Instrumenten, gibt es viele relevante Indikatoren für die Situation einer Region und die Erreichung der Ziele der Regionalentwicklung. Auf kleinräumiger Ebene sagt Arbeitslosigkeit etwas über die soziale Situation und die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Region aus. Faktoren wie Sterbefälle, Geburtenzahlen, Lebenserwartung und Zuwanderung verdeutlichen das Ausmaß des demographischen Wandels. (Chilla et al., 2016)

Heintel (2018) argumentiert, dass Erfolge auf lokaler Ebene messbar sein sollten, da dort die (gewählten) Verantwortlichen sichtbar sind. Lokale Projekte sollten darauf abzielen, verschiedene gesellschaftliche Aktivitäten, Fachpolitiken und -planungen zu koordinieren und positive Veränderungen herbeizuführen oder eine als positiv betrachtete Ordnung zu schaffen. Des Weiteren sei eine neue qualitative Zielsetzung erforderlich, da räumliche Interaktionen zunehmend häufiger, intensiver und differenzierter werden und Verflechtungen über politisch-administrative Aktivitätsregionen hinausreichen (siehe Abschnitt 2.2 und 2.3.4). Die europäische Landschaft wird zunehmend durch vielfältige Kooperationen in peripheren Regionen geprägt, teilweise aufgrund finanzieller Zwänge. Eine Ausrichtung auf Konsensbildung, Entideologisierung, Entmachtung, Handlungsfähigkeit und Umsetzungsorientierung sollte angestrebt werden. Jedoch genügt eine alleinige Zielvorgabe nicht. Zusätzliche Leitbilder mit konkreten, operationalisierbaren Handlungsempfehlungen sowie eine kontinuierliche Evaluation sind erforderlich. (Heintel, 2018)

2.1.1 Theorien der Regionalentwicklung

Wie aus der vorangegangenen Darlegung hervorgeht, stellt die Verwirklichung gleichwertiger Lebensverhältnisse das übergeordnete Ziel der Regionalentwicklung dar. Jedoch gestaltet sich der Weg dorthin äußerst variabel und ist von zahlreichen Einflussfaktoren abhängig. Im Verlauf der letzten

Jahrzehnte haben sich unterschiedliche theoretische Konzepte und methodische Ansätze innerhalb der Regionalentwicklung herausgebildet, die im Folgenden knapp skizziert werden, um die vorliegende Arbeit in den Kontext dieses Forschungsfeldes einzuordnen.

Klassische Theorien der Regionalentwicklung unterscheiden sich in ihren Ansichten zu staatlichem Eingreifen. Die angebotsorientierte neoklassische Theorie sieht regionale Disparitäten, welche sich durch Faktorwanderungen auflösen, als vorübergehend an. Vertreter*innen dieser Theorie betonen, dass das Gleichgewicht am schnellsten erreicht wird, wenn der Staat nicht eingreift. Kritiker*innen meinen, dass während den Übergangsphasen die Sicherstellung einer Chancengerechtigkeit für alle Bewohner*innen eine große Herausforderung ist. Als Gegenthese zur liberalen Sichtweise, jedoch auch zu den klassischen Theorien einzuordnen, ist die Polarisierungstheorie bzw. die Wachstumspolstrategie. Sie betont die staatliche Steuerung und die postkeynesianische Idee der Investitionen als Voraussetzung für regionales Wirtschaftswachstum. Das gemeinsame Ziel beider Theorien ist die Anschlussfähigkeit von Peripherien an Zentren. (Chilla et al., 2016; Heintel, 2018)

In den 1970er Jahren verlagerte sich die regionale Entwicklungspolitik von der Kompensation von Schwächen zur Stärkung vorhandener Stärken. Dieser Trend der **eigenständigen Regionalentwicklung** betonte die Förderung eigenständiger regionaler Wirtschaftskreisläufe und reduzierte die Bedeutung nationalstaatlicher Steuerung zugunsten supranationaler Bündnisse. Die neuen Ansätze legten weniger Wert auf hierarchische staatliche Kontrolle und favorisierten flexible, effiziente Strategien auf regionaler Ebene. (Heintel, 2018)

Die **endogene Regionalentwicklung** betont die Bedeutung regionaler Potenziale und die Unterscheidbarkeit von Regionen für ihre Entwicklung. Dabei werden spezifische Merkmale und Potenziale einer Region fokussiert, anstatt auf externe Einflüsse zu reagieren. Dieser Ansatz berücksichtigt sowohl die Eigenständigkeit des ländlichen Raums als auch dessen Verbindung zum städtischen Bereich. Beispielsweise werden durch Maßnahmen wie die Förderung regionaler Produkte, Vermarktung und Konsum lokaler Waren gestärkt, was zur Entwicklung und Stärkung der Identität einer Region beiträgt. (Chilla et al., 2016)

Das Verständnis von Nachhaltigkeit hat sich im Laufe der Zeit weiterentwickelt und umfasst Zusammenhänge zwischen ökologischen, ökonomischen und sozialen Aspekten. Hauptziele sind unter anderem Klimaschutz, Erhalt der Biodiversität, Armutsbekämpfung und Sicherstellung sozialer Gerechtigkeit. Das Konzept der **nachhaltigen Entwicklung** basiert auf den drei Säulen: ökologisch, sozial und ökonomisch. Hier wird allerdings oft kritisiert, dass Ökologie priorisiert werden sollte, da es ohne diese keine soziale und ökonomische Entwicklung geben kann. Letztlich ist die nachhaltige Regionalentwicklung das Ergebnis politisch-gesellschaftlicher Verhandlungen und Konkretisierungen. (Chilla et al., 2016)

Regional Governance bezieht sich auf die Ausrichtung an strategischen Optionen zur Steuerung von Regionen und die Fähigkeit regionaler Akteur*innen, kollektiv zu handeln. Dabei wird die Bindung an territoriale Grenzen gelockert, was zu flexibleren und situativen Ansätzen in der Regionalentwicklung führt. Die Abgrenzung erfolgt je nach funktionaler Aufgabe flexibel, von informellen bis hin zu formalen Organisationsmodellen. Dies ermöglicht eine effektive Reaktion auf themenbezogene Anlässe und fördert das Selbststeuerungspotential der Region. (Heintel, 2018)

Die **kooperative Stadt- und Regionalentwicklung** zielt darauf ab, die Herausforderungen der nachhaltigen Zukunftssicherung, insbesondere im Angesicht des Klimawandels, auf regionaler und globaler Ebene durch Zusammenarbeit anzugehen. Sie ist kontext- und bedürfnisorientiert, fördert flache Hierarchien und ein breites Netzwerk kooperierender Akteur*innen. Dies kann zu höherer sozialer Inklusion und positiven Beschäftigungseffekten führen. Formen der Kooperation reichen von IKZ bis hin zu aktiver Kooperation auf supranationaler Ebene. (Franz & Heintel, 2022)

2.1.2 Akteur*innen in der (kooperativen) Regionalentwicklung

Nachdem der Gegenstand und unterschiedliche Ansätze der Regionalentwicklung erörtert wurden, stellt sich nun die Frage nach der Abgrenzung einer Region. Allerdings gestaltet sich eine exakte Definition einer Region als wenig zielführend, da dies deren Flexibilität einschränken könnte (Diller, 2003). Gemäß Diller (2003) konstituiert sich eine Region je nach spezifischer Aufgabenstellung und den beteiligten Akteur*innen dynamisch neu. Die relevanten Aufgaben auf regionaler Ebene werden in Abschnitt 2.2.1 anhand der Aufgabenbereiche der IKZ verdeutlicht. Der vorliegende Abschnitt zielt darauf ab, die relevanten Akteur*innen in der Regionalentwicklung zu klären und so eine (nicht räumliche) Abgrenzung vorzunehmen.

Zuallererst ist explizite Regionalentwicklung von generellem politischem Handeln zu unterscheiden, da in der Regionalentwicklung nicht nur der öffentliche Sektor beteiligt ist, sondern auch Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Die Wirtschaft ist durch ihr unternehmerisches Handeln ein Einflussfaktor der Regionalentwicklung. Sie investiert, verlagert, stellt ein und entlässt. Die Zivilgesellschaft oder die Bevölkerung hat einen Einfluss durch beispielsweise ihre Wohnstandortwahl, Mobilitäts- und Einkaufsverhalten und ehrenamtliches Engagement. Spricht man also von Akteur*innen der Regionalentwicklung, dann bezieht man sich letzten Endes auf individuelles Handeln von Einzelpersonen. Allerdings bilden sich, je nach Aufgabenstellung andere Akteursgruppen. Diese Akteursgruppen, welche sich um eine Aufgabenstellung organisieren, können in einen inneren, mittleren und einen äußeren Akteurskreis eingeteilt werden. Im inneren Kreis befinden sich jene, die sich aktiv für den Aufbau einer Kooperation engagieren. Die sogenannten „Promotor*innen“ stammen in der Regel aus dem politischen und verwaltungstechnischen Bereich, gelegentlich aus intermediären Institutionen und seltener auch aus gesellschaftlichen Gruppierungen. Die Machtpromotor*innen gewährleisten die politische Legitimation einer Kooperation und sind in der Regel Politiker*innen oder

hochrangige Verwaltungsbeamt*innen. Fachpromotor*innen verfügen über Expert*innenwissen und beeinflussen gleichzeitig die inhaltliche Ausrichtung der Kooperation. Prozesspromotor*innen, wie Moderator*innen, Mediator*innen und Manager*innen, behalten den zielgerichteten Verlauf des Kooperationsprozesses im Auge. Bei Kooperationen ist es besonders wichtig, dass jede Funktion von verschiedenen Akteur*innen wahrgenommen wird. (Chilla et al., 2016; Diller, 2003)

Schlüsselakteur*innen aus den eben genannten Bereichen Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft spielen eine bedeutende Rolle in Entscheidungsnetzwerken und können kooperative Praktiken umsetzen. Sie bringen Fähigkeiten und spezifisches Wissen ein, das Handlungsorientierungen und -ressourcen beeinflusst. Insbesondere auf lokaler Ebene spielen individuelle Akteur*innen eine herausragende Rolle in Entscheidungsprozessen im Gegensatz zu kollektiven und korporativen Akteur*innen. Sie verfügen über Ansehen, persönliche Kontakte und lokales implizites Wissen, um ihre Ideen strategisch umzusetzen und dienen als Vorbild in Netzwerken. Zusätzlich spielen engagierte Schlüsselakteur*innen eine entscheidende Rolle dabei, sowohl Ressourcen zu sichern als auch Mittel zu mobilisieren. (Döringer, 2022)

Jene Akteursgruppe, die in den mittleren Keis einzuordnen ist, ist zu einem bestimmten Zeitpunkt oder zu einem bestimmten Aspekt an der Kooperation beteiligt. Das sind beispielsweise Vertreter*innen aus Fachministerien, externe Gutachter*innen oder wissenschaftliche Begleiter*innen. Sie haben wenig strategische Einflüsse. Schlussendlich gehören beispielsweise einfache Vereinsmitglieder dem äußeren Kreis an. Dieser ist größer und diffuser, jedoch sorgen diese Akteur*innen dafür, dass die Kooperation auf einer ausreichenden Ressourcenbasis steht. Bürger*innen haben keinen direkten Einfluss auf die Kooperation. Sie haben zwar die politischen Promotor*innen gewählt, allerdings nicht primär für ihr regionales Engagement, sondern für ihr eigentliches Amt. (Diller, 2003)

Letztlich ist jede individuelle Handlung auch irgendwo regional wirksam, allerdings sind für die Reflektion von Regionalentwicklung besonders Schlüsselakteur*innen (Döringer, 2022), beziehungsweise Akteur*innen des inneren Kreises (Diller, 2003), die je nach Aufgabenstellung verschiedene Akteurskreise bilden, relevant. Die vorliegende Forschungsarbeit fokussiert sich auf die Bürgermeister*innen, welche sowohl als Machtpromotor*innen des inneren Kreises fungieren als auch als individuelle Schlüsselakteur*innen im politischen Kontext betrachtet werden.

2.2 IKZ als Handlungsform auf regionaler Ebene

Die zuvor dargestellten Theorien der Regionalentwicklung bilden die Grundlage für die theoretische Fundierung dieser Arbeit. Im Speziellen wird die Arbeit in den Kontext der Theorie der kooperativen Regionalentwicklung eingeordnet, wobei das Konzept der IKZ innerhalb dieses theoretischen Rahmens betrachtet wird. Zur präzisen Analyse ist es erforderlich, relevante Begriffe und Problemstellungen eindeutig voneinander zu differenzieren. Diese Unterscheidungen werden im folgenden Abschnitt erläutert.

Interkommunale Kooperation gilt als Sammelbegriff für eine Vielzahl von Konzepten, Ansätzen und Instrumenten in der Regionalentwicklung (Beier & Matern, 2007). Es geht dabei immer um eine Zusammenarbeit zwischen lokalen Gebietskörperschaften beziehungsweise räumlich gebundenen Akteur*innen (Beier & Matern, 2007). IKZ ist also eine Form der Aufgabenerfüllung von Gebietskörperschaften (Pawleta, 2008). Tatsächlich handelt es sich bei IKZ um eine freiwillige Zusammenarbeit autonomer Akteur*innen, die sich in der Regel auf die Zusammenarbeit von Gemeinden konzentriert, verschiedene Themenbereiche umfasst und eher sektoral ausgerichtet ist. Die Suche nach einem Interessenausgleich, regionalem Konsens und die Intensivierung der Kontakte zwischen den Kommunen stehen im Vordergrund von IKZ (Beier & Matern, 2007). Diese Art der kollektiven Leistungserbringung variiert zwischen dem Austausch von Erfahrungen und Informationen einerseits sowie der Bildung einer neuen territorialen Einheit andererseits. Ein kontinuierlicher Austausch zu spezifischen Themen kann als interkommunale Kooperation betrachtet werden, selbst wenn keine gemeinsamen Projekte umgesetzt werden. Wenn Akteur*innen ihre Autonomie ganz oder teilweise an eine neue Gebietskörperschaft abgeben, kann nicht mehr von Kooperation gesprochen werden, da die Aufgaben auf dieser Ebene wahrgenommen werden. (Zimmermann, 2018)

Begriffe wie regionale Kooperation, Netzwerke und Regional Governance sind von IKZ klar abzugrenzen. Bei regionaler Kooperation sind die Zusammenarbeitsformen in räumlich größeren Einheiten organisiert. Anders als bei der IKZ sind hier auch funktional gebundene Akteur*innen (Interessenvertreter*innen, Fachexpert*innen der Wirtschaft) an der Kooperation beteiligt. Eine andere Zusammenarbeitsform sind Netzwerke. Diese treffen keine rechtlich-bindenden Entscheidungen, sondern sind eine Partnerschaft basierend auf Vertrauen. Außerdem wird der Begriff Regional Governance oft im Kontext von Regionalentwicklung verwendet. Im Vordergrund stehen hierbei die Steuerungs- und Koordinationsformen in regionalen Räumen, wobei Governance häufig auf Netzwerken zwischen Akteur*innen basiert, die sich innerhalb institutioneller Rahmenbedingungen entwickeln. (Beier & Matern, 2007)

Die IKZ stellt einen integralen Teil der regionalen Handlungsebene dar, laut Tödtling-Schönhofer und Bauer-Wolf (2015) deren kleinstmögliche Form. Auf stadtreionaler Ebene kooperieren Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft in vertikalen Kooperationen. Hingegen handelt es sich um eine

horizontale Kooperation, wenn beispielsweise ausschließlich Gemeinden und keine weiteren Akteur*innen beteiligt sind (Tödtling-Schönhofer & Bauer-Wolf, 2015), was den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung darstellt.

Neben den Begriffsabgrenzungen, die soeben dargestellt wurden, gibt es auch eine Problemstellung, welche von der Zusammenarbeit von Gemeinden klar abgegrenzt werden muss. Denn Zusammenarbeit und Zusammenlegung von Gebietskörperschaften werden oft parallel diskutiert (Zimmermann, 2018). Aus diesem Grund wird auch in dieser Arbeit die Gemeindefusion stellenweise thematisiert, allerdings ist sie nicht der Fokus der Untersuchung. Tatsächlich stellt IKZ aufgrund potenzieller Effizienzsteigerungen und Professionalisierung auch eine Form der Verwaltungsmodernisierung dar (Zimmermann, 2018). Darüber hinaus wird Zusammenarbeit als eine Strategie zur Vermeidung von Gebietsreformen eingesetzt (Beier & Matern, 2007; Weichhart, 2006). Eine umfassende Verallgemeinerung bezüglich der idealen Gemeindegröße ist aufgrund der vielfältigen Strukturen und Merkmale von Gemeinden unzugänglich. Dennoch können Näherungswerte identifiziert werden, die als Leitlinien dienen können. Bei der Untersuchung von IKZ in Vorarlberg haben Bußjäger et al. (2016) festgestellt, dass 20 Stellen in der Kernverwaltung nicht ausreichend sind. Eine Anzahl von 30 bis 40 Vollzeitstellen ermöglicht jedoch eine angemessene Abdeckung von Urlaubs- und Krankheitsvertretungen sowie den Spezialisierungsbedarf der Verwaltungskräfte (Bußjäger et al., 2016). Aus verwaltungstechnischer Perspektive wird die optimale Gemeindegröße zwischen 9.000 und 13.000 Einwohner*innen verortet (Zimmermann, 2018). Bei einer zu großflächigen Organisation der Verwaltung kann Bürgernähe verloren gehen, insbesondere wenn keine gleichzeitige Dezentralisierung der Aufgaben erfolgt (Pawleta, 2008). Zudem könnte eine überdimensionierte Gemeindegröße die Zuverlässigkeit und Qualität der Dienstleistungserbringung beeinträchtigen (Bußjäger et al., 2016), was möglicherweise zu einem Rückgang der Effizienz aus Sicht der Bürger*innen führen würde, wenn diese erhebliche Entfernungen zurücklegen müssten, um kommunale Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen. Im Unterschied zu Gemeindefusionen erfordern IKZ eine genaue Berücksichtigung von Fragen bezüglich ihrer Legitimation und demokratischen Kontrolle, da die kommunalen Räte lediglich begrenzte Kontrollbefugnisse besitzen (Zimmermann, 2018). Die potenziellen Demokratisierungsverluste durch eine dezentrale Ansiedlung von Aufgaben bleiben jedoch noch unklar (Pawleta, 2008).

Effizienzsteigerungen sind nicht ausschließlich durch Gemeindefusionen erreichbar. In der Literatur ist man sich einig, dass Gemeinden ihre Aufgaben in einer Zusammenarbeit effizienter erfüllen können (Beier & Matern, 2007; Pawleta, 2008; Weichhart, 2006). Die Ressourcennutzung ist optimiert (Beier & Matern, 2007), durch koordiniertes Vorgehen stehen die Chancen der Zielerreichung höher und die Leistungserbringung kann professionalisiert werden (Weichhart, 2006). Schlussendlich kann eine gegenseitige Beeinträchtigung vermieden werden, wodurch eine insgesamt Effizienzsteigerung in den Gemeinden erfolgt (Beier & Matern, 2007; Weichhart, 2006).

Zusätzlich zur Effizienzsteigerung bietet die IKZ den Vorteil, die regionale Identität zu stärken (Beier & Matern, 2007). Durch die gemeinsame Anstrengung können die Gemeinden ihre Region kollektiv fördern und Herausforderungen, die mit überörtlichen Funktionsräumen verbunden sind, werden durch die Kooperation besser bewältigbar (Pawleta, 2008). Chilla et al. (2016) stellen fest, dass die Bindung an einen Ort, vor allem im Kontext des demographischen Wandels, ein wichtiges Thema ist: sie hält Menschen davon ab wegzuziehen oder motiviert sie zurückzukehren und stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt innerhalb der Region. Hier heben Chilla et al. (2016) das Problem der Verteilung von Arbeitsplätzen und Arbeitnehmern hervor: wenn sich Arbeitsplatz und Wohnort nicht in der Nähe voneinander befänden, falle die Identifizierung mit einer Region schwer. Raumbezüge sind nicht inhärent oder zwangsläufig gegeben, sondern resultieren aus politischen, gesellschaftlichen und historischen Konstruktionsprozessen, und folglich wird räumliche Identifikation bewusst und absichtlich hergestellt (Chilla et al., 2016). Zusätzlich zu der Identifikation der Bevölkerung mit einer bestimmten Region spielt die regionale Identität auch eine bedeutende Rolle im Standortwettbewerb der Regionen. Beier und Matern (2007) weisen darauf hin, dass kleine Gemeinden bei der Standortwahl von Unternehmen häufig nicht berücksichtigt werden, da Unternehmen schnelle und flexible Ansiedlungsprozesse bevorzugen. Eine starke regionale Identität sowie die Bündelung von Ressourcen können jedoch helfen, diese Herausforderungen zu überwinden und die Wettbewerbsfähigkeit zu steigern (Beier & Matern, 2007).

Neben der Verbesserung der Effizienz und der Förderung der regionalen Identität ist anzumerken, dass die Ausdehnung und Veränderung in raumbezogenen Handlungsfeldern eine Aktivität auf überörtlicher Ebene erforderlich machen. Die IKZ ist sowohl in ländlichen als auch in urbanen Gebieten begründet, jedoch aus divergierenden Motiven. Während in ländlichen Gebieten der demographische Wandel und damit verbundene Schrumpfungsprozesse das Hauptmotiv für IKZ sind, liegt bei Ballungsräumen der Fokus auf den Verflechtungen zwischen Kernstädten und suburbanen Gemeinden (Zimmermann, 2018). Umweltbeeinträchtigungen, steigende Flächenansprüche und -nutzungskonflikte in Stadtregionen sind nur Beispiele für Herausforderungen, die mehrere Gemeinden betreffen. Sie sind nicht nur jeweils in den Gemeinden anzutreffen, sondern ihre Verflechtungen gehen über Gemeindegrenzen hinaus. Diese Verflechtungen auf regionaler Ebene stehen im Zusammenhang mit der Regionalisierung der Handlungsräume und führen zu einer Diskrepanz zwischen funktionalen und administrativen Strukturen. Denn wie vorhin bereits angedeutet wurde, haben sich die Funktionsräume der Bürger*innen, in Verbindung mit der Verteilung von Arbeitsplätzen und Arbeitnehmern, verändert. Zusätzlich zu den funktionalen Räumen der Bürger*innen haben sich auch die politischen Strukturen verändert, was einen Bedarf an neuen Formen der Abstimmung und des interkommunalen Interessenausgleichs hervorruft. Letztendlich wird das Spektrum der Akteur*innen immer breiter und heterogener, und die Themen werden immer komplexer, was einen wachsenden Grad an Spezialisierung

bei der Erbringung von Leistungen erfordert. Dieser kann nur durch regionale und überregionale Zusammenarbeit erreicht werden. (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die IKZ eine wesentliche Rolle in der regionalen Entwicklung einnimmt. Als Bestandteil der regionalen Handlungsebene bietet sie effiziente Lösungsansätze für regionale Herausforderungen, stärkt die regionale Identität und fördert den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Jedoch sind unterschiedliche Formen und Aufgabenbereiche der IKZ jeweils spezifisch geeignet, und es gibt zahlreiche Faktoren, die ihren Erfolg oder Misserfolg beeinflussen. Daher wird in den folgenden Abschnitten erläutert, welche potenziellen Aufgabenbereiche IKZ umfasst, wie die verschiedenen Formen der IKZ unterschieden werden können und welche Einflussfaktoren bereits in der Literatur identifiziert wurden.

2.2.1 Aufgabenbereiche der IKZ

Nachdem der vorangehende Abschnitt die IKZ als Handlungsform der regionalen Entwicklung identifizierte, soll dieser Abschnitt die Aufgabenbereiche darlegen, die gemäß der Literatur für IKZ geeignet sind. Es sei vorweggenommen, dass IKZ *„grundsätzlich alle pflichtigen und freiwilligen Aufgaben von Kommunen umfassen“* können (Beier & Matern, 2007). Dennoch sollen im Folgenden spezifische Tendenzen dargestellt werden.

Bußjäger et al. (2016) haben interkommunale Zusammenarbeit in Vorarlberg analysiert und festgestellt, dass diejenigen Leistungen einer Gemeinde, die standardisierbar sind, in einer IKZ erledigt werden. Durch die Auslagerung von Dienstleistungen wie der Personalverrechnung bzw. dem -management, der elektronischen Datenverarbeitung, der Abfallentsorgung, der Einhebung von Gemeindesteuern und -abgaben, dem Baudienst, dem Beschaffungswesen und der Straßenerhaltung wurde eine Spezialisierung, eine gesteigerte Nutzung von Personal und Geräten sowie eine Sicherung der Qualität möglich. In Niederösterreich wurde durch die Übertragung der Einhebung von Steuern und Abgaben von 41 Gemeinden an den Gemeindedienstleistungsverband eine Senkung der Kosten von 30 bis 40% erwartet (Stand 2015) (Bußjäger et al., 2016). Zusätzlich zur Konsolidierung von Dienstleistungen stellen gemeinsame Gewerbegebiete, Zweckverbände für die Wasserversorgung und kollaborative Initiativen im Bereich Tourismus und Regionalmarketing weitere Mechanismen und Strategien dar, durch welche Gemeinden ihre Leistungen gemeinsam erbringen können (Pawleta, 2008). In der Verkehrsplanung koordinieren sich Gemeinden häufig, oder die Planung erfolgt auf übergeordneter Ebene und in bestimmten Bereichen, wie etwa der sozialen Beratung und der Kultur, sind die positiven Auswirkungen eines abgestimmten Angebots für die Entscheidungsträger*innen evident (Beier & Matern, 2007). Weitere Anwendungsmöglichkeiten in der Raumplanung umfassen regionale Flächennutzungspläne, gemeinsame Flächenpools, ein gemeinsames Flächenmanagement, den Schutz von Natur- und Freiräumen sowie gemeinsame Masterpläne (Zimmermann, 2018).

Die Aufgabenbereiche lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: harte und weiche. Zur ersteren gehören beispielsweise die Gewerbeflächenentwicklung, der Wohnungsbau und der großflächige Einzelhandel. Hier sind Vor- und Nachteile spezifisch und die Intensität der Kooperation kann nur schwer verändert werden. Zu den weichen Aufgabenbereichen zählt das Regionalmarketing und die Grün- und Freiflächenplanung. Diese Bereiche sind nicht unwichtiger, allerdings sind die Vorteile einer Zusammenarbeit in diesen Bereichen unspezifischer. Außerdem finden in der Praxis oft Zusammenarbeiten in den Bereichen Bildung, Siedlungs- und Freiraumentwicklung und Gesundheit statt. (Beier & Matern, 2007)

Müllbeseitigung	Verwaltung	Flächenpools	Siedlungsentwicklung	Soziale Beratung
Recyclinghöfe	Elektronische Datenverarbeitung	Masterpläne	Wohnungsbau	Kinderbetreuung
Ver- und Entsorgung	Technische Infrastruktur	Regionalmarketing	Freiraumentwicklung	Gesundheit
Beschaffungswesen	Bauhöfe	Stärkung des Wirtschaftsstandortes	Freiraumschutz	Feuerwehrwesen
Wasserversorgung	Baurecht	Gewerbeflächenentwicklung	Grün- und Freiflächenplanung	Tourismus
Abgabeneinhebung	Flächenmanagement	Gewerbegebiete	Naturschutz	Kultur
Personalverwaltung	Flächennutzungspläne	Großflächiger Einzelhandel	Bildung	Verkehr

Tabelle 1: Aufgabenbereiche die in IKZ erledigt werden können (eigene Zusammenstellung nach Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008; Zimmermann, 2018)

Tabelle 1 bietet eine Übersicht über alle Aufgabenbereiche, die häufig Gegenstand der IKZ sind, wobei diese thematisch grob strukturiert sind (Verlauf von oben nach unten). Es fällt auf, dass dies nahezu eine vollständige Auflistung der Aufgaben darstellt, die von Gemeinden ausgeführt werden können oder müssen.

2.2.2 Formen der IKZ

Da der Fokus dieser Untersuchung nicht auf der Charakterisierung der IKZ liegt, sondern vielmehr auf ihrer zielgerichteten Nutzung, sollen lediglich Unterscheidungen der IKZ dargestellt werden, um die Vielfalt der Erscheinungsformen zu verdeutlichen. Letztlich ist die Wahl der Art der Kooperation stark von den individuellen Gegebenheiten abhängig (Pawleta, 2008).

In Fällen, in denen Anreize oder Richtlinien von überörtlichen Raumplanungsinstanzen vorgegeben werden, spricht man von einer „top-down“ initiierten Kooperation, insbesondere im Kontext von Förderprogrammen. Im Gegensatz dazu wird eine Kooperation als „bottom-up“ eingestuft, wenn sie von den regionalen Akteur*innen selbst initiiert wird. In diesem Fall kann unterschieden

werden zwischen „harten“ und „weichen“ Kooperationsfeldern. „Harte“ Kooperationsfelder tendieren dazu, sich aufgrund von Handlungszwängen zu entwickeln, die durch vorhandene Mängel oder Defizite bedingt sind, wie etwa im Fall von Versorgungszweckverbänden. Demgegenüber wird von einem „weichen“ Kooperationsfeld gesprochen, wenn die Akteur*innen bestrebt sind, sich einen Vorteil im Wettbewerb gegenüber Dritten zu verschaffen, beispielsweise bei der Realisierung auf eigenem Gemeindegebiet oder Abwehr von Ansiedlungen außerhalb des Gemeindegebiets. Diese Formen der Kooperation unterscheiden sich in ihrer Initiierung, also dem Auslöser der Kooperation. Weitere Unterscheidungen lassen sich anhand verschiedener Kriterien vornehmen, darunter die Art der Kooperationsbeziehungen, der Grad der Institutionalisierung, die Rechtsform und Finanzierung sowie die Art und Vielfalt der übernommenen Aufgaben. Unterscheidet man nach Form der Zusammenarbeit, können formelle und informelle oder öffentlich-rechtlich und privat-rechtliche Kooperationen unterschieden werden. (Beier & Matern, 2007)

Städtenetze und Regionalkonferenzen sind laut Zimmermann (2018) regionale Kooperationsformen, die Entwicklungsaufgaben übernehmen und informellen Charakter haben. Im Gegensatz dazu stellen Städteverbünde ein raumplanerisches Instrument dar, ergänzen das System der Zentralen Orte und die Gemeinden sind verpflichtet, die zentralörtlichen Funktionen der Daseinsvorsorge gemeinschaftlich zu erfüllen (Zimmermann, 2018), was auf einen formellen Charakter hinweist. Inhaltlich unterscheiden Beier und Matern (2007) zwischen eindimensionalen (themenspezifisch) und mehrdimensionalen (mehrere Aufgaben) Kooperationen. Harte Kooperationsformen manifestieren sich durch die Übertragung von Kompetenzen auf eine neu geschaffene Entscheidungseinheit, während bei weichen Kooperationsformen keine Übertragung von Kompetenzen auf eine solche Einheit stattfindet (Beier & Matern, 2007). Um von einer IKZ sprechen zu können, müssen mindestens zwei Gemeinden beteiligt sein. Wenn eine höhere Anzahl an Gemeinden und ein größerer räumlicher Zuschnitt erreicht ist, ist es eine regionale Kooperation (Zimmermann, 2018).

Die verschiedenen vorgestellten Formen der interkommunalen Kooperation zeigen eine Flexibilisierung der statischen Verantwortlichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen. Trotz dieser Flexibilisierung kommt es nicht zur Außerkraftsetzung der öffentlich-rechtlichen Prinzipien demokratischer Organisation. Die kommunale Selbstverwaltung bleibt somit intakt, während gleichzeitig neue Kooperationsstrukturen entstehen. In jeder Situation sollte eine geeignete Kombination für das jeweilige Anliegen angewendet werden (Beier & Matern, 2007). Neben der Wahl von formellen und informellen Instrumenten ist die Wahl der Rechtsform entscheidend, wenn es um die Einflussmöglichkeiten der Gemeinden innerhalb einer Zusammenarbeit geht. Diese wiederum hängt von Aufgabe und Ziel der Kooperation ab und sollte sorgfältig ausgewählt werden (Pawleta, 2008). Die initialen Phasen eines Kooperationsprozesses in interkommunalen Strukturen sind durch die

Bestimmung der übernommenen Aufgaben gekennzeichnet, woraufhin die Wahl der Zusammenarbeitsform stattfinden kann. (Chilla et al., 2016)

2.2.3 Theoretische Einflussfaktoren der IKZ

In der Domäne der IKZ manifestiert sich ein komplexes Gefüge von Gegenständen (siehe Abschnitt 2.2.1) und Formen (siehe Abschnitt 2.2.2) der Zusammenarbeit sowie aktiven Akteur*innen und der Kontext, in dem all dies sich bewegt. Deren Zusammensetzung und Einfluss ist im Hinblick auf die Förderung oder Beeinträchtigung der IKZ von Bedeutung (Pawleta, 2008). Daher wird im nachfolgenden Abschnitt eine Darlegung der wesentlichen Einflussfaktoren der IKZ vorgenommen.

Bereits zu Beginn einer gemeinsamen Zusammenarbeit können die beteiligten Akteur*innen auf verschiedene Einschränkungen stoßen, die den Erfolg behindern oder sogar zum Scheitern führen können. Kirchturmdenken, individuelle Egoismen, Inkompatibilitäten und Bedenken hinsichtlich eines möglichen Verlusts an Gestaltungs- und Entscheidungsmacht und fehlendes Vertrauen sind solche Hindernisse, die bei den Akteur*innen selbst hervortreten können. Zusätzlich können sich Herausforderungen bei der Entscheidungsfindung, unzureichende Arbeits- und Organisationsstrukturen sowie kurzfristige Planungshorizonte bemerkbar machen. Eine partnerschaftliche Zusammenarbeit wird erschwert durch den Wettbewerb zwischen den Gemeinden, Interessenskonflikte zwischen den beteiligten Akteur*innen und den verschiedenen Ebenen innerhalb einer Gemeinde. Außerdem kann es vorkommen, dass die Akteur*innen unterschiedliche Bereitschaften zur Zusammenarbeit haben beziehungsweise sich zu sehr in Größe und Finanzstärke unterscheiden, dass eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe erschwert wird. Letztlich könnte der Entscheidungsprozess über die Strukturierung von Aufgaben und die Wahl des Modus für die neue Zusammenarbeit zu einem langwierigen und kontroversen Prozess werden, insbesondere wenn eine Vielzahl von Meinungen und Emotionen aufeinandertreffen. Die Gestaltung des Prozesses (Moderation, Monitoring, Evaluation) ist bei Einzelprojekten einfacher als bei langfristigen Vorhaben, da letztere eine stärkere Institutionalisierung erfordern. Förderliche Faktoren sind Erfahrungswerte aus früheren Kooperationen, bestehendes Vertrauen sowie das Leadership von Fach- und Machtpromotor*innen (siehe Abschnitt 2.1.2). Dabei sollten Sorgen hinsichtlich der Arbeitsplätze, des Einflusses, der Eigenständigkeit, der Bewältigung der Komplexität und Vielfalt der Aufgaben sowie finanzielle und organisatorische Beschränkungen angemessen berücksichtigt werden. Die Situation der Funktionäre und Mitarbeiter sowie der Informationsstand und die Einbeziehung aller Betroffenen sind bei der Planung mitzudenken, damit eine Zusammenarbeit entstehen kann. (Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008; Zimmermann, 2018)

Beier und Matern (2007) haben Grundprinzipien identifiziert, die die Entwicklung neuer Planungsinstrumente für interkommunale und regionale Kooperationen charakterisieren. Diese Prinzipien veranschaulichen die wesentlichen Aspekte, die bei einer Zusammenarbeit berücksichtigt werden sollten. Kooperation ist gekennzeichnet durch eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Diese

Zusammenarbeit beruht meist auf Freiwilligkeit, wodurch es den Beteiligten möglich ist, diese jederzeit zu beenden. Jedoch setzt sie auch voraus, dass die Vorteile die Kosten überwiegen, und Kooperationen sind besonders effektiv, wenn sie dazu beitragen, eine bestehende Herausforderung zu bewältigen. Dies gilt sowohl für Kooperationen mit gebietskörperschaftlichem Ansatz als auch für solche mit funktionaler Ausrichtung. Hier schließt auch das Prinzip der Umsetzungsorientierung an. Projekte und Maßnahmen werden unter einer übergeordneten Leitidee zusammengeführt oder von dieser abgeleitet, wie es im Konzept des „perspektivischen Inkrementalismus“ dargestellt ist. Dieser Ansatz erleichtert einerseits die Koordination für gemeinsame langfristige Ziele und andererseits die Einführung kurz- bis mittelfristiger Umsetzungsmaßnahmen inklusive Definition von Handlungs- und Entscheidungshierarchien. Wenn Kooperationen nicht nur darauf abzielen, Informationen und Erfahrungen auszutauschen, sondern auch gemeinsames Handeln zu ermöglichen, wird die Selbstverpflichtung der beteiligten Akteur*innen notwendig. In diesem Fall muss es eine Koordination und ein effektives Kooperationsmanagement geben. (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008)

Eine klare Zielformulierung ist aber nicht nur bei freiwilliger Kooperation notwendig. Auch wenn sie von oben initiiert wird, sollte sie stets von einem konkreten Problem, Thema oder einer bestimmten Aufgabenstellung ausgehen. Wie bereits vorhin verdeutlicht wurde, kann zu vielen Themen oder auch nur zu einem einzigen kooperiert werden. Für die Kooperation an sich ist es jedoch begünstigend, wenn die Akteur*innen von Beginn an eine klare Zielformulierung vornehmen und den Gegenstand der Zusammenarbeit genau beschreiben. Hierzu gehört auch die Definition der Akteur*innen selbst. Es erfordert mehr als lediglich die Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Die Akteur*innen, die Umsetzung sowie die Rahmenbedingungen sollten sich um das Problem herum gruppieren und davon geleitet werden. Bei fachspezifischer Zusammenarbeit besteht jedoch die Gefahr, dass eine mangelnde Koordination zwischen den Fachbereichen auftritt. Um dem entgegenzuwirken, ist eine integrative, übergreifende Koordination auf regionaler Ebene erforderlich. Schlussendlich geht es darum, dass alle Beteiligten ein klares Ziel vor Augen haben und auch dahinterstehen. Die Zielformulierung von IKZ kann in weiche und harte Faktoren gegliedert werden. Zu den weichen, schwer quantifizierbaren Faktoren zählen die demokratische Beteiligung der Bevölkerung, bürgernahes und ehrenamtliches Engagement sowie die Identifikation der Einwohner mit ihrem Wohnort. In weichen Kooperationsfeldern sind die Vorteile unspezifischer, und die Intensität der Kooperation kann angepasst werden. Im Gegensatz dazu lassen sich harte Faktoren wie Wirtschaftlichkeit und Qualitätssicherung durch messbare Kennzahlen ausdrücken. Bei harten Kooperationsfeldern ist ein Ausgleich von Lasten und Vorteilen notwendig. Die Aussicht auf gegenseitig vorteilhafte Lösungen könnte ein Motiv für Kooperationen sein, wie etwa bei der gemeinsamen Finanzierung einer Marketingstrategie. Treten dann allerdings Verteilungskonflikte auf, stoßen freiwillige Kooperationen an ihre Grenzen. Obwohl die Kooperation von einem Problem ausgehen sollte, ist das Argument, dass Kooperation durch

Problemdruck attraktiver wird, umstritten. Tatsächlich sind es oft wohlhabende Gemeinden, die kooperieren, während Gemeinden mit finanziellen Problemen weniger dazu neigen. Abschließend ist anzumerken, dass einige Gemeinden sich in IKZ engagieren, um eine Fusion zu vermeiden. Ob jedoch diese Zielsetzung für eine erfolgreiche Kooperation ausreichend ist, bleibt fraglich (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008; Zimmermann, 2018).

Sogar wenn Gegenstand und Ziel der Zusammenarbeit von Beginn an klar definiert sind, kann die Auswahl der Zusammenarbeitsform immer noch eine Hürde darstellen. Wenn eine hohe Neigung zu Konflikten besteht, ist es ratsam, von Anfang an ein institutionalisiertes Konfliktmanagement einzuführen, das beispielsweise einen neutralen Moderator oder Mediator einschließt. Auch bei unverbindlichen oder unklaren Vereinbarungen und Verträgen ist eine sorgfältige Vorgehensweise erforderlich, und es sollte in Betracht gezogen werden, juristischen Rat einzuholen. Die Notwendigkeit der Abstimmung aller Akteur*innen kann die Zusammenarbeit erschweren, durch Konsensfindung und Paketlösungen, bei denen die Vorteile des einen durch Gegenleistungen des anderen kompensiert werden. Wenn die Regeln der Kommunikation und der Kooperation definiert und transparent für alle sind, dann wirkt sich das begünstigend auf den Zusammenarbeitsprozess aus. Bei der Gestaltung von Verträgen sind die Größenunterschiede der Gemeinden relevant. Ein Lastenausgleich, bei dem Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten entsprechend der Leistungsstärke der Beteiligten angepasst werden, trägt zu einer effektiven Zusammenarbeit bei. Dabei muss die Festlegung der zu tragenden Kosten und die Sicherstellung der Einnahmen berücksichtigt werden. Neben der Definition von klaren Regeln unter Berücksichtigung der Ressourcen der jeweiligen Gemeinden sind auch die Abgrenzung der Akteur*innen bzw. die räumliche Zuordnung relevant für eine erfolgreiche Zusammenarbeit. Formelle umsetzungsorientierte Organisationseinheiten bieten eine kontinuierliche und stabile Rahmenstruktur, die die Entwicklung und den Aufbau einer Kultur der Zusammenarbeit ermöglicht. Können jedoch immer verschiedene Akteur*innen beteiligt sein, kann die Vielfalt der räumlichen Zuordnungen für jede Aufgabe eine Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten und Bedürfnisse ermöglichen, was letztendlich die Qualität und Kosteneffizienz auf verschiedenen Ebenen gewährleisten kann. Die Intensivierung der Forschung über Funktionsräume und Organisationsmodelle für verschiedene Aufgabenbereiche ist daher entscheidend für die Planung eines Zusammenarbeitsprozesses. Ebenso wichtig ist die Identifizierung von Aufgabenbereichen und Personenkonstellationen, um die Zusammenarbeit effektiv zu gestalten. (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008)

Die Rahmenbedingungen, einschließlich der politischen Kultur, institutionellen Integration und Förderkriterien, beeinflussen maßgeblich den Ausgang IKZ in Bezug auf Erfolg oder Misserfolg. Systembedingte Restriktionen umfassen unterschiedliche Bewertungen der Kosten und Nutzen von Kooperationen, Unsicherheiten hinsichtlich organisatorischer Ansätze und finanzieller Auswirkungen, Präferenzverzerrungen in komplexen Abstimmungsprozessen sowie den Druck, Erfolge zu rechtfertigen und nachzuweisen (Beier & Matern, 2007; Pawleta, 2008). Die nationale Ebene spielt

ebenfalls eine wichtige Rolle im Kontext der IKZ, was potenzielle Hindernisse auf dieser Ebene einschließt. Beispielsweise wenn die Gemeinden keine freie Wahl der Organisationsmöglichkeiten haben oder rechtliche Beschränkungen vorliegen. Gestaltungsmöglichkeiten sind notwendig, sowohl bei der Wahl der Inhalte als auch der Kooperationsform (Pawleta, 2008), damit eine situationsangepasste und umsetzungsorientierte Zusammenarbeit entstehen kann. Der Staat muss einen institutionellen Rahmen schaffen, der Initiativen nicht behindert (Bußjäger et al., 2016) und Gesetze, die Zusammenarbeit stärken (Zimmermann, 2018). Die Vermittlung von Good-Practice Beispielen kann das Interesse an kooperativen Ansätzen fördern, und lokale Experimentierräume können den Austausch zwischen Akteur*innen intensivieren und Hemmschwellen abbauen (Döringer, 2022; Zimmermann, 2018). In der Initiierungsphase entstehen je nach Handlungsfeld und Anzahl der Akteur*innen hohe Transaktionskosten, die sich aus dem Aufwand für Anbahnung, Durchführung und Überwachung der Kooperationsbeziehung ergeben (Zimmermann, 2018). Aus diesem Grund sind Anreize erforderlich, die die Bereitschaft der Akteur*innen zur Zusammenarbeit erhöhen (Beier & Matern, 2007). Wenn ein Bezirk oder eine Region als Dienstleister etabliert werden soll, bedarf es finanzieller und personeller Unterstützung seitens des übergeordneten Gesetzgebers (Bußjäger et al., 2016). Finanzielle Unterstützung kann als Belohnung eingesetzt werden oder IKZ kann zur Voraussetzung gemacht werden. Personelle Unterstützung beziehungsweise Überzeugungsarbeit kann in Form von fachlicher Beratung, Leitfäden und Handlungsempfehlungen erfolgen (Zimmermann, 2018). Wenn diese Unterstützung fehlt, wird die strukturelle Entwicklung verlangsamt (Bußjäger et al., 2016).

In der IKZ beeinflussen ein komplexes Gefüge von Kooperationsgegenständen, Formen und Akteur*innen sowie deren Kontext den Erfolg oder Misserfolg maßgeblich. Erfolgreiche Kooperationen erfordern klare Ziele, gleichzeitig sind politische und institutionelle Rahmenbedingungen entscheidend. Diller (2003) schreibt hierzu: *„Die allerersten Anstöße kommen also eher von oben als von unten. Aber sie zielen natürlich daneben, wenn unten kein Problem existiert, von dem die Akteur*innen vor Ort meinen, daß sie es gemeinsam besser lösen können als alleine.“*

2.3 Luxemburgischer Kontext

Der vorliegende Abschnitt beabsichtigt, vielfältige Raumkonzepte darzulegen, um einen Einblick in die Siedlungsstruktur Luxemburgs zu bieten. Des Weiteren wird eine kurze Darstellung der Planungsebenen und der IKZ in Luxemburg vorgenommen, um den Kontext der vorliegenden Untersuchung zu erläutern. Abschließend soll dies dazu beitragen, ein vertieftes Verständnis für die in diesem Abschnitt behandelten Herausforderungen der Gemeinden zu fördern.

2.3.1 Unterschiedliche Raumbetrachtungen

Um eine detailliertere Betrachtung zu ermöglichen, die frei von nationalen Definitionen ist, hat die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in Zusammenarbeit mit fünf weiteren Organisationen eine Klassifikation von Raumeinheiten nach deren Urbanisierungsgrad erstellt. Im Zuge dieses Verfahrens wird ein geografisches Gebiet in Zellen von jeweils 1 km² unterteilt, wobei jeder Zelle eine von sieben Kategorien des Urbanisierungsgrades zugewiesen wird. Diese Zuweisung basiert vereinfacht gesagt auf zwei Kriterien: der Bevölkerungsgröße und -dichte. (OECD et al., 2021)

Abbildung 1 veranschaulicht den Verstädterungsgrad in Luxemburg mittels dieser sieben Kategorien. Die Gemeinden, die im Rahmen dieser Untersuchung betrachtet werden, gelten gemäß dieser Definition als ländlich, da der höchste beobachtete Urbanisierungsgrad ländliche Cluster umfasst. Das STATEC (2023c) hat eine ähnliche Methode angewendet, um Siedlungskerne zu identifizieren. Dabei werden die Umrisse dieser Kerne unabhängig von administrativen Grenzen und dem 1 km²-Raster bestimmt. Abbildung 2 veranschaulicht, dass im Untersuchungsgebiet nur Siedlungskerne mit weniger als 5.000 Personen vorzufinden sind.

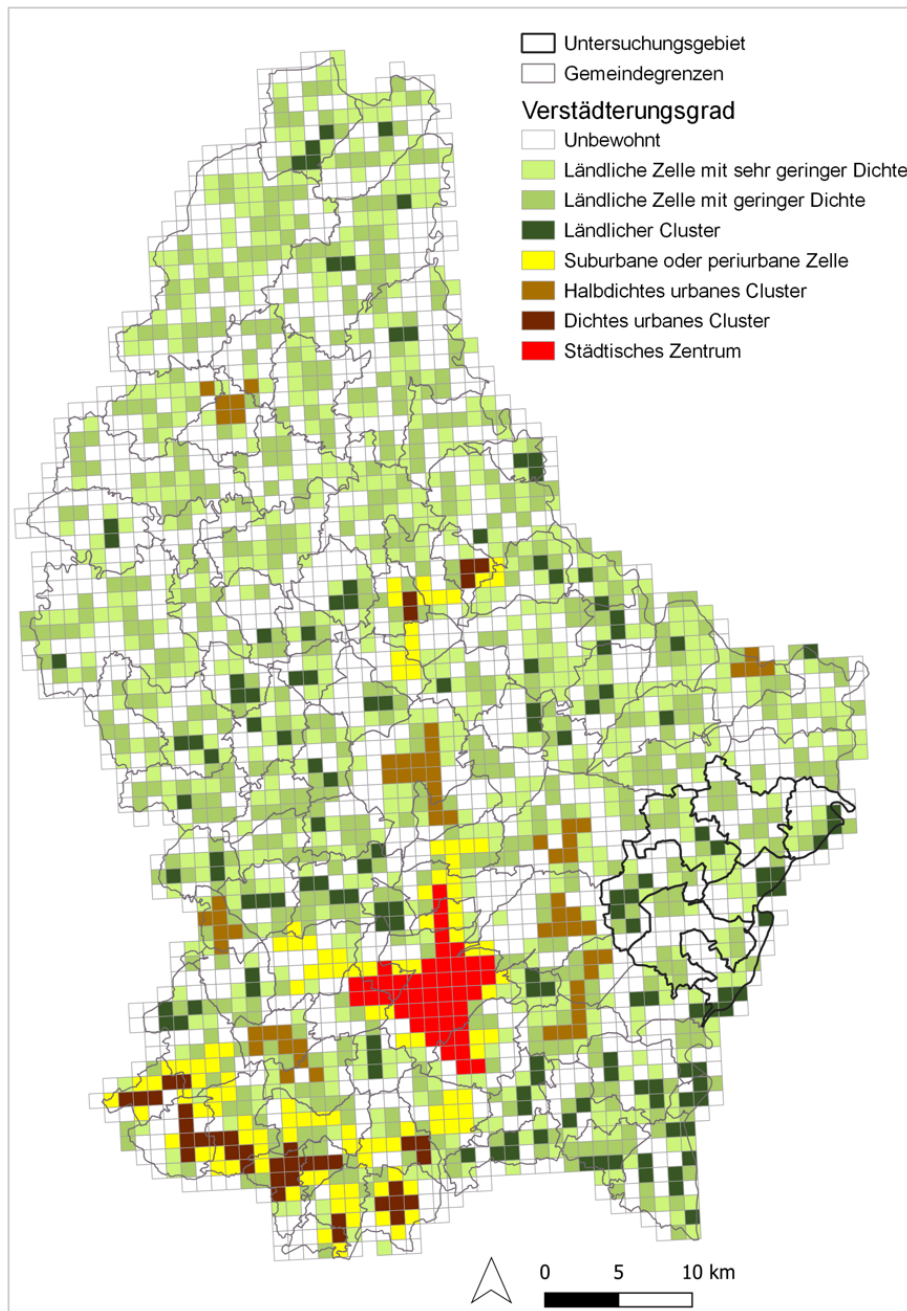


Abbildung 1: Karte des Verstädterungsgrades in Luxemburg im Jahr 2021
(eigene Darstellung, Daten: STATEC, 2023c)

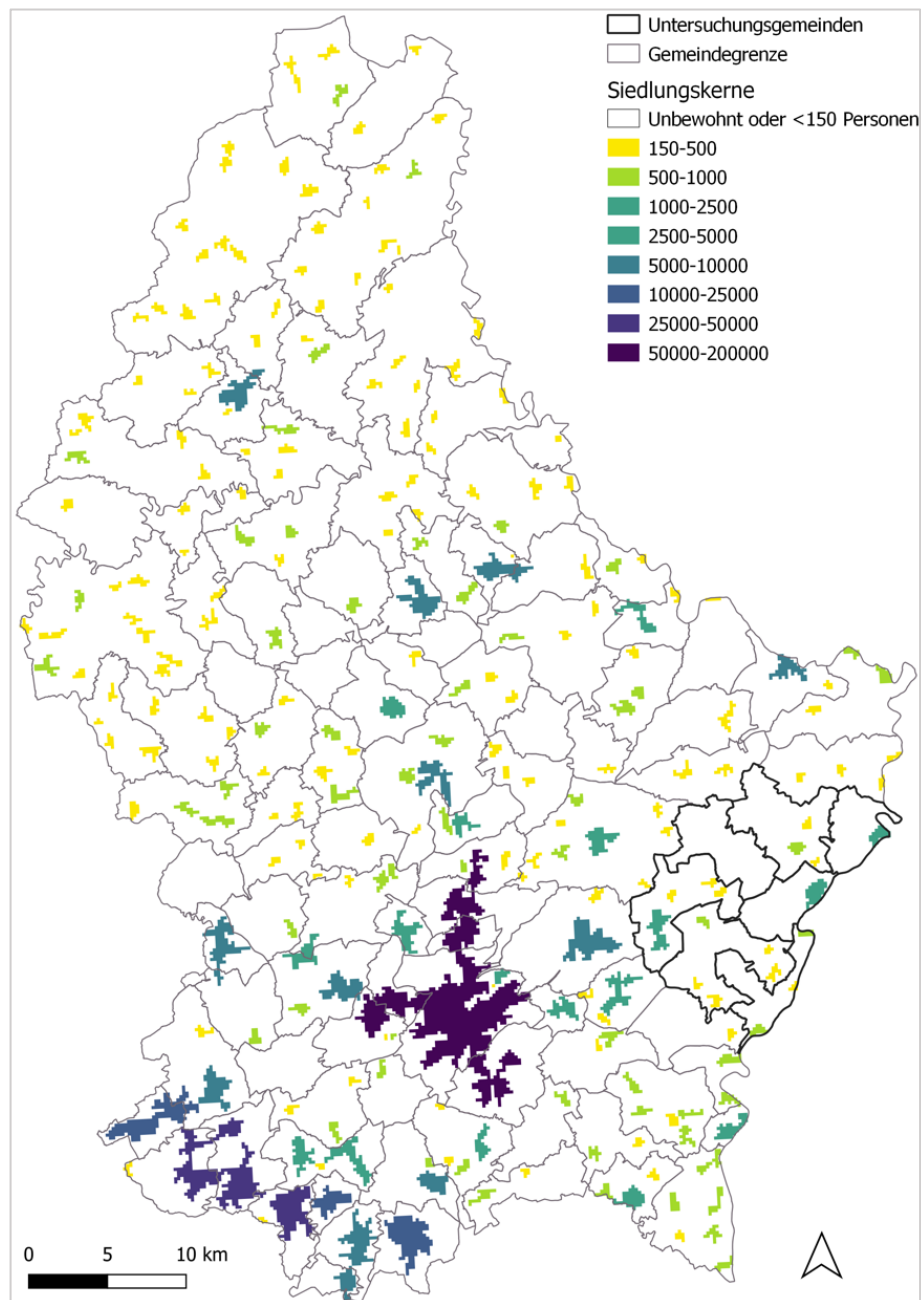


Abbildung 2: Karte der Siedlungskerne in Luxemburg im Jahr 2021
(eigene Darstellung, Daten: STATEC, 2023c)

In der Regionalentwicklung gewinnen funktionale Verflechtungen besondere Bedeutung für die Betrachtung von Räumen, da sich Handlungsräume zunehmend regionalisieren (siehe Abschnitt 2.2) und über administrative Grenzen hinausreichen. Die Darstellung der *Functional Urban Areas* (deutsch: Ballungsräume) ergänzt dabei den zuvor erläuterten Urbanisierungsgrad. Hier werden Städte zusammen mit ihren weniger dicht besiedelten Pendlerräumen dargestellt. Diese Gebiete werden als „funktional“ bezeichnet, da sie die gesamte wirtschaftliche Funktion einer Stadt widerspiegeln, was insbesondere für die Planung von großem Nutzen ist. (OECD et al., 2021)

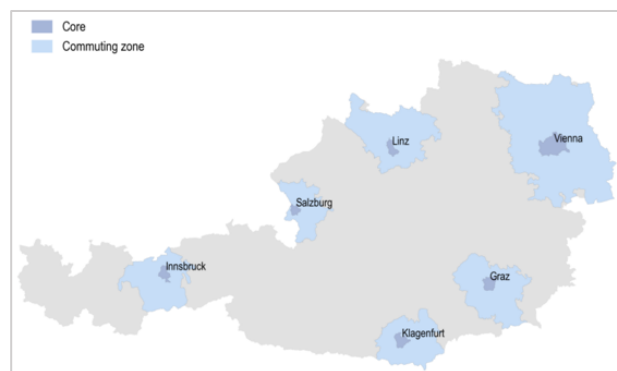


Abbildung 3 (links): Luxemburg Stadt und ihr Ballungsraum
(Quelle: OECD, 2022)

Abbildung 4 (rechts): Österreich und seine Ballungsräume
(Quelle: OECD, 2022)

Jedoch erlaubt diese Klassifizierung, keine granulare Betrachtung Luxemburgs. Abbildung 3 und Abbildung 4 veranschaulichen die Ballungsräume in Luxemburg und Österreich, wobei deutlich wird, dass der Ballungsraum mit der Stadt Luxemburg das gesamte luxemburgische Staatsgebiet umfasst. In Österreich hingegen können Ballungsräume von dem restlichen Staatsgebiet unterschieden werden. Hier ermöglicht der Indikator für die Dichte menschlicher Aktivitäten, in Abbildung 5, eine präzisere Differenzierung auf Gemeindeebene. Das Ministerium für Raumplanung (2022a) hat für diesen Indikator die Summe der Einwohner*innen und Arbeitsstellen im Verhältnis zu den versiegelten Flächen dargestellt. Je kleiner die Zahl dieses Indikators, desto mehr Menschen wohnen und arbeiten auf einer versiegelten Fläche, was auf eine effizientere Flächennutzung hindeutet (DATer, 2022a).

Bei Betrachtung dieses Indikators für die Gemeinden im Untersuchungsgebiet zeigt sich, dass nahezu jede der 5 Kategorien durch mindestens eine Gemeinde repräsentiert ist (siehe Abbildung 5). Es lässt sich feststellen, dass das betrachtete Untersuchungsgebiet ein ländlicher Raum mit Siedlungskernen von weniger als 5.000 Personen im Ballungsraum der Hauptstadt ist, wobei eine erhebliche Varianz in der Dichte menschlicher Aktivitäten vorliegt.



Abbildung 5: Indikator für die Dichte menschlicher Aktivitäten 2018
(Quelle: DATer, 2022a)

Das luxemburgische Ministerium für Raumplanung hat im Rahmen des Leitprogramms für Raumplanung bis zum Jahr 2035 (französisch: Programme directeur d'aménagement du territoire, PDAT) eine Siedlungsstruktur definiert (siehe Abbildung 6), die als Orientierungsinstrument für die nationale und kommunale Raumplanung sowie für die Vergabe bestimmter öffentlicher Fördermittel dient. Zur Umsetzung der Strategie und zur Konkretisierung der Ziele des PDAT wurde das Land außerdem in zehn verschiedene Aktionsräume gegliedert. Wie auf Abbildung 7 ersichtlich, ist das Untersuchungsgebiet innerhalb des ländlichen Aktionsraums *Musel an Ėmland* (deutsch: Mosel und Umland), wobei die Stadt Grevenmacher als *centre de développement et d'attraction d'importance régionale* (deutsch: Entwicklungs- und Anziehungszentrum von regionaler Bedeutung, CDA) klassifiziert ist.

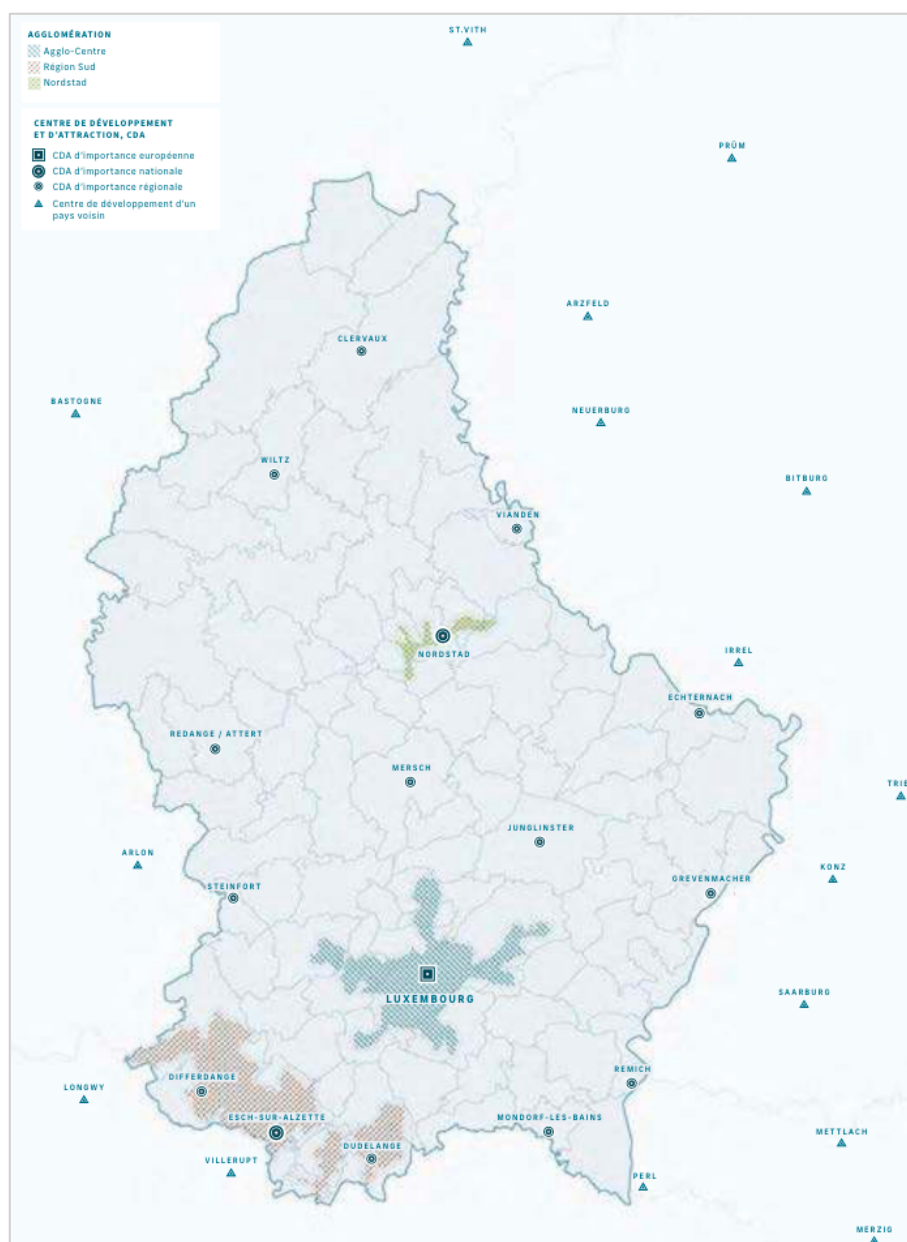


Abbildung 6: Definition der Siedlungsstruktur mit europäischen, nationalen, regionalen und ausländischen Zentren
(Quelle: DATer, 2023)

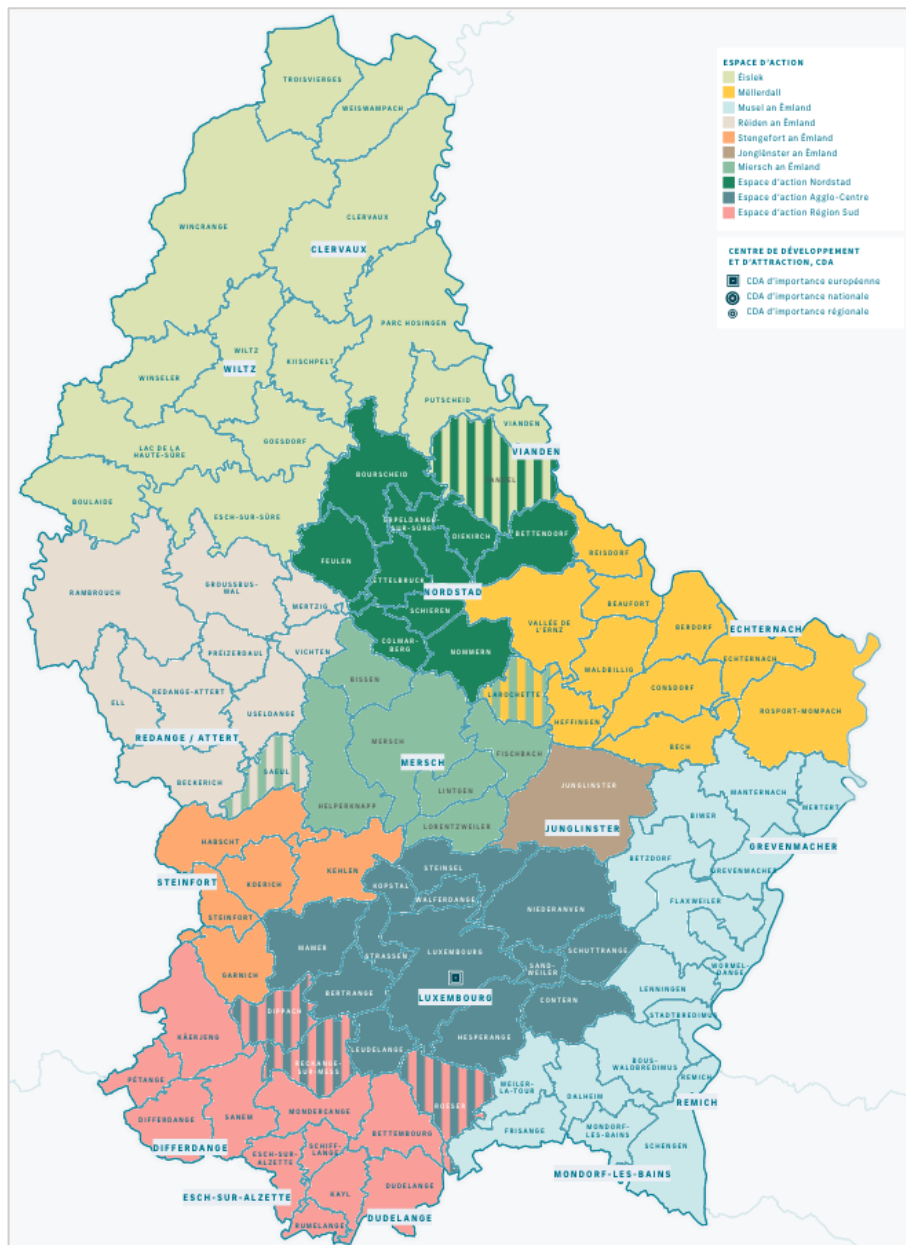


Abbildung 7: Definition der 10 nationalen Aktionsräume
(Quelle: DATer, 2023)

Diese Charakterisierung deutet darauf hin, dass es sich um einen urbanen Standort handelt, an dem öffentliche und private Einrichtungen und Dienstleistungen konzentriert sind, die den täglichen Bedarf decken. Diese Einrichtungen versorgen mehr als tausend Einwohner*innen, wobei ein ländliches CDA, wie Grevenmacher, die Versorgung eines oft viel größeren geografischen Gebiets, jedoch mit einer geringeren Bevölkerungszahl als ein urbanes CDA, gewährleisten muss. Diese Unterschiede haben einen bedeutenden Einfluss auf die bereitgestellten Dienstleistungen und Einrichtungen. Das CDA Grevenmacher liegt inmitten von Gemeinden, die im Rahmen des PDAT als Gemeinden mit endogener Entwicklung klassifiziert sind. Endogene Entwicklung bezeichnet den Prozess, bei dem sich eine Gemeinde in Übereinstimmung mit den Bedürfnissen und Anforderungen

ihrer eigenen Bevölkerung entwickelt. Sie orientiert sich an der Nutzung lokaler Ressourcen und Besonderheiten und berücksichtigt verschiedene Aspekte wie soziale, kulturelle, technische, landwirtschaftliche und wirtschaftliche Faktoren. Das Wachstum wird nicht mehr von externen Nachfragefaktoren bestimmt, sondern von den internen Bedürfnissen der jeweiligen Gemeinde. Im Kontext einer nachhaltigen Raumplanung wird diese Art der Entwicklung für Orte empfohlen, die nicht als CDA fungieren und nicht in einen der drei Ballungsräume (siehe Abbildung 6) integriert sind. Diese Gemeinden teilen oft ähnliche Perspektiven und Potenziale und befinden sich im Einflussbereich eines oder mehrerer CDAs. Daher sollte ein Interesse der Gemeinden mit endogener Entwicklung darin bestehen, ihre Zukunft in Zusammenarbeit und Ergänzung mit ihren Nachbargemeinden, insbesondere den CDAs, zu planen. (DATer, 2023)

Das Untersuchungsgebiet wurde im Rahmen dieser Untersuchung als ländlich klassifiziert, da sich ländliche Cluster oder Zellen in den betrachteten Gemeinden befinden. Dies wird durch die Tatsache unterstrichen, dass im gesamten Untersuchungsgebiet keine Siedlungskerne mit mehr als 5.000 Personen vorzufinden sind. Innerhalb des Ballungsraums der Stadt Luxemburg zeigt sich eine erhebliche Varianz in der Dichte menschlicher Aktivitäten. Das Untersuchungsgebiet befindet sich innerhalb des ländlichen Aktionsraums *Musel und Ëmland*, wobei die Stadt Grevenmacher als ein CDA innerhalb dieses Aktionsraums definiert ist.

2.3.2 Planungsebenen und -instrumente

Die alltägliche Vielsprachigkeit in Luxemburg spiegelt sich auch in seinem Planungssystem, in welchem deutsche und französische Elemente wiederzufinden sind. Inhaltlich sind die deutschen Einflüsse stärker, wohingegen das System institutionell eher an Frankreich angelehnt ist. Trotz dieser Einflüsse hat die Luxemburger Landesplanung (in Luxemburg verwendeter Begriff für Raumordnung) auch zahlreiche Eigenheiten, wobei sowohl die europäische als auch die regionale Ebene eine gewisse Relevanz besitzen. Die Besonderheiten des Systems sind vor allem auf die geringe Größe des Nationalstaates und seinen überwiegend ländlichen Charakter zurückzuführen. Die systematische Etablierung der Raumplanung beginnt vergleichsweise spät mit dem Landesplanungsgesetz von 1999, welches einen umfassenden Rechtsrahmen schafft, und war seitdem einer abrupten und dynamischen Wirtschaftsentwicklung ausgesetzt. (Chilla & Schulz, 2011b; Chilla & Schulz, 2011c)

Institutionell verteilt sich die Planung auf zwei Ebenen: die Gemeinden mit einer starken Autonomie und der Nationalstaat (Chilla & Schulz, 2018). Die allgemeine und die regionale Raumplanung sind Aufgabe des Ministeriums für Raumplanung und die kommunale Raumplanung liegt im Zuständigkeitsbereich der Gemeinden, welche dem Innenministerium unterstellt sind (DATer, 2023). Anders als in seinen Nachbarländern haben informelle Kontakte und institutionelle Verflechtungen eine große Bedeutung, was daran liegt, dass die Anzahl der Akteur*innen in der Planung überschaubar ist, und diese sich oft persönlich kennen (Chilla & Schulz, 2011b).

Die nachfolgende Abbildung 8 stellt die zwei institutionellen Ebenen der Planung und ihre jeweiligen Instrumente in ihren entsprechenden räumlichen Einflussbereichen dar. Die deutschen Übersetzungen der Instrumente sind nicht mit den Termini der Raumplanung im deutschsprachigen Raum gleichzusetzen, vielmehr sind sie ausschließlich im Kontext Luxemburgs zu verstehen. An dieser Stelle ist keine umfassende Darstellung vorgesehen; vielmehr soll die grafische Darstellung einen Überblick über alle wesentlichen Instrumente bieten. Dennoch sollen jene Instrumente, die für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind - insbesondere im Hinblick auf die IKZ und die entsprechenden Rahmenbedingungen in Luxemburg - kurz erläutert werden.

Instrumente	Nationale Zuständigkeit	Kommunale Zuständigkeit
National	• Leitprogramm für die Raumplanung - Programme directeur de l'aménagement du territoire (PDAT) • Primäre Sektorpläne - Plans directeurs sectoriels (PDS) primaires - Wohnungsbau, Gewerbezone, Mobilität, Landschaft • Sekundäre Sektorpläne - Plans directeurs sectoriels (PDS) secondaires - Sekundarschulen, Basisstationen für öffentliche Mobilkommunikationsnetze	
Regional	Naturparke - Parc naturel de la Haute-Sûre (1999), Parc naturel de l'Our (2005), Parc naturel et Géoparc du Mëllerdall (2016)	Interkommunale Konventionen - Syndicat Pro-Sud, Syndicat Nordstad, De Réidener Kanton
Lokal	Flächennutzungspläne - Plans d'occupation du sol (POS) - «Aéroport et environs», «Campus scolaire Tossebiert et environs», «Lycée technique Mathias Adam», «Structure provisoire d'accueil d'urgence pour DPI, Diekirch», «Centre militaire Härebiert»	• kommunale Flächennutzungspläne - Plan d'aménagement général (PAG) • Leitplan - Schéma directeur (SD) • kommunale Bebauungspläne - Plan d'aménagement particulier (PAP) • städtebaulichen Rahmenpläne - Plan directeur (PD)
	Fett: unmittelbare Rechtsbindung	

Abbildung 8: Überblick der wesentlichen Instrumente des Luxemburger Planungssystems (eigene Zusammenstellung nach Chilla & Schulz, 2018 und DATer, 2023)

Das PDAT, welches dem nationalen Zuständigkeitsbereich angehört, betont folgende Leitprinzipien: die Resilienz des Gebiets vorbereiten, die territoriale, soziale und wirtschaftliche Kohäsion garantieren, eine nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen und die Transition zu einem kohlenstoffneutralen Gebiet beschleunigen. Diese vier Leitprinzipien sind ebenfalls zu politischen Zielen formuliert worden: Konzentration der Entwicklung an den geeignetsten Standorten, Reduzierung des Flächenverbrauchs und grenzüberschreitende Raumplanung mit dem Querschnittsziel der Governance. Bezüglich der Konzentration der Siedlungsentwicklung und des Infrastrukturausbaus auf ausgewählte Städte und Gemeinden, bietet bereits das Landesplanungsgesetz von 1999 einen detaillierten inhaltlichen Rahmen (Chilla & Schulz, 2018). Im PDAT wird diese Konzeption weitergeführt durch die Definition der bereits beschriebenen CDAs. Hat ein Ort eine hohe Zentralität und Erreichbarkeit wird er als CDA eingestuft. Ein solches Zentrum muss die Daseinsvorsorge seines

Einzugsgebiets gewährleisten. Dazu gehören öffentliche Dienstleistungen, Bildungseinrichtungen und -infrastrukturen (Grundschulen, Gymnasien, Hochschulen usw.), Freizeiteinrichtungen (Kulturzentren, Sportzentren, Theater, Kinos usw.), Gesundheitsdienste (Krankenhäuser, Ärzte, Apotheken usw.), das Verkehrsangebot, die Ultra-Breitband-Telekommunikation sowie der Einzelhandel. (DATer, 2023)

Nationale Vorgaben der Raumplanung zu konkretisieren und kommunale Entwicklungsziele miteinzubeziehen ist Aufgabe der Regionalplanung (Priebs, 2018). Auf dieser Ebene gibt es in Luxemburg keine eigenen Institutionen, zwar existieren drei Distrikte und zwölf Kantone, jedoch nur als Gebietszuschnitte (Chilla & Schulz, 2011b; Chilla et al., 2016). Einzig interkommunale Konventionen zwischen Staat und Gemeinden und Naturparke sind Instrumente, welche zwischen der kommunalen und der nationalen Ebene organisiert sind. Erstere sind seit 2018 gesetzlich verankert und ermöglichen Vereinbarungen über territoriale Zusammenarbeit zwischen dem Staat und einer oder mehreren Gemeinden, einem Verband für die Einrichtung und Verwaltung eines Naturparks oder mit einem Gemeindeverband. Aktuell wurden drei solcher Vereinbarungen geschlossen: „Syndicat Pro-Sud“, „Syndicat Nordstad“ und „De Réidener Kanton“. Die Einrichtung eines Naturparks erfolgt auf freiwilliger Basis durch den Willen der Gemeinden und des Staates. Die Verwaltung obliegt einem Verband, der kommunale und staatliche Vertreter umfasst. Im Vergleich zu anderen europäischen Naturparks legen die drei luxemburgischen Naturparks, „Öwersauer“, „Our“ und „Mëllerdall“ weniger Fokus auf Aspekte der Raumordnung (DATer, 2023).

Auf kommunaler Ebene sind die Flächennutzungspläne (PAG) und die Bebauungspläne (PAP) die wichtigsten Planungsdokumente. Die Zuständigkeit hierfür liegt bei den Gemeinden (Chilla & Schulz, 2018). Neben der Abwicklung von Planungs- und Genehmigungsverfahren haben die Gemeinden folgende obligatorische Aufgaben: verwaltungstechnische Organisation und Leitung der Gemeinde, öffentliche Sicherheit, der Bau und die Unterhaltung der Gemeindestraßen, Vor- und Grundschulen sowie Erwachsenenbildung und Sozialleistungen für Bedürftige. Außerdem sind die Trinkwasserversorgung, Abwasserbehandlung und Abfallbeseitigung kommunale Aufgaben, allerdings werden diese in staatlich kommunaler Konzertation erledigt. Darüber hinaus gehören auch fakultative Aufgaben in den Bereichen Gesundheitswesen, Freizeit und Kultur und öffentlicher Personennahverkehr zum kommunalen Tätigkeitsbereich, sowie der Betrieb von Gemeinschaftsantennen und die Ausweisung von Industrie- und Naherholungsgebieten. Soziale Einrichtungen, wie Kindertagesstätten, Altenpflegeheime und mobile soziale Hilfsdienste werden meistens gemeinsam vom Staat und den Gemeinden betrieben und finanziert. Die Entscheidungsbefugnis über diese kommunalen Angelegenheiten trägt der Rat, welcher alle sechs Jahre direkt gewählt wird. Der Gemeinde- oder Stadtrat, gemeinsam mit Bürgermeister*in und dem Bürgermeister*in- und Schöffenkollegium, sind jene drei Organe, welche die luxemburgische Gemeinde vertreten. Die Finanzierung der Gemeindehaushalte stützt sich auf drei Hauptquellen. Erstens generieren die Gemeinden autonome Einkünfte aus Gemeindesteuern, Grundsteuer,

Mieteinnahmen und ähnlichen Quellen. Zweitens erhalten sie einen Anteil an der Gewerbesteuer (französisch: *impôt commercial communal*) und drittens staatliche Gelder aus dem kommunalen Fonds für finanzielle Zuwendungen (französisch: *fonds communal de dotation financière*). Dieser Fonds setzt sich aus Einkommenssteuer, Kraftfahrzeugsteuer, Mehrwertsteuereinnahmen und einem zusätzlichen Förderbeitrag aus dem Staatshaushalt zusammen. Für besondere Einrichtungen werden den Gemeinden staatliche Zuschüsse, unter anderem in den Bereichen Sport, Umweltschutz, Unterhaltung und Ausbau der öffentlichen Infrastruktur, gewährt. Zusätzlich müssen Gemeinden, die überdurchschnittlich viele gewerbliche Arbeitsplätze bieten, Teile der Gewerbesteuer an Gemeinden mit vorwiegend Wohnfunktion abführen. Hier spricht man von einem Finanzausgleich (französisch: *péréquation*) zwischen den Gemeinden. (Graas, 2005; Schulz, 1998)

2.3.3 IKZ in Luxemburg

Der vorherige Abschnitt präsentierte die Planungsebenen und -instrumente in Luxemburg und deutete verschiedene Formen von IKZ an. Im folgenden Abschnitt wird nun eine detaillierte Darstellung dieser bereits praktizierten IKZ vorgenommen, da das Hauptziel dieser Arbeit darin besteht, das Verständnis darüber zu vertiefen, wie kommunale Vertreter*innen diese Formen der Zusammenarbeit bewerten und ob sie potenziell nützliche Ansätze enthalten, um den Herausforderungen gerecht zu werden. Bei Gemeindefusionen, also wenn die Gemeinden ihre Autonomie an eine neue Gebietskörperschaft abgeben, kann man nicht mehr von einer Zusammenarbeit sprechen (Zimmermann, 2018). Dennoch wird IKZ häufig im Kontext von Gemeindefusionen diskutiert und als eine weniger einschneidende Alternative betrachtet (Zimmermann, 2018). Das ist der Grund weshalb an dieser Stelle Gemeindefusionen kurz thematisiert werden.

Die Zusammenlegungen von Gemeinden werden zwar als praktisch kaum durchführbar angesehen, jedoch als die effektivere landespolitische Maßnahme, um eine höhere Effizienz im öffentlichen Sektor zu erzielen (Zimmermann, 2018). Bereits 1998 stellte Schulz fest, dass eine Reduzierung der Anzahl der luxemburgischen Gemeinden politisch nicht durchsetzbar ist, vor allem wegen der häufigen Doppelfunktion der Bürgermeister*innen als Gemeindeoberhaupt und Abgeordnete des Parlaments. Eine Alternative wäre eine neue Hierarchieebene zwischen Nationalstaat und Gemeinden einzuführen, allerdings wurde dies damals schon als nicht sinnvoll eingestuft, wegen der nicht nur räumlich geringen Distanz zwischen Hauptstadt und Gemeinden (Schulz, 1998). Durch eine Territorialreform sollte die Möglichkeit freiwilliger Gemeindefusionen geschaffen werden, um eine gesteigerte Effizienz zu erreichen (Chilla & Schulz, 2011b). Seitdem haben einige Gemeinden fusioniert und gegenwärtig beläuft sich die Anzahl der Gemeinden in Luxemburg genau auf 100 (Ministerium des Innern, 2023). Zusätzlich zu den Fusionen soll IKZ als Lösung für das *morcellement communal* (deutsch: Gemeindezerstückelung) dienen (Schulz, 1998). Auch im PDAT, das 25 Jahre später veröffentlicht wurde, wird wiederholt und in verschiedenen Kontexten betont, dass Gemeinden, vor

allem jene mit endogener Entwicklung, zusammenarbeiten sollten oder dass übergemeindliche Lösungen von Nutzen wären (DATer, 2023).

Interkommunale Strukturen in Luxemburg werden häufig durch Syndikate (französisch: *syndicats intercommunaux*) formalisiert. Diese Strukturen umfassen mindestens zwei Gemeinden, die sich zusammenschließen und eine öffentliche Einrichtung bilden, die die rechtlichen Eigenschaften einer Zivilperson besitzt. Es besteht auch die Möglichkeit, dass ausländische Gemeinden sich mit luxemburgischen Gemeinden in einem Syndikat zusammenschließen. Die Syndikate haben die Befugnis, administratives und technisches Personal einzustellen, und die Gesetze und Reglemente der Gemeinden sind meistens anwendbar. Für zahlreiche kleinere Gemeinden ist es aufgrund begrenzter personeller und finanzieller Ressourcen nicht umsetzbar, alle Aufgabenbereiche eigenständig zu bewältigen. Aus diesem Grund ist es seit 1900 möglich, bestimmte Aufgabenbereiche an Syndikate zu übertragen. Diese Aufgaben können ein breites Spektrum umfassen, darunter Ver- und Entsorgung, Naturschutz, Interessenvertretung, Abwasserbehandlung, Trinkwasserversorgung, Krankenhauswesen, Grundschulen und vieles mehr. Die Zusammenarbeit der Gemeinden richtet sich typischerweise nach räumlich-funktionalen Grenzen, die auf definierten geografischen Gebieten basieren und durch funktionale Verflechtungen oder gemeinsame Bedürfnisse gekennzeichnet sind. Diese Grenzen entsprechen stets administrativen Einheiten und sowohl städtische als auch ländliche Gemeinden sind in Syndikaten vertreten. Eine Gemeinde ist oft Mitglied in einer Vielzahl von Syndikaten, was mit einem personellen Aufwand für Verwaltung und Politik verbunden ist. (Graas, 2005; MDDI, 2018; Schulz, 1998)

Eine weitere Form von Zusammenarbeit in Luxemburg sind die interkommunalen Konventionen zwischen dem Staat und den Gemeinden, welche bereits als Bestandteil der Planungsebene zwischen Staat und Gemeinde erwähnt wurden (Abbildung 8). Diese Konventionen stellen ein raumgebundenes Instrument dar, das sich administrativ auf institutionalisierte Zusammenarbeit konzentriert, in der Regel zwischen benachbarten Gemeinden. Dabei sind sowohl politische Vertreter als auch technische Mitarbeiter in Gremien vertreten. In einigen Fällen erfolgt eine zentrale Koordination durch das Regionalmanagement, was einen Austausch zwischen den Organen und den Mitgliedern ermöglicht und gelegentlich auch die Umsetzung von Projekten erleichtert. Zudem können beratende Instanzen in Form von Arbeitsgruppen oder interkommunalen politischen Gremien hinzugezogen werden, um den Konventionsmitgliedern Beratung anzubieten. Es herrscht im Allgemeinen eine hohe Flexibilität hinsichtlich des Aufbaus der Kooperationsstruktur, der Prozessorganisation und der Umsetzung. In der Vergangenheit wurde in der Regionalpolitik das Ziel verfolgt, Regionalpläne zu erstellen (Chilla & Schulz, 2011b). Diese Zielsetzung wurde jedoch nicht realisiert, weshalb auf Konventionen zurückgegriffen wurde. Der Ansatz über Verträge und Anreize erwies sich kurz- und mittelfristig als erfolgreicher. Ziel der Konventionen war die Schaffung einer dauerhaften Struktur in Form eines interkommunalen Syndikats, das strukturelle Zusammenarbeit und eine abgestimmte

Regionalentwicklung umsetzt (französisch: *syndicat à vocation multiple*). Der politische Wille, die Förderung einer mehrstufigen und sektorübergreifenden territorialen Governance zu verstärken, spiegelt sich im heutigen Hauptzweck der Konventionen wider. Die Gemeinden sollen zur Entwicklung und Umsetzung interkommunaler oder grenzüberschreitender Strategien motiviert werden und zur Umsetzung der Raumordnungspläne sowie des PDAT beitragen. Zur Unterstützung der Kooperationen sind die Konventionen zur territorialen Zusammenarbeit zwischen Staat und Gemeinden im Gesetz vom 17. April 2018 über die Raumordnung aufgenommen worden und seitdem als Instrument zur Umsetzung der Raumordnungspolitik verankert. Die Mitglieder der Konventionen verpflichten sich, einen integrierten und nachhaltigen interkommunalen Planungs- und Entwicklungsprozess zu verfolgen. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit sollen interkommunale oder regionale Entwicklungsstrategien, beispielsweise in Form von Masterplänen, Leitbildern oder integrierten Entwicklungsplänen, erarbeitet werden. Darüber hinaus sollen konkrete Pilotprojekte entwickelt und umgesetzt werden, für die Kofinanzierungen bereitgestellt werden können. Des Weiteren besteht ein interkommunaler, interministerieller und multidisziplinärer Austausch, durch den zahlreiche Projekte und wertvolle Erfahrungen hervorgebracht wurden. Die Konventionen haben in der Regel eine Laufzeit von fünf Jahren und waren bisher ausschließlich auf urbane Räume ausgerichtet. In diesen beiden Punkten soll künftig eine Verbesserung angestrebt werden. Aktuell wird diskutiert, ob die durch die Konventionen entstandene Zusammenarbeit durch eine stärker institutionalisierte Struktur fortgesetzt werden soll, um mehr Mittel zur Umsetzung der Ziele bereitzustellen und einen geeigneteren Rechtsrahmen für eine langfristige Zusammenarbeit zu schaffen. Ein ähnliches Instrument wie für die Naturparks wird derzeit diskutiert. Zudem soll das Instrument zukünftig nicht nur urbanen Räumen zur Verfügung stehen. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde mit der Konvention des ländlich geprägten Kantons Réiden im Jahr 2022 unternommen. (DATer, 2023; MDDI, 2018)

Ergänzend zu den Konventionen sind die Naturparks das zweite gesetzliche Instrument auf übergemeindlicher Ebene zur Umsetzung der Raumordnungspolitik. Diese zielen nicht nur auf den Schutz, sondern auch auf eine nachhaltige Entwicklung ländlicher Regionen ab. Allerdings, wie im vorherigen Abschnitt angedeutet, fokussieren sich die luxemburgischen Naturparks im Vergleich zu anderen europäischen Naturparks weniger auf Aspekte der Raumordnung. Daher empfiehlt das PDAT, dass die betroffenen ländlichen Gemeinden die Raumplanung für ihre Gebiete gemeinsam koordinieren und Strategien zur räumlichen Verteilung der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung auf übergemeindlicher Ebene entwickeln sollten. Dabei ist darauf zu achten, dass sich neue Entwicklungen auf die größeren Ortschaften konzentrieren, um eine Bevölkerungsgröße zu erreichen, die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Dienste und Einrichtungen sowie für das Funktionieren der lokalen Geschäfte erforderlich ist. Dabei könnten die Naturparks drei zusätzliche Handlungsmöglichkeiten erhalten: eine Beratungsfunktion in der Raumplanung, eine Beratungsfunktion im Hinblick auf die Energiewende und die Stärkung ihrer Rolle in partizipativen Prozessen. (DATer, 2023)

Die Gemeinden werden auch im Rahmen der drei Pakte zu Wohnungsbau, Klima und Natur beraten. Diese Pakte sind Initiativen, die darauf abzielen, verschiedene gesellschaftliche und ökologische Herausforderungen durch koordinierte Maßnahmen und Zusammenarbeit zu bewältigen. Der Wohnungspakt, eine Initiative der luxemburgischen Regierung, fördert den Wohnungsbau und verbessert die Wohnsituation im Land (Pacte Logement, 2024). Der Klimapakt ist ein nationales Programm, das den Klimaschutz fördert und die Gemeinden bei der Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen unterstützt (Klimapakt, 2024). Der Naturpakt zielt darauf ab, den Schutz der biologischen Vielfalt und die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen zu gewährleisten. Er unterstützt Gemeinden und andere lokale Akteure bei der Umsetzung von Naturschutzmaßnahmen (Naturpakt, 2024). Diese Pakte sind Teil der umfassenden Nachhaltigkeitsstrategie Luxemburgs und tragen dazu bei, die ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen des Landes durch einen koordinierten Ansatz zu bewältigen. Obwohl die Pakte selbst keine Form der IKZ darstellen, da sie bilateral zwischen den Gemeinden und der nationalen Ebene vereinbart werden, ist die regionale Zusammenarbeit im Rahmen des Klimapakts eine Zielvorgabe (Klimapakt, 2024).

Abschließend lässt sich festhalten, dass IKZ in Luxemburg als eine Alternative zu Gemeindefusionen betrachtet wird. Verschiedene Formen der Zusammenarbeit, darunter Syndikate und Konventionen unterstützen die Gemeinden in zahlreichen Bereichen, zielen auf eine kooperative regionale Entwicklung ab und werden gesetzlich unterstützt. Insbesondere Syndikate erweisen sich als weit verbreitete Form der Zusammenarbeit, da sie die Basis für den Abschluss von Konventionen bilden und Naturparks durch sie initiiert werden können. Wichtig ist jedoch anzumerken, dass informelle Zusammenarbeit, die nicht dokumentiert ist, in diesem Abschnitt nicht behandelt wurde. Diese Lücke wird in den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit adressiert, indem informelle Formen der IKZ beleuchtet werden.

2.3.4 Herausforderungen der ländlichen Gemeinden in Luxemburg

Dieser Abschnitt soll die spezifischen Problemstellungen darstellen, vor denen Gemeinden in Luxemburg stehen und die eine IKZ sinnvoll erscheinen lassen. Zunächst werden Problemstellungen beschrieben, die externe Entwicklungen darstellen, auf die die Gemeinden keinen Einfluss haben. Anschließend werden jene Problemstellungen behandelt, die teilweise auf eine mangelnde regionale Abstimmung zurückzuführen sind. Abschließend werden die konkreten Handlungsmöglichkeiten der IKZ im luxemburgischen Kontext erörtert, da die allgemeinen Aufgabenbereiche bereits in Abschnitt 2.2.1 dargestellt wurden.

Gesellschaftliche Veränderungen erhöhen den Druck auf die Gemeinden erheblich, da Rechtsmaterien zunehmend komplexer werden, Arbeitsprozesse einer fortschreitenden Digitalisierung unterliegen und die Erwartungen an die Daseinsvorsorge kontinuierlich steigen (Bußjäger et al., 2016). Durch die Digitalisierung der Wirtschaft, die Veränderungen der Arbeitsweisen und

Konsumgewohnheiten hat sich das Verhältnis der Gesellschaft zum Raum verändert, wodurch ein qualitativ hochwertiges Nahumfeld mit öffentlichen Erholungs- und Sozialräumen sowie Geschäften und Dienstleistungen an Bedeutung gewinnt (DATer, 2023). Zudem ist ein Wandel der Lebensstile zu beobachten, gekennzeichnet durch eine schrumpfende Haushaltsgröße, eine wachsende Wohnfläche pro Einwohner und ein verändertes Freizeitverhalten (Chilla & Schulz, 2011a). Darüber hinaus erhöhen auch die Bevölkerungszahlen die Anforderungen an die Gemeinden. Mit 45 % neuen Einwohnern zwischen 2002 und 2022 erfährt das kleine Großherzogtum ein für Europa beispielloses Bevölkerungswachstum (STATEC, 2023a). Tatsächlich ist Luxemburg der einzige EU-Mitgliedsstaat, der seit 40 Jahren eine positive Bevölkerungsbilanz in all seinen Gemeinden aufzuweisen hat; in den ländlich-peripheren Gemeinden ist es relativ gesehen am stärksten ausgeprägt (STATEC, 2023b). Betrachtet man neben dem Bevölkerungswachstum auch deren Verteilung, so zeigt sich, dass ein Viertel der Bevölkerung in der Hauptstadtregion lebt, ein weiteres Viertel in den sieben nächstgrößten Gemeinden, während die Hälfte der Bevölkerung auf die restlichen etwa 90 Gemeinden mit weniger als 10.000 Einwohner*innen verteilt ist (STATEC, 2023b). Zusätzlich zum demographischen Wachstumsdruck hat ein tiefgreifender sozio-ökonomischer Wandel in den letzten drei Jahrzehnten unter anderem zu einer erheblichen Zunahme der Grenzgängerströme geführt. Die ehemals dominante Eisen- und Stahlindustrie wurde nach den 1970er Jahren durch den Dienstleistungssektor abgelöst, insbesondere durch Banken, Versicherungen und Finanzdienstleister. Das Arbeitsplatzangebot wuchs rasant, erreichte europaweit einmalige Werte und wirkte über die nationalen Grenzen hinaus. Dies führte zu einem Anstieg des Verkehrsaufkommens sowohl im Individualverkehr als auch im ÖPNV. Die hohe Auto-Affinität der Bevölkerung verstärkt die Überbelastung der bestehenden Infrastruktur. Zudem gibt es zunehmend „atypische Grenzgänger“, also Luxemburger Haushalte, die ihren Wohnsitz jenseits der Landesgrenze haben, aber ihren Arbeitsplatz in Luxemburg behalten. Denn durch den beschriebenen sozio-ökonomischen Wandel und die zahlreichen Arbeitskräfte ist die Nachfrage auf dem Immobilienmarkt gestiegen, was zu steigenden Preisen, Engpässen und einer regen Bautätigkeit in allen Landesteilen führte. Diese Entwicklungen verstärkten die Suburbanisierungstendenzen sowie den Motorisierungsgrad (Becker & Hesse, 2011; Chilla & Schulz, 2011a; Chilla & Schulz, 2018).

Folglich stehen die Gemeinden vor hohen infrastrukturellen und räumlichen Anforderungen, die durch den demographischen und ökonomischen Wachstumsdruck sowie die spezialisierte Wirtschaftsstruktur ausgelöst wurden (Chilla & Schulz, 2018; Schmitz et al., 2022). Es besteht ein erheblicher Bedarf an neuen Wohnungen, Arbeitsplätzen, öffentlichen Einrichtungen, Dienstleistungen, Geschäften und Verkehrsinfrastrukturen, dem die öffentliche Hand gerecht werden muss (DATer, 2023). Aktuell stößt die öffentliche Hand jedoch an ihre Grenzen, wenn es darum geht, das Leitbild der dezentralen Konzentration umzusetzen (Chilla & Schulz, 2011a). Betrachtet man die Problematiken auf dem Wohnungsmarkt, so hat die Abteilung für Raumplanung des Ministeriums (2022b) beobachtet, dass die meisten privaten Entwicklungen an Orten stattfinden, an denen der Boden zu geringen Kosten

verfügbar ist, also in ländlichen Gebieten. Bemessen die ländlichen Gemeinden das verfügbare Bauland in ihren Bebauungsplänen zu großzügig und sind die Kapazitäten in den CDAs erschöpft oder die Brachflächen nicht reaktiviert, dann schreitet die Suburbanisierung fort (DATer, 2022b). Dies steht im Widerspruch zu den Zielen der nationalen Raumordnungspolitik und ist auf einen Mangel an einem territorialen Ansatz in den Entwicklungsprojekten zurückzuführen (DATer, 2022b).

Diese Entwicklung ist jedoch nicht nur auf dem Wohnungsmarkt zu beobachten, sondern auch der großflächige Einzelhandel trägt zum Siedlungswachstum bei (Chilla & Schulz, 2011a). Außerdem befinden sich viele kommunale, regionale und nationale Gewerbegebiete oft in ländlichen und nicht integrierten Lagen, und ein großer Teil des Flächenwachstums findet in Landgemeinden und Kleinstädten mit weniger als 10.000 Einwohner*innen statt (Schmitz et al., 2022). Es lässt sich die Tendenz beobachten, dass wirtschaftliche und politische Logiken die Stadtentwicklung dominieren, ohne dabei das langfristige Allgemeininteresse zu berücksichtigen. Gemeinden erweitern ihr Angebot im sportlichen oder kulturellen Bereich, sofern ihre Budgets es zulassen, ohne dabei das bereits bestehende regionale Angebot in diesen Bereichen zu beachten (DATer, 2022b). Schlussendlich konkurrieren dann die historischen städtischen Zentren mit den neuen Entwicklungen (Schulz, 2011) und die Suburbanisierung und der Flächenverbrauch schreiten voran (Affolderbach & Becker, 2011). Die Überkapazitäten und die Konkurrenz von großen Einzelhandelsprojekten mit Angeboten in zentralen Stadtgebieten werden besonders kritisiert, und die Politik muss mit neuen Instrumenten der Raumplanung solche Projekte verhindern (Schulz, 2011). Die Umsetzung integrierter Einzelhandelsstandorte in zentralen Orten ist aufgrund fehlender verbindlicher Vorgaben nur begrenzt möglich. Es mangelt an einer überregionalen Leitbildentwicklung, Kohärenz und Abstimmung sowie am politischen Willen in der Einzelhandelsplanung, was dazu führt, dass Standortentscheidungen isoliert getroffen werden. Zusätzlich führt die kleinräumige Konkurrenz der Gemeinden um Unternehmensansiedlungen zur Schaffung von Arbeitsplätzen und Steuereinnahmen zu einem erhöhten Druck auf bestehende zentrale Lagen und trägt nicht zur Erfüllung des nationalen planerischen Leitbilds bei (Affolderbach & Becker, 2011).

Chilla und Schulz (2011a) synthetisieren die zentralen räumlichen Muster in Luxemburg wie folgt: Auf der einen Seite die wachsende Wirtschaft, die neue Arbeitsplätze hervorbringt und auf die Hauptstadt konzentriert ist, auf der anderen Seite eine dezentralisierte Siedlungstätigkeit im periurbanen Raum, eine landesweite Fragmentierung im Einzelhandel und eine starke Konzentration entlang der Landesgrenzen. Diese Entwicklungen sind laut Chilla und Schulz (2011a) stark mit dem motorisierten Individualverkehr verknüpft, was erhebliche räumliche Auswirkungen hat. Diese Muster sind kein Alleinstellungsmerkmal Luxemburgs, sie sind auch in anderen europäischen Metropolregionen zu beobachten. Allerdings sind die Potenziale der Raumplanung in Luxemburg noch nicht vollständig ausgeschöpft (Chilla & Schulz, 2011a). Bislang hat sich das Gebiet als Wachstumsraum ohne effektives Management entwickelt. Verbindliche planerische Kompetenzen sind auf lokaler Ebene verankert,

obwohl die funktionalen Verflechtungen eine regionale Dimension aufweisen. Die Gemeinden besitzen in Luxemburg die Planungshoheit und sind daher verpflichtet, diese Herausforderungen zu bewältigen (Schmitz et al., 2022; Schulz, 1998). Trotz der regionalen Verflechtungen fehlt es an wirksamer interkommunaler Planung, was zu einer fortschreitenden Flächenurbanisierung führt. Regionale Steuerungsstrukturen existieren nicht, und Luxemburg bleibt ein Kleinstaat, der überreguliert ist und ein Strategiedefizit aufweist (Schmitz et al., 2022).

In diesem Kontext kann die IKZ ansetzen und Lösungsansätze bieten. Im PDAT wird konkret beschrieben, wie eine Zusammenarbeit aussehen könnte. Eine gemeindeübergreifende territoriale Strategie, in den jeweiligen Aktionsräumen (siehe Abschnitt 2.3.1), soll die Strategie und die Ziele des PDAT umsetzen und vertiefen. Seit 2005 gibt es für Gemeinden die Möglichkeit, gemeinsam mit dem Ministerium gemeinsame territoriale Visionen zu entwickeln. Hier ist auch das Instrument der interkommunalen Konventionen zwischen dem Staat und den Gemeinden unterstützend. In den drei Agglomerationen gibt es bereits territoriale Visionen und die im „De Réidener Kanton“ ist in Ausarbeitung. Ziel ist die Entwicklung gemeinsamer Strategien für alle Aktionsräume, die mehrere Elemente betreffen: die Organisation von Dienstleistungen und öffentlichen Einrichtungen, die Mobilitätsplanung, die Stadtentwicklung, den Bodenverbrauch sowie die Umwelt (DATer, 2023).

Territoriale Visionen und gemeinsame Strategien in sämtlichen Aktionsräumen bieten eine Möglichkeit, die genannten Herausforderungen im Zusammenhang mit der Entwicklung des Einzelhandels zu adressieren. Affolderbach und Becker (2011) bemerken, dass bisher auf regionaler Ebene interkommunale Abstimmungen und Planungsansätze weitgehend fehlen, was zu abweichenden und unkoordinierten kommunalen Einzelhandelskonzepten führt. Obwohl diese Konzepte nicht bindend sind, spielen sie eine wichtige Rolle bei der räumlichen Steuerung der Einzelhandelsentwicklung in den Gemeinden, um eine städtebaulich verträgliche Entwicklung zu erreichen. Einige Einzelhandelskonzepte wurden bereits in regionalen Zentren entwickelt, um diese und andere Handelsstandorte zu stärken und eine ausgewogene Versorgungsstruktur zu schaffen. Zur Steuerung der lokalen Einzelhandelsentwicklung und zur konsensualen Lösung von Problemen bietet die IKZ nützliche Ansätze. Durch freiwillige, bindende IKZ kann mittelfristig das Konkurrenzverhalten der Gemeinden in eine aktive, attraktive und nachhaltige Ansiedlungspolitik umgewandelt werden. Konkurrenz und Überkapazität würden der Stärkung und Optimierung der Zentrenstruktur weichen, wodurch eine wohnnahe Grundversorgung sichergestellt würde. Bestehende Kooperationskonstellationen (siehe Abschnitt 2.3.3) könnten als Vorbild dienen (Affolderbach & Becker, 2011).

Die Herausforderungen der Gemeinden werden nicht ausschließlich durch IKZ gelöst werden können. Dennoch können der Flächenverbrauch und die Suburbanisierung eingedämmt werden, wenn Gemeinden gemeinsame Strategien verfolgen und den Flächenverbrauch von Projekten mit nationaler oder regionaler Bedeutung auf mehrere Gemeinden verteilen (DATer, 2023). Aus diesem Grund gibt

das PDAT die theoretischen Schwellenwerte des Flächenverbrauchs für die Zeithorizonte 2035 und 2050 sowohl auf Gemeindeebene als auch auf der Ebene der Aktionsräume an. Tabelle 2 präsentiert die Schwellenwerte für die untersuchten Gemeinden unter Berücksichtigung der Bevölkerungs- und Beschäftigungsprognosen des STATEC und in Abhängigkeit von den verschiedenen nationalen Zielen. Auffällig ist, dass die Gemeinden Grevenmacher und Mertert im Zeitraum von 2007 bis 2018 weniger Flächen verbraucht haben als für den Zeitraum von 2023 bis 2035 vorgesehen. Die Stadt Grevenmacher, als regionales CDA definiert und daher mit höheren Schwellenwerten ausgestattet, hat diese im Zeitraum von 2007 bis 2018 um mehr als die Hälfte unterschritten. Die Stadt Mertert, die kein CDA ist, hat dennoch den Schwellenwert in der Vergangenheit um mehr als ein Viertel unterschritten. Im Gegensatz dazu liegen alle anderen Gemeinden über den festgelegten Schwellenwerten.

Obwohl die dargestellten Gemeinden nicht den vollständigen Aktionsraum „Musel an Emland“ abbilden, verdeutlichen die vorliegenden Zahlen, dass eine interkommunale Verteilung der Schwellenwerte im Rahmen einer gemeinsamen Raumentwicklungsstrategie es ermöglicht, den Bedürfnissen eines gesamten Aktionsraums gerecht zu werden. Sie können sich zusammenschließen, um Projekte zu realisieren, deren Umfang die Kapazitäten einer einzelnen Gemeinde übersteigt. (DATer, 2023).

Quelle	Typ	Theoretische Schwellenwerte für den Flächenverbrauch		Flächenverbrauch
		2023-2035	2036-2050	2007-2018
	DATer, 2023	DATer, 2023	DATer, 2023	DATer, 2022a
Betzdorf	Endogen	14,2	5,1	23,0
Biwer	Endogen	7,5	2,7	10,5
Flaxweiler	Endogen	5,6	2,0	13,6
Grevenmacher	CDA	26,3	9,5	10,9
Manternach	Endogen	6,5	2,3	10,1
Mertert	Endogen	21,3	7,7	5,1
Wormeldange	Endogen	9,8	3,5	12,2
Σ		91,2	32,8	85,4

alle Einheiten in ha

Tabelle 2: Theoretische Schwellenwerte für den Flächenverbrauch für die Zeiträume 2023-2035 und 2036-2050 im Vergleich zum tatsächlichen Flächenverbrauch im Zeitraum 2007-2018
(eigene Darstellung auf Basis der oben angegebenen Quellen)

Der vorliegende Abschnitt verdeutlicht, dass Gemeinden in Luxemburg vor einer Vielzahl von Herausforderungen stehen, die es zu bewältigen gilt. Diese Herausforderungen umfassen sowohl externe Entwicklungen, auf die Gemeinden keinen direkten Einfluss haben, als auch Probleme, die teilweise auf eine unzureichende regionale Abstimmung zurückzuführen sind. Gesellschaftliche Veränderungen, die Digitalisierung der Wirtschaft, veränderte Arbeitsweisen und Konsumgewohnheiten sowie das Bevölkerungswachstum setzen die Gemeinden unter erheblichen Druck. Insbesondere das einzigartige Bevölkerungswachstum in Luxemburg stellt eine enorme Belastung dar. Trotz dieser Herausforderungen gibt es jedoch bereits gute Ansätze, mit denen diese bewältigt werden können. Interkommunale Kooperationen erscheinen als sinnvolle Lösung, um die

vorliegenden Probleme anzugehen und gemeinsame Strategien zu entwickeln. Durch eine verstärkte Zusammenarbeit auf regionaler Ebene können die Gemeinden ihre Ressourcen effizienter nutzen und gemeinsame Lösungen für die infrastrukturellen und räumlichen Herausforderungen finden. Die Identifizierung von territorialen Visionen und die Entwicklung gemeinsamer Strategien bieten Möglichkeiten, den beschriebenen Problemen zu begegnen und eine nachhaltige Entwicklung auf Gemeindeebene zu fördern.

3 Zwischenfazit mit Blick auf die empirische Untersuchung

Die Untersuchung der IKZ in Grevenmacher und Umgebung soll eine bestehende Forschungslücke in der kooperativen Regionalentwicklung schließen. Diese Lücke resultiert aus mehreren zentralen Aspekten, die spezifisch auf die Situation in Luxemburg und insbesondere auf Grevenmacher und die umliegenden Gemeinden zutreffen.

Erstens ist kooperative Regionalentwicklung kontext- und bedürfnisorientiert (siehe Abschnitt 2.1.1). Auch bei IKZ formen sich je nach Kontext, Bedürfnissen oder Problemen unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit (siehe Abschnitt 2.2). Die Region rund um Grevenmacher bietet ein spezifisches Umfeld, in dem bereits verschiedene Aufgaben Gegenstand von Zusammenarbeit sind (siehe Abschnitt 2.3.3), dies bietet die Möglichkeit, spezifische Themen der Zusammenarbeit zu identifizieren, die auf regionale Bedürfnisse und Herausforderungen zugeschnitten sind.

Zweitens beeinflussen Schlüsselakteur*innen bzw. Machtpromotor*innen maßgeblich die Regionalentwicklung. In Luxemburg spielen Bürgermeister*innen eine entscheidende Rolle in der Planung (Schmitz et al., 2022; Schulz, 1998). Es ist jedoch weitgehend unerforscht, welche Haltung diese Akteur*innen gegenüber der IKZ einnehmen.

Drittens wird IKZ als Handlungsform auf regionaler Ebene betrachtet, wobei diese Ebene gestärkt werden muss, da Funktionsräume zunehmend regionalisiert werden (siehe Abschnitt 2.2). Anstöße zur Zusammenarbeit müssen von der nationalen Ebene ausgehen, um eine ungehinderte Kooperation auf lokaler und regionaler Ebene zu ermöglichen (siehe Abschnitt 2.2.3). Die politische Kultur Luxemburgs beeinflusst maßgeblich den Erfolg der IKZ. Die verschiedenen Ministerien unterstützen Zusammenarbeit und fordern die Gemeinden auf, gemeinsame Strategien zu entwickeln (siehe Abschnitt 2.3.4). Betrachtet man die Gemeinden innerhalb der ländlichen Aktionsräume des PDAT, so sind Grevenmacher und ihre Nachbargemeinden die einzige Region ohne eine Konvention mit dem Staat, ohne Naturpark und ohne Gemeindefusion (DATer, 2023). Es gilt zu erforschen, inwiefern die nationale Unterstützung die lokale Zusammenarbeit in Grevenmacher und Umgebung fördert oder behindert.

Insgesamt bietet der kleine Staat Luxemburg, mit seinen zahlreichen Herausforderungen, ein überschaubares Setting mit einem Laborcharakter (Schmitz et al., 2022). Diese Bedingungen ermöglichen es, detailliert zu untersuchen, inwiefern Bürgermeister*innen in der Region in und um Grevenmacher die Notwendigkeit sehen, gemeinsam nach Lösungen zu suchen und zukünftige Strategien zu entwickeln. Die vorliegende empirische Untersuchung zielt darauf ab, diese Forschungslücke zu schließen und konkrete Handlungsempfehlungen zu formulieren.

4 Methode

Das Ziel dieser Forschungsarbeit besteht darin, die aktuellen Herausforderungen ländlich geprägter Gemeinden in Luxemburg darzustellen, die Bewertungen bestehender IKZ durch kommunale Vertreter*innen zu analysieren und zu untersuchen, inwiefern IKZ als Instrument zur Bewältigung dieser Herausforderungen angesehen wird. In der Diskussion sollen aus den Schilderungen der Bürgermeister*innen Handlungsempfehlungen sowohl für die kommunale als auch für die nationale Ebene abgeleitet werden. Dieses Kapitel behandelt die Themenfindung, das Forschungsdesign sowie die Methoden der Datenerhebung und -auswertung.

4.1 Themenfindung und Forschungsdesign

In Kapitel 2 und 3 wurden die Relevanz des Themas und ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung zu diesem Thema behandelt sowie die Forschungslücke, die die Arbeit schließen soll, identifiziert. Im folgenden Abschnitt sollen nun die Zielsetzung und Fragestellung der Untersuchung verdeutlicht sowie ein Überblick über den Forschungsablauf gegeben werden.

Die Formulierung der Forschungsfrage entstand durch einen mehrstufigen Prozess, der sowohl praktische Erfahrungen als auch theoretische Überlegungen einbezog. Während eines Praktikums in einem luxemburgischen Planungsbüro kam die Verfasserin in Kontakt mit dem Kanton Réiden, der sich gerade über mögliche Formen und Gegenstände der IKZ informierte. Dieser Kontakt führte zu einer umfassenden Recherche zu Good-Practice-Beispielen von IKZ in Deutschland, Österreich und Frankreich. Dabei fiel auf, dass diese Länder eine große Vielfalt an formalisierten interkommunalen Kooperationen aufweisen, die als Vorbilder für die Gemeinden im Kanton Réiden dienen könnten. Die Lektüre des damals veröffentlichten PDAT verdeutlichte, dass das luxemburgische Ministerium für Raumentwicklung eine intensivere Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden befürwortet. Hinzu kam, dass die Gemeinden in Luxemburg bereits Erfahrungen in der Zusammenarbeit durch ihre zahlreichen Syndikate gesammelt haben (siehe Abschnitt 2.3.3).

Auch die Literatur, wie in Abschnitt 2.2 dargelegt, liefert viele Gründe für IKZ. Um eine erfolgreiche Kooperation zu gewährleisten, muss diese problemgeleitet sein, das heißt, das Problem muss von den Akteur*innen erkannt werden, und es muss der gemeinsame Wille bestehen, dieses Problem durch Zusammenarbeit zu lösen (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008; Zimmermann, 2018). Daraus stellt sich die Frage, ob sie die IKZ als Werkzeug sehen, um ihre Herausforderungen zu meistern, und ob es eventuell strukturelle Hindernisse sind, die sie daran hindern, eine intensivere Zusammenarbeit anzustreben (Beier & Matern, 2007). Die Regionalentwicklung ist stark abhängig von den Zielen und Perspektiven der Akteur*innen, insbesondere der Bürgermeister*innen (siehe Abschnitt 2.1.2). Diese Forschungsarbeit hebt daher die Perspektiven der Bürgermeister*innen hervor und untersucht ihre Ziele und die aktuellen Herausforderungen ihrer

Gemeinden. Anhand der Literatur und Dokumentenanalyse werden verschiedene Herausforderungen identifiziert, die eine IKZ notwendig erscheinen lassen. Diese werden den Herausforderungen aus der Perspektive der Bürgermeister*innen gegenübergestellt. Durch die Bewertung der bestehenden IKZ soll ermittelt werden, welche Haltung die Bürgermeister*innen zu IKZ haben und ob sie diese als nützlich empfinden.

Das Untersuchungsgebiet umfasst Gemeinden wie Betzdorf, Biwer, Manternach, Mertert, Flaxweiler und Wormeldange, die zusammen mit neun weiteren Gemeinden Teil des Aktionsraums „Musel an Emland“ sind (DATer, 2023). Hier existiert noch keine gemeinsame territoriale Strategie und es gab bisher keine Gemeindefusion unter den sieben Gemeinden. Dieses Gebiet befindet sich somit noch in einer frühen Phase der IKZ-Entwicklung. Die Verfasserin verfügt zudem über Kontakte in einzelnen Gemeinden des Untersuchungsgebiets, was die Bereitschaft der Interviewpartner*innen für Gespräche voraussichtlich erhöhen wird.

Als theoretische Grundlage dieser Arbeit wurde der Ansatz der kooperativen Regionalentwicklung gewählt, wie bereits in Kapitel 3 erläutert. Der Begriff der Regionalentwicklung kann sowohl aus einer analytischen als auch aus einer normativen Perspektive betrachtet werden. Die analytische Perspektive zielt darauf ab, zu verstehen, warum sich eine Region auf eine bestimmte Weise entwickelt hat. Im Gegensatz dazu ist die normative Perspektive zukunftsorientiert und befasst sich damit, wie sich eine Region in der Zukunft „besser“ entwickeln kann. In dieser Arbeit wird eine normative Sicht auf die Regionalentwicklung der untersuchten Gemeinden eingenommen. Ziel ist es, herauszufinden, wie dieses „besser“ aus der Sicht der Bürgermeister*innen umgesetzt werden kann.

Um dies herauszufinden, wurde die folgende Forschungsfrage aufgestellt:

Wie bewerten die kommunalen Vertreter*innen der Gemeinde Grevenmacher und der angrenzenden Gemeinden bestehende IKZ und inwiefern sehen sie diese als Instrument, um ihren Herausforderungen gerecht zu werden?

Folgende drei Unterfragen sollen die Untersuchung leiten:

Unterfrage 1: Was sind die aktuellen Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

Unterfrage 2: Inwiefern können aktuelle Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg durch IKZ bewältigt werden?

Unterfrage 3: Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. hemmen IKZ ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfrage wurde der folgende Forschungsablauf erstellt:

Themenfindung und Vorbereitung

1. Themenfindung über informelle Gespräche und Literatur

2. Konkretisierung des Themas
3. Entwicklung der Forschungsfrage anhand einer Analyse des bisherigen Forschungsstands und von Strategiepapieren aus Luxemburg

Identifizierung von Herausforderungen

4. Ermittlung von Herausforderungen ländlicher Gemeinden aus der Literatur
5. Ermittlung von Herausforderungen luxemburgischer Gemeinden aus Literatur und Dokumenten
6. Identifizierung der Herausforderungen, welche in IKZ bewältigt werden können in der Literatur und Dokumenten

Empirische Datenerhebung

7. Auswahl der Region per Ausschlussverfahren (Region innerhalb eines Aktionsraums ohne Konvention mit dem Staat, ohne Naturpark und ohne Gemeindefusion)
8. Erstellung des Interviewleitfadens und des Fragebogens anhand der Forschungsfrage und der Herausforderungen
9. Aussenden des Fragebogens (siehe Abschnitt 4.2.1)
10. Sieben leitfadengestützte Expert*inneninterviews (siehe Abschnitt 4.2.2)

Auswertung und Analyse der Ergebnisse

11. Auswertung der Fragebögen (siehe Abschnitt 4.3.1)
12. Auswertung der Interviews (siehe Abschnitt 4.3.2)

Interpretation und Diskussion

13. Diskussion der Ergebnisse in Kombination mit dem aktuellen Forschungsstand
14. Erarbeitung von Handlungsempfehlungen zur Etablierung der IKZ als regionale Handlungsform zur Bewältigung von Herausforderungen auf regionaler Ebene

4.2 Methoden der Datenerhebung

Zur Beantwortung der in der Einleitung gestellten Forschungsfrage wird ein Methodenmix bestehend aus Literatur bzw. Dokumentenanalyse, standardisiertem Fragebogen und leitfadengestützten Expert*inneninterviews eingesetzt, um aufbauend auf theoretischen Grundlagen eine umfassende Analyse der Fragestellungen vorzunehmen und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Dieser Abschnitt erläutert, mit welchen Methoden die Daten erhoben wurden.

4.2.1 Schriftliche Befragung mittels Fragebogen

Die schriftliche Befragung mithilfe eines standardisierten Fragebogens wird durchgeführt, um die Messung der Ergebnisse zu ermöglichen und um deren Vergleichbarkeit zu erhöhen (Lamnek, 2010). Eine solche standardisierte Methode bietet den Vorteil, dass sie kostengünstig umzusetzen ist und quantitative Daten schnell und effizient liefert. Allerdings sind wichtige Nachteile zu beachten, wie die Unkontrollierbarkeit der Erhebungssituation, die Notwendigkeit einer klaren Verständlichkeit der Fragen für alle Befragten und die Unsicherheit über die Identität der Person, die den Fragebogen ausfüllt (Bortz & Döring, 2006). Angesichts der überschaubaren Anzahl von 7 Befragten wurde der Fragebogen eine Woche vor den Expert*inneninterviews an diese persönlich gesendet und eventuelle Schwierigkeiten beim Ausfüllen wurden vor den Interviews (siehe Abschnitt 4.2.2) besprochen. Dadurch konnte sichergestellt werden, dass Verständnisschwierigkeiten direkt behoben werden konnten und dennoch alle Befragten den Fragebogen ohne Einflussnahme der Interviewerin ausfüllen. Der Fragebogen diente nicht nur der Datenerhebung an sich, sondern sollte den Befragten einen Einstieg in die Thematik bieten. Dadurch hatten sie einerseits die Gelegenheit, sich umfassend mit der Thematik vertraut zu machen, und andererseits ausreichend Zeit, um den Fragebogen detailliert auszufüllen. Außerdem war auf diese Weise weniger Zeit für die Interviewtermine notwendig. Der verwendete Fragebogen ist ein standardisiertes Instrument mit geschlossenen Fragen, bei dem alle Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind und der Befragte nur die passende Antwort wählen muss (Atteslander, 2003). Wie bei einem Interviewleitfaden ist es entscheidend, dass die Fragen an die Sprachgewohnheiten der Befragten angepasst sind (Bortz & Döring, 2006). Aus diesem Grund wurde der Fragebogen von Weber und Wytrzens (2016) als Ausgangsbasis herangezogen und an den luxemburgischen Sprachgebrauch und Planungskontext angepasst.

Der verwendete Fragebogen ist in einer Tabelle strukturiert (siehe Abschnitt Fragebogen im Anhang). Diese Tabelle enthält Fragen entlang der horizontalen Achse und, auf der vertikalen Achse, Angelegenheiten, denen eine Gemeinde auf ihrem Gebiet nachkommt. Diese Angelegenheiten wurden auf Basis einer vorangegangenen Literaturrecherche formuliert. Die ersten drei Fragen zielen darauf ab, Informationen über die bisherige IKZ zu sammeln. Sie sollen aufzeigen, in welchen Angelegenheiten, zwischen welchen Gemeinden, seit wann und auf welcher Grundlage zusammengearbeitet wird. Die folgenden vier Fragen sind Feststellungen, die sich auf die wahrgenommene Qualität der IKZ beziehen, falls sie in einer bestimmten Angelegenheit besteht. Diese Feststellungen ermöglichen Rückschlüsse auf den wahrgenommenen Erfolg der bisherigen Zusammenarbeit. Um bei der Interpretation Zweifel auszuschließen, wurden Verneinungen und Gegenfragen in diese vier Fragen eingebaut. Die letzte Frage ist ebenfalls eine Feststellung und betrifft die Angelegenheiten, in denen bisher keine IKZ besteht. Hier soll ermittelt werden, welche Angelegenheiten aus der Perspektive der Befragten für zukünftige IKZ geeignet wären. Die Zustimmung der Befragten zu den fünf Feststellungen wird mithilfe einer vierstufigen Likert-Skala gemessen, die von “trifft zu” bis “trifft nicht zu” reicht. Diese Skala ist gemäß

Bortz und Döring (2006) besonders geeignet, um Positionen, Meinungen und Einstellungen zu erfassen, da sie auch unsichere Personen dazu anregen kann, eindeutige Stellungnahmen abzugeben.

4.2.2 Leitfadengestütztes Expert*inneninterview

Eine weit verbreitete qualitative Erhebungsmethode in der Sozialforschung ist das Leitfadeninterview. Das leitfadengestützte Expert*inneninterview ist eine Spezialform davon. Ein Leitfadeninterview ist ein wenig standardisiertes Interview, bei dem ein Leitfaden als vorbereitete Liste offener Fragen dient, um das Gespräch zu lenken und zu strukturieren (Gläser & Laudel, 2010). Dieser einheitliche Leitfaden bietet einen Rahmen für die Datenerhebung und fördert die Vergleichbarkeit der Ergebnisse der einzelnen Interviews (Bortz & Döring, 2006). Gleichzeitig bleibt der Leitfaden flexibel, sodass bei Bedarf kurzfristige Änderungen vorgenommen werden können, wenn eine Frage nicht ausreichend beantwortet wird, neue Aspekte aufkommen oder es sinnvoll ist, Themen in einer anderen Reihenfolge zu behandeln (Gläser & Laudel, 2010). Die Interviews werden mit Expert*innen geführt, deren umfassendes Wissen zum Forschungsgegenstand in deskriptiver Form erfasst werden soll (Bortz & Döring, 2006). Offene Fragen, die in Haupt- und Detailfragen gegliedert werden, dienen diesem Zweck. Das Hauptziel eines Leitfadeninterviews ist es, möglichst wenig Fragen zu stellen, um dennoch alle zur Beantwortung der Forschungsfragen nötigen Informationen zu erhalten. Laut Gläser und Laudel (2010) steuert der Interviewer das Gespräch und stellt gezielte Fragen, um sicherzustellen, dass der/die Expert*in die erforderlichen Informationen liefert. Dabei soll durch die Befragungstechnik eine subjektive Sichtweise der Befragten über Zukunftspläne und Meinungen ermittelt werden (Bortz & Döring, 2006). Es ist zudem wichtig, dass der Interviewer sich im Vorfeld umfassend über die befragten Themen informiert, um den Expert*innen zu signalisieren, dass er über fundiertes Wissen verfügt und den Gesprächsinhalt versteht (Gläser & Laudel, 2010).

"Nur wer weiß, was er herausbekommen möchte, kann auch danach fragen." - Gläser & Laudel, 2010

Für die Beantwortung der Forschungsfrage eignet sich diese Methode besonders, da das Forschungsinteresse die Perspektive der Bürgermeister*innen auf die Potentiale der IKZ in der Gemeinde Grevenmacher und ihren Nachbargemeinden ist. Zudem erfordert die Komplexität dieses Phänomens eine Offenheit gegenüber allen Informationen, die die Expert*innen, nämlich die Bürgermeister*innen, dazu liefern können. Da IKZ verschiedene Angelegenheiten und Herausforderungen einer Gemeinde betrifft, wird erwartet, dass Expert*innen, die täglich mit diesen konfrontiert sind, das notwendige Wissen zur Beantwortung der Forschungsfrage besitzen.

Die Bürgermeister*innen der sieben Gemeinden Grevenmacher, Mertert, Manternach, Biwer, Betzdorf, Flaxweiler und Wormeldange wurden als Interviewpartner*innen ausgewählt. Sie verfügen über spezifisches kommunalpolitisches Fachwissen ihrer Gemeinde und sind sowohl Machtpromotor*innen des inneren Kreises (Diller, 2003) als auch individuelle Schlüsselakteur*innen

im politischen Kontext (Döringer, 2022). Dies soll ein möglichst detailliertes Bild der bestehenden IKZ und der Erwartungen an diese für die sieben Gemeinden liefern.

Der Leitfaden des Interviews stellt das Gerüst für die Datenerhebung und Datenanalyse zur Verfügung; Ergebnisse werden dadurch vergleichbar, gleichzeitig bleibt ein Spielraum um spontan aus der Situation Fragen und Themen einzubeziehen, die bei der Konzeption nicht antizipiert wurden (Bortz & Döring, 2006). Aus dem Interviewleitfaden von Schulz (1998) wurden Begriffe und Formulierungen entnommen, die dem luxemburgischen Kontext und gleichzeitig dem Forschungsgegenstand der IKZ angehören. Außerdem basiert der Interviewleitfaden, der für die Datenerhebung genutzt wurde, auf einer umfassenden Literaturrecherche. Er beginnt mit einer erzählgenerierenden Einstiegsfrage, die dazu dient, das Verständnis der Interviewerin und der Befragten zur IKZ abzugleichen. Zudem werden an dieser Stelle Unklarheiten, die beim Ausfüllen des zuvor beschriebenen Fragebogens aufgetreten sind, geklärt und auffällige Antworten aus dem Fragebogen besprochen, um zusätzliche Erläuterungen zu erhalten. Anschließend wird eine Frage zur Beurteilung der bereits existierenden IKZ sowie zur Haltung der Befragten gegenüber IKZ gestellt. Nach einer ausführlichen Diskussion dieser Themen werden die aktuellen Herausforderungen der Gemeinde erörtert. Falls die Befragten detailliertere Erklärungen benötigen, werden Stichworte wie „Wohnungsbau, Klimawandel, Energieversorgung, Aufgabenerfüllung ihrer Gemeinde“ als Hilfestellung genannt. Um möglichst umfassende Antworten zu erhalten, wird nach diesen Ausführungen nach weiteren Herausforderungen gefragt. Daraufhin wird, unter Bezugnahme auf die letzte Frage des Fragebogens, nach der Bewältigung dieser Herausforderungen durch IKZ gefragt. Als Abschlussfrage werden die Einflussfaktoren für IKZ und die notwendigen Voraussetzungen für deren weiteren Ausbau thematisiert.

Die Gemeinden wurden zuerst telefonisch und danach per E-Mail kontaktiert. Sie erhielten nur wenige Informationen über den Inhalt der Arbeit. Erst nachdem die Termine für Interviews in physischer Präsenz vereinbart wurden und spätestens eine Woche vor dem Interview erhielten sie den schriftlichen Fragebogen. Der Erhebungszeitraum erstreckte sich vom 8. März bis 8. April 2024. Um den Bürgermeister*innen so wenig Aufwand wie möglich abzuverlangen, fanden die Interviews in den Rathäusern statt. Die Gespräche wurden mit einem Smartphone aufgenommen, anschließend auf deutsch übersetzt und ausführlich zusammengefasst. Die Interviews dauerten durchschnittlich 42 Minuten. Um die Anonymität der Befragten zu wahren, wurden die Interviews bei der Verschriftlichung anonymisiert.

4.3 Methoden der Datenauswertung

Nachdem die Daten wie im vorherigen Abschnitt beschrieben erhoben wurden, erfolgte die Auswertung mittels deskriptiver Statistik und qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring. In diesem Abschnitt werden diese Methoden der Datenauswertung detailliert beschrieben.

4.3.1 Deskriptive Statistik

Zur Auswertung des standardisierten Erhebungsbogens wurden simple statistische und grafische Anwendungen wie Summen, Prozentberechnungen, Balkendiagramme und Tortendiagramme in Excel ausgewertet.

Zur Auswertung der ersten Frage bezüglich der Angelegenheiten, in denen eine Gemeinde mit einer anderen Gemeinde zusammenarbeitet, werden zwei unterschiedliche Methoden angewendet. Wie in Abbildung 9 exemplarisch dargestellt, sind bei der ersten Methode die Zeilen Angelegenheiten und die Spalten die Gemeinden. Dabei wird für jede Gemeinde der Wert 1 für jede Angelegenheit eingetragen, zu der sie eine Zusammenarbeit hat. Mit welcher Gemeinde diese Zusammenarbeit besteht wird dabei ignoriert. Danach werden für jede Gemeinde und jede Angelegenheit die jeweiligen Summen berechnet. Die Angelegenheiten werden dann nach diesen Summen sortiert, sodass jene Angelegenheiten, in denen viele Gemeinden angeben eine Zusammenarbeit zu haben, oben stehen und jene, zu denen keine Gemeinde eine Zusammenarbeit hat unten. Daraus ergeben sich sieben unterschiedliche Kategorien für die Angelegenheiten: von 7= alle Gemeinden haben eine Zusammenarbeit bis 1 = eine Gemeinde hat eine Zusammenarbeit.

	Gemeinden			
	A	B	C	
Angelegenheiten 1	1	1	1	3
2	1		1	2
3		1		1
...				0

Abbildung 9: Methode ohne Berücksichtigung der Partnergemeinde (eigene Darstellung)

		Gemeinden						
		A		B		C		
		B	C	A	C	A	B	
Angelegenheiten	1	1	1	1	1	1	1	3
	2	1	1	1		1		2
	3				1		1	1
	...							0

Abbildung 10: Methode mit reziproker Berücksichtigung der Partnergemeinden (eigene Darstellung)

Bei der zweiten Methode ist, wie aus Abbildung 10 hervorgeht, der Aufbau der Zeilen und Spalten gleich. Allerdings wird hier auch berücksichtigt, mit welcher Gemeinde eine Zusammenarbeit besteht und hierfür der Wert 1 eingetragen. Gibt allerdings eine Gemeinde A an mit einer anderen Gemeinde B zusammenzuarbeiten und B gibt diese Zusammenarbeit nicht an, wird dies ergänzt. Schlussendlich entsteht eine symmetrische 7x7-Matrix für jede Angelegenheit. Für diese Untersuchung ist allerdings nicht relevant, welche Gemeinden zusammenarbeiten, sondern in welchen Angelegenheiten zusammengearbeitet wird. Weshalb auch in diesem Fall die Angelegenheiten nach Anzahl ihrer Zusammenarbeiten gereiht werden. Hier werden die Angelegenheiten auch sieben gleich großen Kategorien zugeordnet: in der ersten Gruppe sind alle Angelegenheiten die 19 bis 21 und in der letzten 1 bis 3 Verbindungen (Zusammenarbeiten) aufweisen. Für beide Methoden ergeben sich so 7 Kategorien, die miteinander verglichen werden können. Außerdem ergibt sich eine Kategorie von

Angelegenheiten, in denen nicht zusammengearbeitet wird, die mit beiden Methoden das gleiche Ergebnis liefert.

Die Zustimmungen zu den Feststellungen 4 bis 7 im Fragebogen werden alle gleich ausgewertet, indem die Zustimmungen der Gemeinden aufsummiert und in einem Balkendiagramm in absoluten Häufigkeiten dargestellt werden. Die Antworten auf diese vier Feststellungen werden in einem Tortendiagramm als relative Häufigkeiten dargestellt. Da es sich bei diesen Feststellungen um Bewertungen der bestehenden Zusammenarbeiten handelt, werden die Ergebnisse aus Diskretion so dargestellt, dass die Bewertung nicht mehr eindeutig auf eine Gemeinde zurückzuführen ist.

Für die Auswertung der letzten Frage des Fragebogens bezüglich wünschenswerter IKZ wird eine ähnliche Darstellung wie in Abbildung 10 verwendet mit dem Unterschied, dass es sich hierbei um asymmetrische Matrizen handelt ohne reziproke Berücksichtigung der Partnergemeinden.

4.3.2 Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Das Material, das aus den Expert*inneninterviews gewonnen wird, wird mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet. Diese Methode hat eine explorative und deskriptive Ausrichtung, weshalb sie sich gut zur Beantwortung der Forschungsfrage eignet. Das Ziel ist, manifeste und latente Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren und die Perspektive der Interviewten herauszuarbeiten. Die Interpretation soll intersubjektiv nachvollziehbar und inhaltlich möglichst erschöpfend sein (Bortz & Döring, 2006). Die Inhaltsanalyse ist theoriegeleitet und analysiert den Text unter einer theoretischen Fragestellung, die Ergebnisse werden vor einem theoretischen Hintergrund interpretiert (Mayring, 2015).

Die Auswertung erfolgt in drei Schritten für jedes Interview. Zunächst wird eine deutsche Übersetzung des luxemburgischen Interviews vorgenommen. Hierbei werden bereits ausschmückende Redewendungen und ähnliche Aussagen ausgespart. Dadurch ist das Material so weit reduziert, dass nur die wesentlichen Inhalte für die Forschungsfrage erhalten bleiben (Mayring, 2010). In einem zweiten Schritt erfolgt eine Explikation, bei der unklare Textstellen durch zusätzliche Informationen aus anderen Interviews oder weiteren Datenquellen wie Gemeinde- oder Syndikatswebsites verständlicher gemacht werden (Bortz & Döring, 2006). In dem letzten Schritt der Analyse wird das Material inhaltlich strukturiert, basierend auf der Forschungsfrage und den entsprechenden Unterfragen. Diese drei Schritte der Analyse wurden in Excel durchgeführt. Die Codes, welche als Werkzeuge zur Klassifizierung von Phänomenen dienen und die Bildung von Unterkategorien ermöglichen, werden genutzt, um die Texte zu segmentieren, sortieren, analysieren und interpretieren. Durch menschliche Interpretation werden relevante Textinhalte identifiziert und entsprechend einem oder mehreren Codes zugeordnet (Bortz & Döring, 2006). Die Länge eines Segments wird so gewählt, dass es auch außerhalb des ursprünglichen Textes verständlich bleibt (Kuckartz, 2007). Beispielsweise wird ein Segment, in

dem sich ein Interviewpartner zu einer bestehenden IKZ äußert, mit dem Code „Bewertung bestehende IKZ“ versehen.

Zur Definition von Codes gibt es zwei Methoden: die deduktive und die induktive. Bei der deduktiven Methode werden Codes aus bestehenden Theorien abgeleitet und an das Material herangetragen, wohingegen die induktive Methode Codes aus dem Material gewinnt (Bortz & Döring, 2006). In der Praxis sind Mischformen üblich, bei denen a priori ein theoriebasiertes grobes Kategorienraster erstellt wird, welches während der Analyse des Materials ergänzt und verfeinert wird (Bortz & Döring, 2006). Diese Methode wurde auch in dieser Arbeit angewendet. Demnach ergibt sich ein Ablaufmodell der Inhaltsanalyse mit vier Schritten, wie es in Abbildung 11 dargestellt wird. Der vorläufige Codeplan wurde basierend auf Theorie und Forschungsfrage vor der Auswertung der Interviews erstellt. Während des Codierens wurden zusätzliche Codes aus dem Material entwickelt und bestehende Codes wurden feingranularer. Der endgültige Codeplan für die qualitative Inhaltsanalyse im Anhang wurde nach Abschluss der Interviewauswertung fertiggestellt.

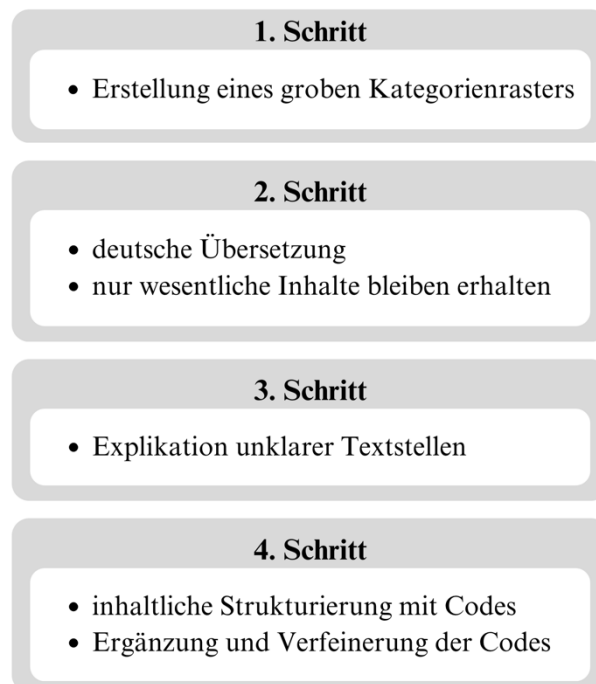


Abbildung 11: Ablaufmodell der qualitativen Inhaltsanalyse (eigene Darstellung)

Wenn eine Gemeinde während des Gesprächs den Namen einer anderen Gemeinde erwähnt, wird dieser in der deutschen Verschriftlichung aus Gründen der Nachvollziehbarkeit verwendet. Im Ergebnisteil werden diese aus Diskretionsgründen jedoch nicht wiedergegeben, auch wenn dies nicht von den Befragten verlangt wurde.

5 Ergebnisse der empirischen Erhebung

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit präsentiert. Zunächst werden die Resultate aus den standardisierten Fragebögen zum Status Quo der IKZ in den sieben Gemeinden sowie deren Bewertung dargestellt. Darüber hinaus werden mögliche Potenziale für zukünftige Kooperationen aufgezeigt. Im anschließenden Abschnitt werden die Erkenntnisse aus den Interviews mit den Bürgermeister*innen erläutert. Diese dienen einerseits dazu, einen tieferen Einblick in die bestehende IKZ, die aktuellen Herausforderungen und die Bewältigungsstrategien der Gemeinden zu gewinnen. Andererseits sollen sie dazu beitragen, die Einflussfaktoren der IKZ zu identifizieren.

5.1 Quantitative Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden die Ergebnisse der empirischen Erhebung unter sieben Bürgermeister*innen mittels standardisiertem Fragebogen dargestellt. Auf Einschränkungen der Aussagekraft geht die Autorin in 6.2 ein.

Angelegenheiten	Grevenmacher	Mertzt	Mantemach	Biwer	Betzdorf	Flaxweiler	Wormeldange	Anzahl Gemeinden welche in dieser Angelegenheit zusammenarb
Abfallentsorgung								7
Abwasserbeseitigung								7
Sport-/Freizeiteinrichtungen								7
Wasserversorgung								7
Betriebsansiedlung /Gewerbegebiete								6
Altenbetreuung								5
Tourismus								5
Öffentlicher Personennahverkehr								4
Umweltschutz								4
Betreuung von Grünanlagen /Friedhöfen								3
Energie								3
Enseignement fondamental								2
Freiwillige Feuerwehr (Standorte/Geräte)								2
Jugendbetreuung								2
Kinderbetreuung								2
Klima								2
Winterdienst								2
Kulturbereich								1
Personalverrechnung/ -management								1
Bau-/Wirtschaftshof (Standorte, Personal)								0
Baudienst (Sachverständige)								0
Beschaffungswesen								0
Einhebung Gemeindesteuern und -abgaben								0
Enseignement secondaire								0
Öffentliche Gebäude (Fac. Management)								0
Raumordnung/ -planung								0
Siedlungsentwicklung								0
Standesamt (Standesbeamte)								0
Straßenerhaltung								0
Wirtschaftsförderung								0
Wohnungsbau								0
Summe Angelegenheiten zu denen eine Zusammenarbeit in der Gemeinde besteht	8	11	8	8	9	14	14	n=73

Abbildung 12: Angelegenheiten zu denen eine Zusammenarbeit in den Gemeinden besteht
(eigene Daten und Darstellung)

In Abbildung 12 sind jene Angelegenheiten, in denen die Gemeinden angeben eine Zusammenarbeit zu haben, eingefärbt. In Abfallentsorgung, Abwasserbeseitigung, Sport-/Freizeiteinrichtungen und Wasserversorgung haben alle Gemeinden eine Zusammenarbeit. Bei jenen Angelegenheiten, die in Rottönen eingefärbt sind (Gewerbegebiete, Altenbetreuung, Tourismus, ÖPNV, Umweltschutz) haben immer noch die meisten Gemeinden eine Zusammenarbeit. In 10 Angelegenheiten sind weniger Felder eingefärbt, dort haben nur eine bis drei Gemeinden angegeben eine Zusammenarbeit zu haben. In der Kinderbetreuung besteht eine zusätzliche Zusammenarbeit, die in den erhobenen quantitativen Daten jedoch nicht berücksichtigt wurde, da die kooperierende Gemeinde außerhalb des Untersuchungsgebiets liegt. Schlussendlich gibt es zu 12 Angelegenheiten keine Zusammenarbeit in den Gemeinden. Die Gemeinde Flaxweiler hat die meisten Zusammenarbeiten angegeben und Grevenmacher, Manternach und Biver die wenigsten.

Angelegenheiten:	Betzorf	Biver	Flaxweiler	Grevenmacher	Manternach	Mertzt	Wormeldange	Anzahl Verbindungen
	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	Wor Fla Bet Biw Man Mer Gre	
Abfallentsorgung	1	1	1	1	1	1	1	19 bis 21
Abwasserbeseitigung	1	1	1	1	1	1	1	19 bis 21
Betriebsanweisung / Gewerbegebiete	1	1	1	1	1	1	1	16 bis 18
Wasserversorgung	1	1	1	1	1	1	1	13 bis 15
Tourismus	1	1	1	1	1	1	1	16 bis 18
Altenbetreuung	1	1	1	1	1	1	1	13 bis 15
Umweltschutz	1	1	1	1	1	1	1	7 bis 9
Betreuung von Grünanlagen / Friedhöfen	1	1	1	1	1	1	1	4 bis 6
Energie	1	1	1	1	1	1	1	1 bis 3
Klima	1	1	1	1	1	1	1	keine Zusammenarbeit
Personalverwaltung/ -management	1	1	1	1	1	1	1	
Sport-/Freizeiteinrichtungen	1	1	1	1	1	1	1	
Öffentlicher Personennahverkehr	1	1	1	1	1	1	1	
Freiwillige Feuerwehr (Standorte/Geräte)	1	1	1	1	1	1	1	
Enseignement fondamental	1	1	1	1	1	1	1	
Jugendbetreuung	1	1	1	1	1	1	1	
Kinderbetreuung	1	1	1	1	1	1	1	
Kulturbereich	1	1	1	1	1	1	1	
Winterdienst	1	1	1	1	1	1	1	
Bau-/Wirtschaftshof (Standorte, Personal)	1	1	1	1	1	1	1	
Baudienst (Sachverständige)	1	1	1	1	1	1	1	
Beschäftigungswesen	1	1	1	1	1	1	1	
Einhebung Gemeindesteuern und -abgaben	1	1	1	1	1	1	1	
Enseignement secondaire	1	1	1	1	1	1	1	
Öffentliche Gebäude (Fac. Management)	1	1	1	1	1	1	1	
Raumordnung/-planung	1	1	1	1	1	1	1	
Siedlungsentwicklung	1	1	1	1	1	1	1	
Standesamt (Standesbeamte)	1	1	1	1	1	1	1	
Straßenerhaltung	1	1	1	1	1	1	1	
Wirtschaftsförderung	1	1	1	1	1	1	1	
Wohnungsbau	1	1	1	1	1	1	1	

Abbildung 13: Symmetrische Matrix der reziproken Zusammenarbeit zwischen Gemeinden (eigene Daten und Darstellung)

In Abbildung 13 wurden die angegebenen Zusammenarbeiten einer Gemeinde von jenen einer anderen Gemeinde ergänzt, sodass eine symmetrische Matrix zu jeder Angelegenheit erstellt werden kann (Methode siehe Abschnitt 4.3.1). Eine Kategorie ist nicht abgebildet, weil es keine Angelegenheiten mit einer Anzahl von Verbindungen zwischen 10 und 12 gibt. Mit dieser Darstellungsweise sind die Bereiche Abfallentsorgung, Abwasserbeseitigung, Gewerbegebiete und Wasserversorgung jene in denen alle Gemeinden zusammenarbeiten. Schaut man sich die Angelegenheiten in rot und blau auf den beiden Abbildungen an, ergeben sich fast die gleichen Gruppierungen, mit den Ausnahmen der Angelegenheiten Sport-/Freizeiteinrichtungen und ÖPNV. Sport-/Freizeiteinrichtungen sind mit einer Anzahl von 5 Verbindungen zwischen jeweils 2 Gemeinden im blauen Bereich. Das liegt daran, dass die Gemeinden zwar alle eine Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit haben, allerdings sind nicht alle Gemeinden an jeder Zusammenarbeit beteiligt, es handelt sich also um unterschiedliche Netzwerke. Erstens die Zusammenarbeit zwischen Betzdorf, Grevenmacher und Mertert, zweitens die zwischen Biwer und Manternach und drittens die zwischen Flaxweiler und Wormeldange. Ähnliches gilt für den Bereich des ÖPNV: hier haben zwar vier Gemeinden eine Zusammenarbeit angegeben, dennoch sind die Netzwerke zwischen diesen vier Gemeinden nur bilateral.

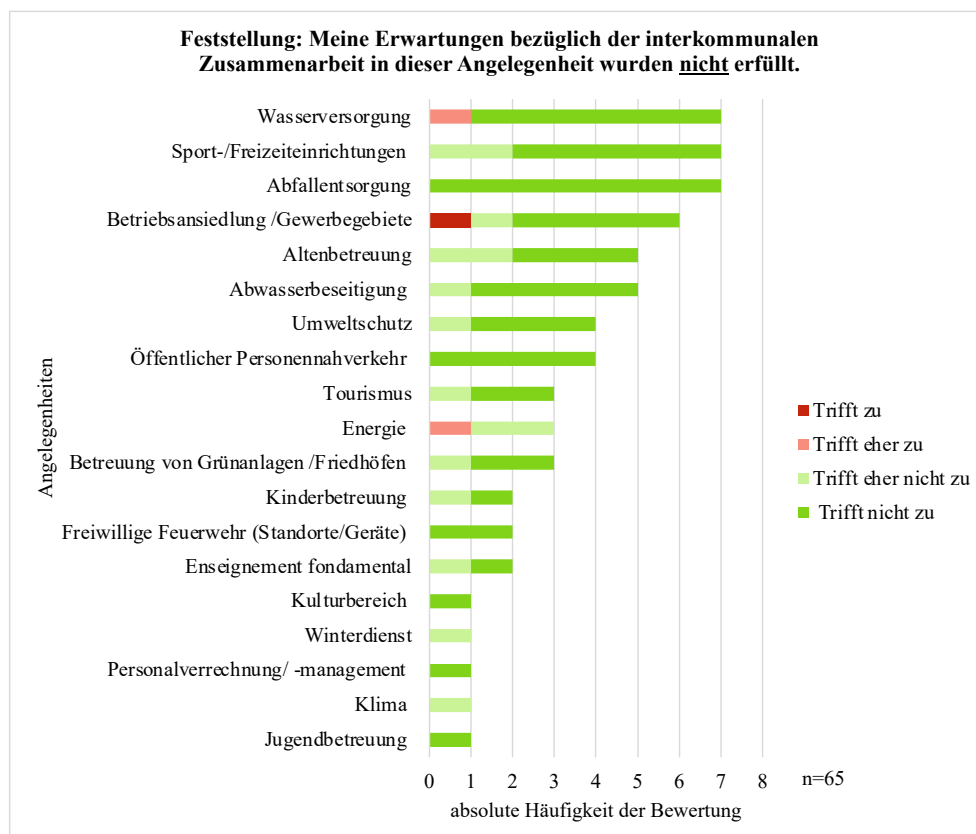


Abbildung 14: Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Meine Erwartungen bezüglich der interkommunalen Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit wurden nicht erfüllt".
(eigene Daten und Darstellung)

Wie aus Abbildung 14 hervorgeht wird die Feststellung „*Meine Erwartungen bezüglich der IKZ in dieser Angelegenheit wurden nicht erfüllt.*“ überwiegend negativ bewertet, was als positives Ergebnis verstanden wird. Lediglich in den Bereichen Wasserversorgung, Gewerbegebiete und Energie wurden die Erwartungen einzelner Gemeinden nicht vollständig erfüllt. Wohingegen alle Gemeinden bei Sport-/Freizeiteinrichtungen und Abfallentsorgung angeben, dass ihre Erwartungen erfüllt wurden. Ansonsten sind die Erwartungen in den Angelegenheiten Wasserversorgung, Gewerbegebiete, Altenbetreuung, Abwasserbeseitigung, Umweltschutz und ÖPNV von mindestens fünf Gemeinden erfüllt. In den restlichen Bereichen haben maximal drei Gemeinden eine Bewertung abgegeben, die jedoch fast ausschließlich positiv ausfallen.

Daneben wurde die Funktionsweise der IKZ in 16 von 19 Angelegenheiten ausschließlich positiv bewertet, wie aus Abbildung 15 ersichtlich wird. Nur in den Bereichen Wasserversorgung, Gewerbegebiete und Energie bewertete jeweils eine Gemeinde die Zusammenarbeit als eher nicht oder nicht hervorragend. Besonders bei der Abfallentsorgung und Sport-/Freizeiteinrichtungen sind sich alle Gemeinden einig, dass die Erwartungen erfüllt bzw. eher erfüllt wurden. Bei den Angelegenheiten Gewerbegebiete, Altenbetreuung und Abwasserbeseitigung sind es immer noch fünf, deren Erwartungen erfüllt bzw. eher erfüllt wurden. Auch bei den Angelegenheiten, die seltener als dreimal bewertet wurden, fielen die Bewertungen ausschließlich positiv aus.

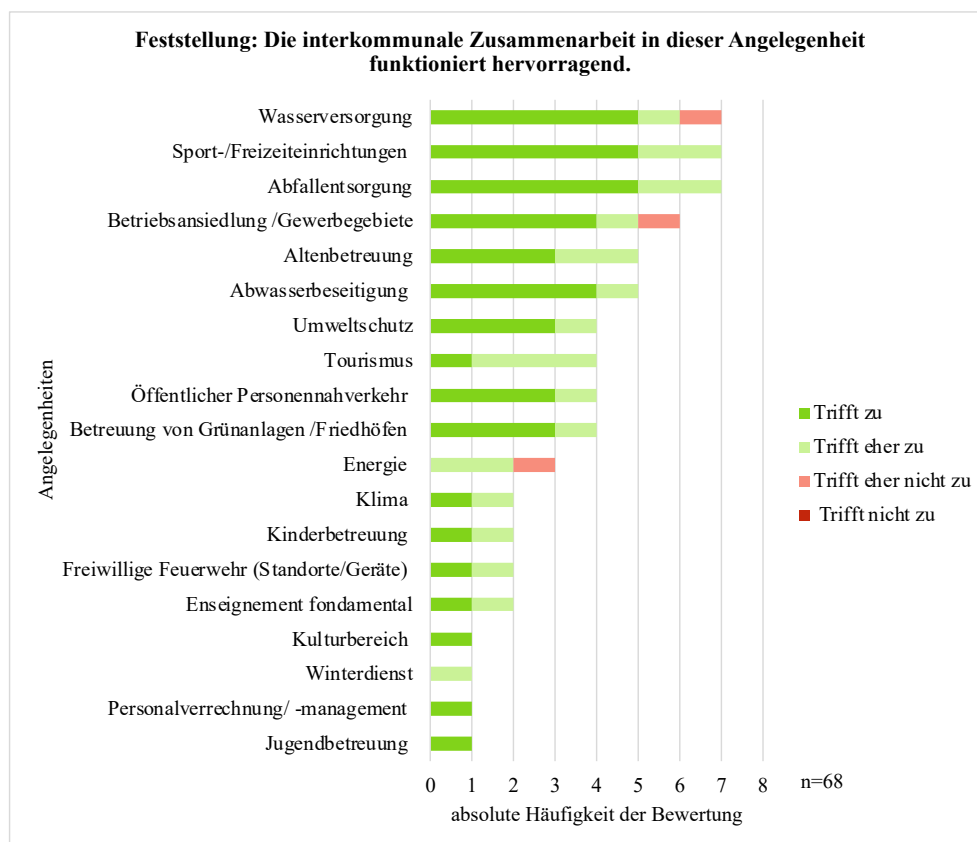


Abbildung 15: Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Die interkommunale Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit funktioniert hervorragend." (eigene Daten und Darstellung)

Abbildung 16 zeigt, dass die Feststellung „*Meine Gemeinde zieht keinen hohen Nutzen aus der interkommunalen Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit.*“ für die Mehrheit der Befragten nicht zutrifft. Auch der Nutzen der Zusammenarbeit in der Abfallentsorgung wird von allen positiv bewertet. Bei der Abwasserbeseitigung stimmt keine Gemeinde der Aussage zu. Es sind wiederum die Zusammenarbeit bei Sport-/Freizeiteinrichtungen, Gewerbegebieten, Altenbetreuung und Energie, die von jeweils einer Gemeinde in Bezug auf deren Nutzen negativ bewertet werden. Die Wasserversorgung schneidet mit zwei negativen Bewertungen am schlechtesten ab in Bezug auf ihren Nutzen, dennoch geben fünf Gemeinden an, dass sie einen hohen Nutzen aus dieser IKZ ziehen. Die Zusammenarbeiten, welche seltener als dreimal bewertet wurden, wurden alle als nützlich bewertet.

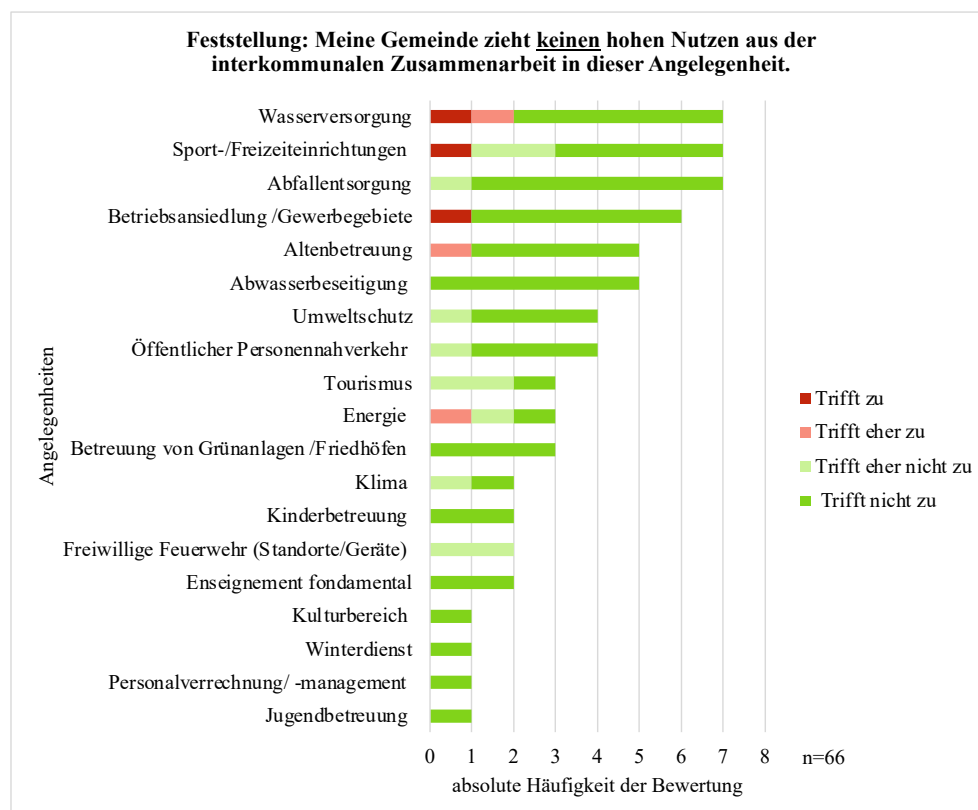


Abbildung 16: Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "Meine Gemeinde zieht keinen hohen Nutzen aus der interkommunalen Zusammenarbeit in dieser Angelegenheit." (eigene Daten und Darstellung)

Bei der letzten Feststellung „*In dieser Angelegenheit ließe sich die bereits vorhandene Zusammenarbeit noch intensivieren*“ in Abbildung 17, sind sich die Bürgermeister*innen nicht so einig wie bei den vorigen Feststellungen. Die Zusammenarbeit bei Sport-/Freizeiteinrichtungen und der Abwasserbeseitigung haben für die meisten Bürgermeister*innen kein Potential, um intensiviert zu werden. In den Bereichen des Umweltschutzes, des ÖPNV und der freiwilligen Feuerwehr sind gleich viele positive wie negative Zustimmungen zu beobachten. Im Kulturbereich und der Jugendbetreuung stimmen die Gemeinden der Feststellung nicht zu. Bei 63% der Antworten handelt es sich um eine (eher) Zustimmung, dass sich eine Zusammenarbeit intensivieren ließe.

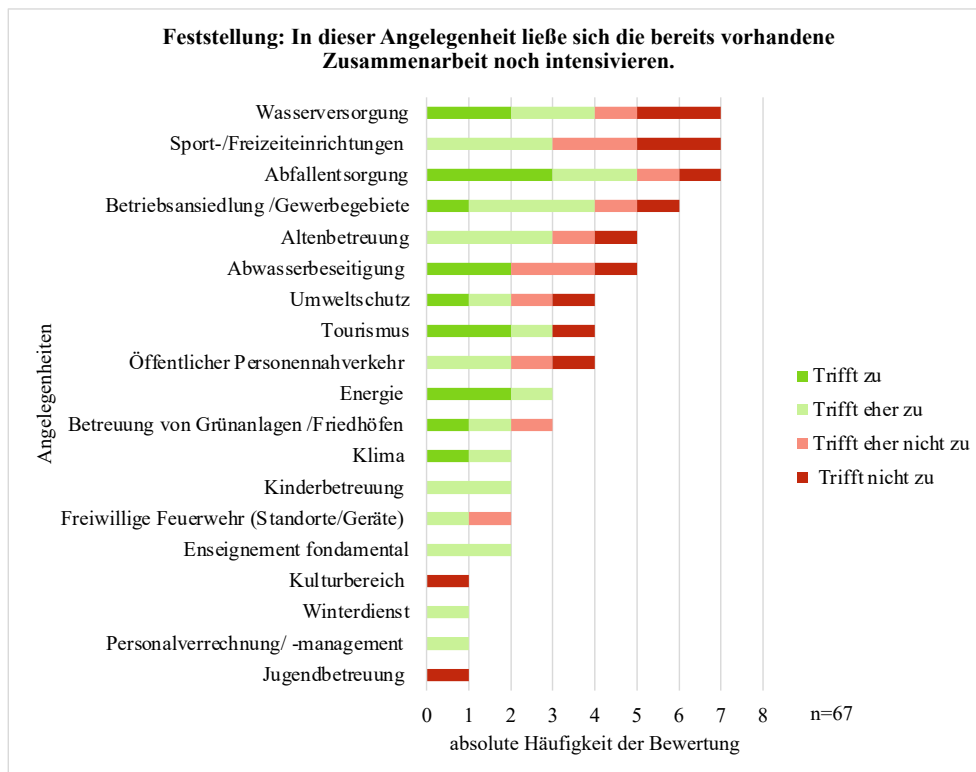


Abbildung 17: Zustimmung der Bürgermeister*innen zur Feststellung "In dieser Angelegenheit ließe sich die bereits vorhandene Zusammenarbeit noch intensivieren." (eigene Daten und Darstellung)

Betrachtet man alle Zustimmungen zu den vier Feststellungen, dann fällt die insgesamt Bewertung bezüglich Erwartungserfüllung, Funktionsweise, Nutzen und möglicher Intensivierung der IKZ überwiegend positiv aus. Dies wird in Abbildung 18 deutlich, mit 58% positiven, 28% eher positiven Bewertungen der IKZ, und nur 37 der 266 Bewertungen fallen eher negativ bis negativ aus. Bei den ersten zwei Feststellungen zu Erwartungserfüllung und Funktionsweise herrscht am meisten Einigkeit. Bei der Abwasserbeseitigung wurden zwar Erwartungen erfüllt, die Zusammenarbeit funktioniert gut und für die Bürgermeister*innen liegt ein erkennbarer Nutzen vor, dennoch können drei von fünf sich eher keine Intensivierung der Zusammenarbeit vorstellen. Bei anderen Angelegenheiten (bspw. Abfallentsorgung, Wasserversorgung, Jugendbetreuung) fallen die Ergebnisse ähnlich, wenn auch nicht so eindeutig, aus.

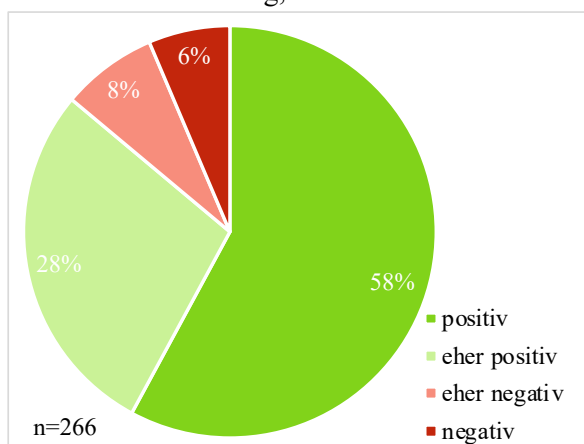


Abbildung 18: Insgesamte Bewertung der bestehenden interkommunalen Zusammenarbeit bei den vier Feststellungen (eigene Daten und Darstellung)

	Grevenmacher					Mertert					Manternach					Biwer					Wormeldange					Nennung
Angelegenheiten	Mer	Man	Biw	Bet	Fla	Wor	Gre	Man	Biw	Bet	Fla	Wor	Gre	Mer	Biw	Bet	Fla	Wor	Gre	Mer	Man	Biw	Bet	Fla		
Klima																									4x	
Beschaffungswesen																									2x	
Jugendbetreuung																										
Tourismus																										
Sport-/Freizeiteinrichtungen																										
Kulturbereich																										
Öffentlicher Personennahverkehr																										
Bau-/Wirtschaftshof (Standorte, Personal)																										
Baudienst (Sachverständige)																									1x	
Betreuung von Grünanlagen /Friedhöfen																										
Einhebung Gemeindesteuern und -abgaben																										
Öffentliche Gebäude (Fac. Management)																										
Personalverrechnung/-management																										
Wirtschaftsförderung																										

*Betzdorf und Flaxweiler haben bei dieser Frage keine Angaben gemacht

Abbildung 19: *Angelegenheiten in denen eine Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinden sinnvoll erscheint (eigene Daten und Darstellung)*

Nachdem die Bürgermeister*innen die bestehenden IKZ bewertet hatten, erhielten sie die Möglichkeit, für jede Angelegenheit jene Gemeinden zu markieren, mit denen eine Zusammenarbeit sinnvoll wäre (siehe Abbildung 19). Zwei von den sieben Gemeinden machten hierbei keine Angabe. Für die Mehrheit der Gemeinden erscheint eine Zusammenarbeit im Bereich Klima als sinnvoll. Die Gemeinde Manternach sieht zudem Potenzial für Zusammenarbeit in den Bereichen Jugendbetreuung, Tourismus, Sport-/Freizeiteinrichtungen sowie Kultur, wobei diese Zusammenarbeit vorwiegend mit Nachbargemeinden angestrebt wird. Die Gemeinde Biwer erachtet eine Zusammenarbeit im Beschaffungswesen mit allen Gemeinden des Untersuchungsgebiets als vorteilhaft und befürwortet eine Zusammenarbeit mit Grevenmacher und Manternach im Bereich der Jugendbetreuung. Hierbei zeigt sich eine Übereinstimmung zwischen den Gemeinden Manternach und Biwer in Bezug auf die Jugendbetreuung. Die Gemeinde Wormeldange signalisiert eine ausgeprägte Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Gemeinde Flaxweiler in diversen Angelegenheiten, was darauf zurückzuführen ist, dass die Gemeinde eine Fusion anstrebt. Darüber hinaus empfindet die Gemeinde Flaxweiler eine Kooperation im Bereich des öffentlichen Verkehrs mit den anderen Gemeinden entlang der Mosel als sinnvoll. Eine mögliche Zusammenarbeit mit Grevenmacher in der Wirtschaftsförderung wird ebenfalls in Betracht gezogen. Die wünschenswerten Zusammenarbeiten in den Bereichen Beschaffungswesen und Wirtschaftsförderung sind die einzigen, zu denen noch keine Zusammenarbeit besteht. Vergleicht man die Angelegenheiten in Abbildung 12, zu denen keine Zusammenarbeit in den Gemeinden besteht, mit jenen Angelegenheiten in Abbildung 19, stechen sechs Angelegenheiten heraus: Enseignement secondaire (Sekundarschule), Raumordnung/ -planung, Siedlungsentwicklung, Standesamt (Standesbeamte), Straßenerhaltung und Wohnungsbau. Zu diesen besteht aktuell keine Zusammenarbeit und es wird auch in Zukunft keine in diesen Bereichen als wünschenswert empfunden.

5.2 Qualitative Ergebnisse

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung ergänzen die Interviews mit den Bürgermeister*innen die durch die standardisierten Fragebögen gewonnenen Daten um detaillierte Einblicke in die Bewertung der bestehenden IKZ. Die Gespräche bieten zudem umfassende Berichte über die aktuellen Herausforderungen, denen sich die Gemeinden gegenübersehen. Die Bewältigungsstrategien dieser Herausforderungen sowie die Rolle der IKZ werden ausführlich erörtert. Darüber hinaus wurden während der Interviews zentrale Einflussfaktoren der IKZ identifiziert. Die folgenden Abschnitte präsentieren die daraus gewonnenen Erkenntnisse im Detail.

5.2.1 Status Quo der IKZ

Ergänzend zu den im Fragebogen erfassten Bewertungen der IKZ lieferten die Interviewpartner*innen in den Gesprächen vertiefende Ausführungen zu diesem Thema. Zudem wurde die informelle IKZ thematisiert. In diesem Abschnitt werden die Bewertungen der bestehenden IKZ aus der Perspektive der Gemeinden detailliert dargestellt und in Abbildung 20 zusammengefasst.

Die Erhebungsbögen zeigen, dass die IKZ in den Bereichen Abfallentsorgung, Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung für die Gemeinden von zentraler Bedeutung ist. Auch in den Interviews wurde betont, dass diese Kooperationen notwendig sind, da die individuelle Bewältigung dieser Aufgaben von den Bürgermeister*innen als ineffizient erachtet wird. Jedoch gibt es bezüglich dieser drei Syndikate verschiedene Kritikpunkte von Seiten der Bürgermeister*innen. Beim Syndikat für Abwasserbeseitigung wird der mangelhafte Austausch zwischen dem Exekutivbüro und den Gemeinden beanstandet. Eine Mitgliedsgemeinde wartet seit einem Jahr auf die Entscheidung, ob sie sich an eine regionale Kläranlage anschließen kann, und in anderen Fällen werden nur endgültige Entscheidungen ohne weitere Erläuterungen kommuniziert. Das Syndikat für Abfallentsorgung steht ebenfalls in der Kritik, insbesondere wegen des Fehlens einer langfristigen Strategie, um den Anforderungen des neuen Abfallgesetzes nach 2030 gerecht zu werden. Eine Mitgliedsgemeinde erwartet hier mehr Unterstützung und eine Erweiterung der Aufgaben des Syndikats. Diese beiden Syndikate sind zudem mit hohen Kosten für die Gemeinden verbunden. Alleine das Budget des Syndikats für Abfallentsorgung entspricht etwas mehr als dem Jahresbudget einer Mitgliedsgemeinde. Auch im Syndikat für Wasserversorgung fehlt es an einer langfristigen Strategie. In der Vergangenheit wurden notwendige Ausbauarbeiten nicht ausreichend durchgeführt, was dazu führt, dass die Wassermengen für eine bevölkerungsstarke Gemeinde inzwischen nicht mehr ausreichen. Diese Gemeinde, die selbst nicht im Exekutivbüro des Syndikats vertreten ist, muss sich nun zusätzlich außerhalb des Syndikats mit Wasser versorgen. Zusätzlich zu den drei genannten Syndikaten kooperieren alle Gemeinden in der Entwicklung eines regionalen Gewerbegebiets. Allerdings berichten einige Gemeinden, dass die Beteiligung an diesem Gewerbegebiet nur geringen finanziellen Nutzen

bringt. Darüber hinaus fehlt oftmals die Argumentationsbasis vor der nationalen Zuständigkeit für die Genehmigung eines weiteren kommunalen Gewerbegebiets, wenn die Gemeinde bereits an einem regionalen Gewerbegebiet beteiligt ist. Ein weiteres Problem stellt die Festlegung der Gewerbetypen durch das Syndikat dar, was dazu führt, dass bestimmte Unternehmen aus den Gemeinden keinen geeigneten Standort im regionalen Gewerbegebiet finden können. Diese Situation wird durch die nahezu vollständige Belegung des Gewerbegebiets verschärft, wodurch die Ansiedlung weiterer Unternehmen aus den Gemeinden verhindert wird. Zusammengefasst zeigen die Ergebnisse, dass trotz der grundsätzlichen Notwendigkeit der IKZ in den genannten Bereichen wesentliche Mängel in der Kommunikation, strategischen Planung, Kostenverteilung sowie finanziellen Rentabilität bestehen, die behoben werden müssen, um die Effektivität dieser Kooperationen sicherzustellen.

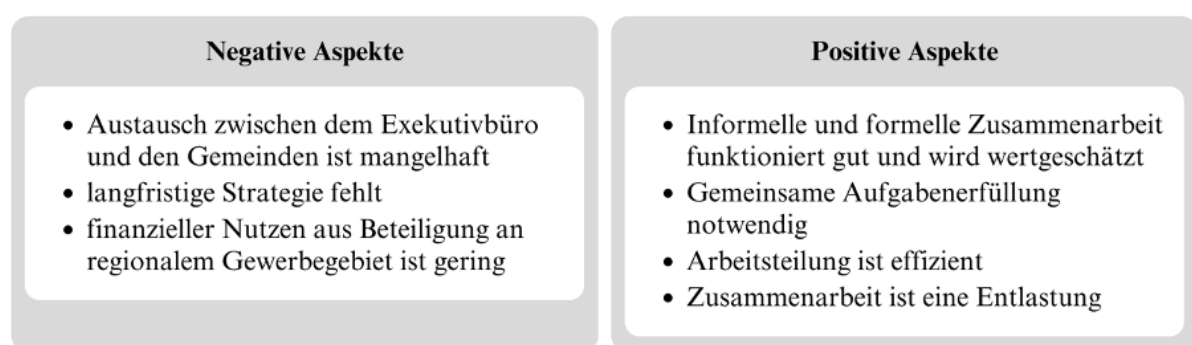


Abbildung 20: Bewertung der bestehenden IKZ

(eigene Darstellung)

Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die IKZ sowohl auf informeller Ebene durch Vereinbarungen als auch innerhalb von Syndikaten gut funktioniert und für alle beteiligten Gemeinden vorteilhaft ist. Die Bürgermeister*innen sind sich einig, dass es für die Gemeinden nicht möglich ist, alle Aufgaben eigenständig zu bewältigen. Insbesondere in Fällen, in denen kein spezialisiertes Personal vorhanden ist oder eine Aufgabe über Gemeindegrenzen hinausgeht, erweisen sich Syndikate als unverzichtbar. Obwohl durch die Syndikate Kosten, beispielsweise für Personal, entstehen, ermöglicht die IKZ eine effizientere Arbeitsteilung, unter anderem durch eine gemeinsame Verwaltung, von der die Gemeinden profitieren. Das Syndikat für IT-Management wurde im Erhebungsbogen unter Personalverrechnung/-management von einer Gemeinde bewertet. Dieses erleichtert beispielsweise die Arbeitsabläufe und verbessert die Verfügbarkeit von Daten für die Gemeinden. Außerdem wird durch die Verteilung der Kosten auf mehrere Gemeinden eine Kostenreduzierung erreicht. Beispielsweise werden bei einer Ausschreibung des Syndikats bessere Angebote unterbreitet. Eine Gemeinde hebt hervor, dass durch das Exekutivbüro und das Komitee eines Schulsyndikats eine spürbare Entlastung entsteht. Da die Gemeinden ähnliche Herausforderungen teilen und gemeinsame Ziele verfolgen, funktioniert die IKZ effektiv. Zudem bemühen sich die Gemeinden innerhalb der Syndikate, im Sinne der gemeinsamen Interessen zu handeln und parteipolitische Unterschiede außen vor zu lassen. Die informelle Zusammenarbeit wird von allen Gemeinden besonders wertgeschätzt. Sowohl die Bürgermeister*innen

als auch ihre Beamt*innen telefonieren regelmäßig, um Rat einzuholen oder sich bei anderen Gemeinden zu inspirieren.

„Zusammenarbeit funktioniert gut und das kommt auch jedem zugute.“

Zudem werden Informationsveranstaltungen gemeinsam organisiert, Berater*innen gemeinsam engagiert und Termine für Neujahrsempfänge koordiniert. Aus dem Austausch zwischen den Gemeinden sind regionale Projekte wie das "Repair Café" oder der Rufbus entstanden. Darüber hinaus gibt es gezielte Absprachen, beispielsweise im Bereich des Winterdienstes.

5.2.2 Aktuelle Herausforderungen ...

Das Ziel dieser Forschungsarbeit besteht darin, zu untersuchen, inwieweit die Bürgermeister*innen der untersuchten Gemeinden die IKZ als ein Instrument zur Bewältigung von Herausforderungen betrachten. Dazu ist es zunächst erforderlich, die von den Bürgermeister*innen wahrgenommenen Herausforderungen zu identifizieren. Abbildung 21 bietet eine Übersicht der im folgenden erläuterten Problemlagen.

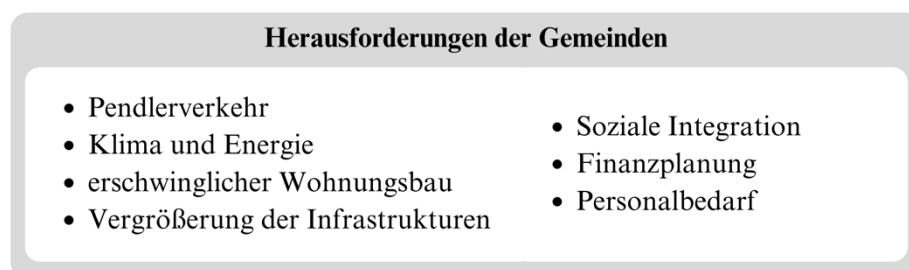
Zwei Gemeinden haben hervorgehoben, dass der Pendlerverkehr auf der deutsch-luxemburgischen Grenze eine erhebliche Herausforderung darstellt. Um Lösungen zu finden, wird einerseits mit den deutschen Nachbargemeinden kooperiert und andererseits das Angebot an Parkplätzen erweitert, um Pendler*innen den Umstieg auf den öffentlichen Verkehr zu erleichtern.

Neben der Mobilität identifizieren die Gemeinden auch in den Bereichen Klima und Energie wesentliche Herausforderungen. Eine Gemeinde richtet ihre gesamte Planung an den drei Pakten zu Klima, Natur und Wohnen aus (siehe Abschnitt 2.3.3), um hier möglichst viele Punkte und dementsprechende Zuschüsse zu erzielen. Allerdings stellt sich insbesondere im Bereich Natur für ländliche Gemeinden die Aufgabe „grüner zu werden“ als schwierig dar. Die Gemeinden bemühen sich, nachhaltige Energien zu unterstützen, allerdings fehlen dann oft finanzielle Ressourcen für andere Bereiche. Zudem sind die Gemeinden in den Bereichen Nachhaltigkeit und Energieversorgung häufig die ersten Ansprechpartner für ihre Einwohner*innen, und es wird eine Beratungsfunktion von ihnen erwartet.

Daneben hat eine Gemeinde betont, dass alle Gemeinden eine Verantwortung gegenüber der nationalen Ebene in Bezug auf erschwinglichen oder sozialen Wohnungsbau tragen. In diesem Bereich sehen einige Gemeinden begrenzte Möglichkeiten, da sie wenig oder keinen Baugrund besitzen und somit nur eingeschränkt Mitspracherecht bei der Entwicklung von Wohnraum haben. Gemeinden, die über Baugrund verfügen, haben oft nicht das notwendige Personal für die Entwicklung und Verwaltung von sozialen Wohnungen. Zudem erschweren administrative Hürden und nationale Vorgaben den Bau solcher Projekte.

Drei Gemeinden berichten, dass die Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum besonders ausgeprägt sind. Die Infrastrukturen für Wasserversorgung, Abwasserbeseitigung, Grundschulen und Kinderbetreuung stoßen an ihre Kapazitätsgrenzen und erfordern einen Ausbau. In einigen Gemeinden fehlen jedoch die finanziellen Ressourcen für diese Erweiterungen, und es besteht Skepsis hinsichtlich einer Unterstützung durch die nationale Ebene. In einer Gemeinde wird die Einwohnerzahl aufgrund einer Siedlungsentwicklung um ein Viertel steigen. Eine andere Gemeinde hebt hervor, dass sie mit einer Vielzahl unterschiedlicher Kulturen konfrontiert ist und sich daher der Integration und Teilhabe der Einwohner*innen am Dorfleben widmet.

Während der Interviews thematisierten vier Bürgermeister*innen explizit die finanziellen Herausforderungen ihrer Gemeinden. Diese Herausforderungen resultieren aus der parallelen Umsetzung von Projekten, die während der COVID-19-Pandemie nicht realisiert werden konnten. Der gleichzeitige Beginn dieser Projekte führt zu einer ungleichmäßigen Verteilung der Ausgaben und einem erhöhten Bedarf an Personal. Zudem sind die aktuellen Zinsen höher, was die Projekte teurer macht als ursprünglich geplant. Bei einer der untersuchten Gemeinden stammt 80% des Einkommens aus Zuweisungen, die auf der Bevölkerungszahl basieren. Dies limitiert die Möglichkeit für große Investitionen, und die Gemeinde wird dieses Jahr mit einem ausgeglichenen Haushalt abschließen. Darüber hinaus erhalten ländliche Gemeinden weniger Gewerbesteuer im Vergleich zu urbanen Gebieten, obwohl sie ihrer Bevölkerung dieselben Dienstleistungen und Infrastrukturen anbieten müssen. Die Kosten verteilen sich dabei auf eine kleinere Anzahl an Einwohner*innen, und Infrastrukturen wie Straßen, Strom- und Wasserleitungen erstrecken sich über größere Flächen, was die Kosten weiter erhöht. Besonders die Erneuerung der Straßeninfrastruktur erfordert einen hohen finanziellen und logistischen Aufwand. Bei Projekten wie dem Bau von Kindertagesstätten, Grundschulen, eines Kulturzentrums, der Erweiterung eines Gemeindehauses, einer Feuerwehrrache oder Infrastrukturprojekten in den Bereichen Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung stellt die Finanzplanung die größte Herausforderung dar, da diese Projekte keine direkten Einnahmen generieren.



*Abbildung 21: Aktuelle Herausforderungen in den Gemeinden aus der Sicht der Bürgermeister*innen
(eigene Darstellung)*

Nicht nur durch Infrastrukturprojekte entsteht ein erhöhter Personalbedarf; die Gemeinden spüren, dass sich ihre Aufgaben in vielen Bereichen häufen und die Belastung zunehmend größer wird.

„Wir sind froh, wenn wir Externe haben, die uns beraten [...]. Weil von oben herab immer mehr Aufgaben [...] kommen. Dann ist es gut, dass [...] wenigstens Berater zur Verfügung gestellt werden, die einem wirkliche Arbeit abnehmen.“

Aufgrund der Siedlungsentwicklung gibt es mehr Grünanlagen, die gepflegt werden müssen, und der Aufwand sowie die Ansprüche der Bevölkerung an öffentliche Plätze, Dorferneuerung und den Unterhalt von Grünanlagen haben in den letzten Jahren zugenommen. Daneben müssen viele Gebäude gebaut oder erneuert werden, die Kommunikation der Gemeinde muss gewährleistet und die Digitalisierung umgesetzt werden. Zusätzlich werden die Gemeinden im Bereich der Bürgerbeteiligung aktiv. In einer Gemeinde wurde beispielsweise ein partizipativer Prozess zur Neugestaltung eines öffentlichen Platzes initiiert. Dennoch bleibt es schwierig, die Bevölkerung für die Beteiligung an beispielsweise Klima- oder Naturprojekten zu motivieren. Auch der administrative Aufwand stellt eine Herausforderung dar, bei der eine Vereinfachung notwendig wäre. Schließlich muss für dieses breite Spektrum an Aufgaben qualifiziertes Personal gefunden werden, was sich ebenfalls als Herausforderung darstellt. Berater*innen für die vielfältigen Aufgaben, die auch Arbeit abnehmen, würden benötigt. Tatsächlich haben drei der untersuchten Gemeinden weniger als 20 Personen als administratives und technisches Personal. Die Berater*innen für Klima- und Naturprojekte werden zwar von der nationalen Ebene finanziert, dennoch stellen die Gemeinden teilweise auch eigenes Personal dafür ein.

5.2.3 ... und die Bewältigung dieser

Um den Herausforderungen, die die Bürgermeister*innen selbst wahrnehmen, gerecht zu werden, haben sie verschiedene Herangehensweisen entwickelt. Diese sowie die Möglichkeiten, inwiefern eine IKZ für die Gemeindeoberhäupter vorstellbar wäre, werden im Folgenden dargestellt. Wie bereits im Theoriekapitel ausgeführt wurde, kann bei Gemeindefusionen nicht mehr von IKZ gesprochen werden, allerdings werden beide häufig im gleichen Kontext diskutiert (siehe Abschnitt 2.3.3). Auch in den Gesprächen mit den Bürgermeister*innen wurde die Gemeindefusion von diesen selbst thematisiert, ohne dass es von der Interviewerin angesprochen wurde. Die Ergebnisse zeigen, dass von den sieben untersuchten Gemeinden zwei eine konkrete Fusion mit einer Nachbargemeinde befürworten. Drei Gemeinden halten Fusionen für sinnvoll, sehen jedoch ihre eigene Gemeindegröße als ausreichend an, um eigenständig zu bleiben. Zwei weitere Gemeinden unterstützen allgemein die Idee von Fusionen, haben aber keine konkreten Pläne zur Fusion ihrer eigenen Gemeinde geäußert.

Aus der Sicht der Bürgermeister*innen wäre in den Bereichen der Schulinfrastruktur, Verwaltung und Raumplanung innerhalb von Fusionsgemeinden eine Effizienzsteigerung möglich. Vor allem aus

dem Bedarf an Schulinfrastrukturen sind bereits viele Fusionen in Luxemburg entstanden. Ein Schulsyndikat im Untersuchungsgebiet war das erste seiner Art im Land und wurde aufgrund der Tatsache gegründet, dass die einzelnen Gemeinden zu klein waren, um eigenständig Grundschulen zu betreiben. Eine dieser Gemeinden verzeichnet derzeit ein rasches Bevölkerungswachstum und somit einen weiterhin erhöhten Bedarf an schulischer Infrastruktur. In einzelnen Gemeinden ist die Aufrechterhaltung von Gemeindedienstleistungen bei längeren Krankheitsausfällen nicht mehr gewährleistet. Eine Fusion der Gemeinden würde daher dazu beitragen, finanzielle und personelle Ressourcen zu bündeln. In zwei Gesprächen wurde daher eine stärkere Lenkung von der nationalen Ebene hin zu Fusionen bei einer Bevölkerungszahl unter 3.000 gefordert. Zudem seien die Gemeinden im internationalen Vergleich klein. Eine Gemeinde, die bereit wäre, sich mit einer Nachbargemeinde zu fusionieren, betont, dass Stadtplanung, Verkehrsplanung, Umweltschutz sowie die Ausweisung von Schutzzonen und Entwicklungsgebieten in einer fusionierten Gemeinde einfacher zu planen seien. Dies würde daran liegen, dass eine größere Bevölkerungszahl (kritische Masse) eine effizientere Planung ermögliche und die derzeitige Gemeinde in ihrer Entwicklung durch die Landesgrenze eingeschränkt sei. Die Gemeinde nennt verschiedene Beispiele für Angebote, die in einer Fusionsgemeinde effizienter umgesetzt werden könnten, darunter Kulturzentren, Feuerwehrhäuser, Bauhöfe und medizinische Betreuung. Insbesondere bei letzterer könne eine neue Fusionsgemeinde aus den Zuschüssen der Fusion ein Gesundheitszentrum errichten. Die Fusion wäre demnach ein Instrument, um in den Bereichen der Schulinfrastruktur, Verwaltung und Raumplanung effizienter agieren zu können.

Die Bürgermeister*innen sind sich jedoch bewusst, dass eine Fusion über eine bloße Zusammenarbeit hinausgeht. Einerseits wäre es lohnenswert, die IKZ weiter auszubauen. Andererseits hat auch die IKZ ihre Grenzen, an denen nur eine Fusion eine sinnvolle Lösung darstellt. In den Bereichen Bauhof, Gemeindepersonal und Sachverständige hebt eine Gemeinde das Risiko von Interessenskonflikten hervor. Eine Person, die für verschiedene Gemeinden im Alltagsgeschäft tätig wäre, könnte in Interessenskonflikte geraten, und es könnten Probleme bei der Aufteilung der Arbeitsstunden dieser Person entstehen. In diesem Kontext wäre eine Fusion sinnvoller als eine IKZ. Vor allem kommt der IKZ bereits vor einer Fusion eine große Bedeutung zu, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken. Langfristige persönliche Kontakte zwischen Vereinen und Organisationen erleichtern die Umsetzung der Fusion und fördern ein schnelleres Zusammenwachsen der Gemeinden über die Verwaltungsreform hinaus. Das bedeutet, die IKZ dient als Instrument, um Verwaltungen, Personal und gewählte Vertreter*innen auf die Fusion vorzubereiten und ihnen vorab die Möglichkeit zur Zusammenarbeit zu bieten. Eine Gemeinde betont abschließend, dass die IKZ selbst nach einer Fusion weiterhin von Bedeutung bleibt, aufgrund der geringen Größe des Landes. Ein weiteres Gespräch betonte die Notwendigkeit von vollzeitbeschäftigten Bürgermeister*innen ab einer Einwohnerzahl von etwa 6.000, um den aktuellen Herausforderungen noch gerecht zu werden. Diese

Maßnahme wird als notwendig erachtet, um eine adäquate Verwaltung und Reaktionsfähigkeit sicherzustellen.

Als es darum ging, inwiefern IKZ in den Gemeinden weiter ausgebaut werden könnte, ergab sich aus den Gesprächen, dass vier Gemeinden keinen Bedarf hierfür sehen. Als Grund nannten sie die hohe Anzahl an bereits bestehender IKZ und die gut funktionierende Zusammenarbeit in diesen Strukturen.

„In meinen Augen haben wir schon alles abgedeckt, was wir brauchen. Wir sind schon seit vielen Jahren in Zusammenarbeiten. Sodass ich glaube, dass es nichts mehr gibt, was wir noch machen müssten. Wir verschließen uns natürlich nicht, wenn neue Initiativen kommen.“

Dennoch erwähnten einige dieser Gemeinden im späteren Verlauf des Gesprächs Themen, in denen IKZ für sie sinnvoll erscheint, beziehungsweise zukünftige Projekte, bei denen IKZ eine Rolle spielen wird. Die restlichen drei Gemeinden sind offen für vermehrte IKZ, haben jedoch keine konkrete Vorstellung davon, wie diese aussehen könnte.

„Viele Sachen, wo ich nicht weiß wie man dazu zusammenarbeiten könnte. Beispielsweise Öffentliche Gebäude: da arbeitet man ja nicht zusammen oder auch Wirtschaftsförderung. Sind das Gewerbegebiete?“

Eine dieser drei Gemeinden betont, dass auch die benachbarten Gemeinden von deren Feuerwehrhaus profitieren würden. Trotz der Bereitstellung von Zuschüssen und Mietzahlungen auf nationaler Ebene stellt der Bau des Feuerwehrhauses eine erhebliche finanzielle Belastung für die Gemeinde dar. Es besteht jedoch keine Kooperation mit den Nachbargemeinden. Der Neubau verfolgt das Ziel, die Feuerwehr sowie die freiwilligen Einsatzkräfte zu unterstützen. Zusätzlich sollen Menschen aus anderen Gemeinden angezogen werden, um aus Solidarität heraus Dienstleistungen für die umliegenden Gemeinden anzubieten. Für eine weitere Gemeinde gibt es keine Bereiche, in denen eine IKZ prinzipiell unmöglich erscheint. Beispielsweise wäre eine IKZ im Bereich der Gemeindepolizei denkbar, da die Tätigkeit dieser Person in gewissem Maße autonom erfolgt und dadurch die vorher beschriebenen Interessenskonflikte vermieden werden könnten. Allerdings verfügt die Gemeinde bislang über keine Informationen bezüglich bestehender Kooperationen in diesem Bereich oder der entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen.

Für die an der Grenze zu Deutschland gelegenen Gemeinden ist die IKZ im Bereich Mobilität von besonderer Bedeutung. Eine Gemeinde zieht die Gründung eines Syndikats mit einer deutschen Gemeinde in Erwägung, um die Verwaltung der gemeinsamen Fähre zu vereinfachen. Eine andere Gemeinde hat die informelle IKZ während der COVID-19-Pandemie hervorgehoben; nachdem die deutsche Bundesregierung die Schließung der Grenzen beschlossen hatte, mussten Lösungen für die zahlreichen Grenzpendler*innen gefunden werden. Neben der Kooperation im Mobilitätssektor finden gelegentlich grenzüberschreitende Veranstaltungen in der Weinregion entlang der Mosel statt. Besonders für zwei Moselgemeinden ist die Zusammenarbeit im Tourismusbereich von großer

Bedeutung. Eine dieser Gemeinden beabsichtigt, im Bereich des Önotourismus aktiver zu werden, da sie diesen Sektor für ausbaufähig hält. Allerdings mangle es derzeit an Akteuren und Infrastrukturen, um diese Pläne umzusetzen. Es existieren bereits zwei Organisationen, in denen die Gemeinden im Bereich Tourismus kooperieren, dennoch müssen die touristischen Infrastrukturen noch zu regionalen bis nationalen Anlaufpunkten entwickelt werden. Abseits des Tourismus hat eine Gemeinde, die nicht an der Mosel liegt und nicht an der IKZ im Tourismusbereich beteiligt ist, geäußert, dass eine IKZ im Kulturbereich möglich wäre. In dieser Gemeinde, welche kürzlich eine Kulturkommission ins Leben gerufen hat, könnte eine Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden zur Aufarbeitung der Geschichte der Region erfolgen.

Eine intensivere Zusammenarbeit wird als grundsätzlich möglich erachtet, jedoch weisen bestehende Kooperationen Verbesserungsbedarf in der Führung auf. Gleichzeitig würden Themen existieren, die zu spezifisch sind, um im Rahmen einer IKZ effektiv bearbeitet zu werden. Die derzeit im Rahmen der IKZ behandelten Aufgaben gelten als wichtig und funktional, da sie eine verbesserte Leistungsfähigkeit ermöglichen. In den Gemeinden steht nicht genügend Personal zur Verfügung, um alle diese Aufgaben vollständig zu bewältigen. Zudem wäre es finanziell untragbar, spezialisiertes Personal für jeden Bereich einzustellen, weshalb die Unterstützung durch Syndikate unverzichtbar ist. Eine Gemeinde formulierte es dahingehend, dass sie verstärkt Zusammenarbeit anstrebt, wo sie schnelle Antworten von kompetenten Fachkräften erhält. Außerdem ist es bei bestimmten Themen, wie beispielsweise der Abfallentsorgung, nicht möglich, diese Aufgaben für eine einzelne Gemeinde zu erledigen. Als Teil eines Syndikats würde man von Anbietern bessere Preisangebote erhalten.

Um den Herausforderungen in den Bereichen Mobilität, Klima- und Naturschutz sowie Bevölkerungs- und Siedlungsentwicklung gerecht zu werden, gibt es unterschiedliche Auffassungen darüber, inwiefern eine IKZ vorstellbar wäre. Diese Auffassungen werden im Folgenden dargestellt.

„Dauerthema ist Transport: Fast jede Gemeinde hat ihren eigenen Rufbus, da könnte man wahrscheinlich noch Synergien machen, denke ich.“

In Bezug auf die Mobilität herrscht Einigkeit darüber, dass noch Potenzial für eine intensivere Zusammenarbeit besteht, obwohl die Verantwortlichkeit hierfür auf nationaler Ebene liegt (siehe Abbildung 8). Eine Gemeinde ist bereits dabei, einen Radweg mit einer Nachbargemeinde außerhalb des Untersuchungsgebiets umzusetzen, dies über eine Vereinbarung zwischen den Gemeinden. Ähnliches plant sie mit zwei Gemeinden innerhalb des Untersuchungsgebiets. Die Finanzierung solcher Radwege wird zu 90% von nationaler Ebene (Transportministerium, Tourismusministerium, Landwirtschaftsministerium) übernommen, während die restlichen 10% von den beteiligten Gemeinden getragen werden. Wie weiter oben bereits angedeutet wurde, stellt der Grenzverkehr eine besondere Herausforderung für die Gemeinden entlang der Mosel dar, weshalb eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit angestrebt wird, um Lösungen zu entwickeln. Maßnahmen wie die Verbesserung des ÖPNV und die Erweiterung von Parkplätzen an der Grenze sollen umgesetzt werden. Eine Gemeinde

abseits der Mosel, die fast genauso viele Arbeitsplätze wie Einwohner*innen aufweist, steht ebenfalls vor erheblichen Herausforderungen im Individualverkehr, die Auswirkungen über die Gemeindegrenzen hinaus bis nach Deutschland haben. Aus diesem Grund wurde eine Verkehrsumfrage von Interreg finanziert. Die Gemeinde hat andere Gemeinden über diese Studie informiert und einen informellen Austausch unterstützt. Sie erhofft sich, dass die Ergebnisse der Umfrage und das ausgearbeitete Projekt von Interreg mehr Gewicht vor dem Transportministerium haben. Die Gemeinde erkennt, dass diese informelle IKZ mit Unterstützung von Interreg eine Notwendigkeit ist, um Lösungen für das Verkehrsproblem zu finden. Zusätzlich soll ein Rufbus in Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden ein attraktives Angebot bieten.

Im Bereich Klima- und Naturschutz herrscht ebenfalls Einigkeit unter den Gemeinden darüber, dass Zusammenarbeit zumindest hilfreich ist. Zwei Gemeinden innerhalb des Untersuchungsgebiets kooperieren in einem Windpark, in dem beide als Aktionäre fungieren und Bürger*innen Anteile erwerben können. Bei der Förderung von Photovoltaikanlagen setzen die Gemeinden hingegen entweder auf kommunale Projekte, bei denen sie die Anlagen sowie die daraus resultierenden Einnahmen für sich beanspruchen, oder sie stellen Dachflächen regionalen Energiekooperativen zur Verfügung. Mit der bestehenden IKZ im Bereich Naturschutz sind die beteiligten Gemeinden sehr zufrieden und können sich teilweise eine Erweiterung dieser Zusammenarbeit vorstellen. Dieses Thema geht über Gemeindegrenzen hinaus und wäre daher sinnvoll im Rahmen einer IKZ zu bearbeiten. Darüber hinaus beabsichtigen einige Gemeinden, ihre Repair Café- Initiativen über Vereinbarungen beziehungsweise informelle Absprachen interkommunal zu organisieren.

Diese Initiativen sind im Rahmen der Klima- und Naturpakete entstanden. In den Interviews werden die Pakete häufig mit IKZ gleichgesetzt. Die Gemeinden setzen oft dieselben Berater ein und Veranstaltungen werden regelmäßig gemeinsam durchgeführt. Die Sitzungen, die in diesem Zusammenhang mit allen beteiligten Gemeinden stattfinden, werden aufgrund des informellen Austauschs von den Gemeinden geschätzt. Hier tauscht man sich über neue Projekte und Initiativen im Bereich Klima- und Naturschutz aus und kann sich inspirieren lassen. In einigen Fällen sind bereits Kooperationen daraus hervorgegangen. Die Berater sowie die Teams könnten noch intensiver in die IKZ eingebunden werden.

„Beim Thema Klima würde die Gemeinde noch mehr kooperieren [...]. Wie diese Zusammenarbeit ausschauen könnte, da habe ich keine Antwort drauf. Ich muss aber sagen, dass unsere Klimaberater, noch mehr Gemeindeübergreifend eingebunden werden müssen.“

Bisher fehlte einer Gemeinde die Zeit für eine intensivere Zusammenarbeit im Klimabereich, und die Form der Zusammenarbeit ist noch unklar, dennoch wünscht sie sich mehr Austausch über Projekte zwischen den Gemeinden. Die Aussagen einer anderen Gemeinde stimmen damit überein. Diese kann sich zusätzlich die gemeinsame Umsetzung von größeren Projekten vorstellen und nennt als Beispiel

eine gemeinsame Windkraftanlage. Eine weitere Gemeinde ist der Auffassung, dass die Herausforderungen im Bereich Klima und Energie zwar groß sind, aber dennoch bewältigbar. Es sei notwendig, sich der Umsetzung zu widmen, wobei nationale und kommunale Verantwortung zusammenarbeiten müssten. Auch im Bereich der Altenbetreuung betonen die Gemeinden die Rolle der Ministerien. Beispielsweise ist eine Gemeinde dabei, sich mit dem Ministerium abzusprechen, um eine Struktur für Menschen mit Demenz und Ferienbetten zu schaffen.

Wenn es um die Entwicklung der Bevölkerung und die daraus entstehenden Herausforderungen geht, sehen die Gemeinden ein begrenztes Potential für die IKZ. Jene IKZ die vorstellbar sei, sei bereits vorhanden. Obwohl sie das starke Bevölkerungswachstum wahrnehmen, spielt IKZ hierbei keine Rolle, und diese Herausforderungen müssten sie eigenständig meistern. Jene Gemeinde, deren Einwohnerzahl aufgrund einer Siedlungsentwicklung um ein Viertel steigen wird, steht vor der Notwendigkeit, die Schulinfrastruktur zu erweitern. Dennoch kann sich die erstgenannte Gemeinde eine Zusammenarbeit in einem Schulsyndikat nicht vorstellen. Die schulische Infrastruktur sei so zentralisiert, dass eine IKZ schwer umsetzbar ist. Eine andere Gemeinde hat in den letzten sechs Jahren ein Bevölkerungswachstum von 21% verzeichnet und ist in diesem Bereich bereits weiter fortgeschritten. Sie hat erheblich in Schulinfrastruktur und Kinderbetreuung investiert und plant weitere Neubauten. Diese Maßnahmen wurden auf kommunaler Ebene umgesetzt. In einem der Gespräche wird dargelegt, dass die Chance, Synergien auszunutzen, in der Vergangenheit verpasst wurde. Größere Projekte seien inzwischen in den jeweiligen Gemeinden umgesetzt worden, sodass nun keine Einsparungen mehr möglich seien. Ein weiteres Gespräch verdeutlicht, dass die steigende Bevölkerungszahl der Grund dafür ist, die IKZ nicht weiter auszubauen. Die Gemeinde könne die Aufgaben, die nicht bereits im Rahmen der IKZ erledigt werden, alleine bewältigen, da die Einwohnerzahl mittlerweile ausreichend sei.

Im Gegensatz dazu werden Aspekte genannt, in denen die IKZ bei der Bewältigung der Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Bevölkerungszuwachs hilfreich ist. Beispielsweise hat eine Gemeinde aufgrund der wachsenden Bevölkerung und der damit einhergehenden steigenden Anzahl an Anfragen zusätzliche Stellen im Bürgerservice geschaffen. Dieses Personal wurde von Mitarbeitern einer größeren Nachbargemeinde eingearbeitet. Des Weiteren wurde die Erweiterung einer regionalen Kläranlage, um dem Bevölkerungswachstum gerecht zu werden, von einem Syndikat durchgeführt. Eine Gemeinde betont, dass die Planung und Beantragung von Zuschüssen durch das Syndikat erfolgte und sie dies nicht allein hätte bewältigen können. Außerdem können sich zwei Nachbargemeinden eine Zusammenarbeit bei der Jugendbetreuung vorstellen. Eine konkrete Vorstellung dieser Kooperation existiert jedoch noch nicht, da eine Gemeinde erst durch diese Forschungsarbeit auf diese Möglichkeit aufmerksam geworden ist.

Nachdem die Möglichkeiten und Herausforderungen der IKZ im Kontext von Bevölkerungswachstum erörtert wurden, soll nun der Fokus auf die Entwicklung und Verwaltung der Gewerbegebiete in den Gemeinden gelegt werden. Eine Gemeinde bewertet die nationale Zuständigkeit

bei der Planung von Gewerbegebieten (siehe Abbildung 8) als sinnvoll. Hier sei die IKZ vorteilhaft, da jede beteiligte Gemeinde Anteile an der Gewerbesteuer erhält. Zudem sei es einfacher, die Genehmigung für ein regionales Gewerbegebiet zu erhalten; die Gemeinde geht davon aus, dass ihr kommunales Gewerbegebiet zum jetzigen Zeitpunkt keine Genehmigung mehr erhalten würde. Andererseits planen zwei Gemeinden, genau dies umzusetzen. Sie beabsichtigen, Betriebe in der Gemeinde zu halten und diese aus den Dorfkernen zu verlagern. Denn im Gegensatz zu Grundschulen und Kulturzentren können Gewerbegebiete Einkommen für die Gemeinde erzeugen.

Nachdem die Strategien im Bereich der Gewerbegebiete dargestellt wurden, soll nun auf das Thema Wohnen, insbesondere den sozialen Wohnungsbau, eingegangen werden. In diesem Bereich sehen die Gemeinden sehr begrenzte Möglichkeiten für eine IKZ. Eine Gemeinde, die viele soziale Wohnungen baut, benötigt für die Verwaltung der Vermietung dieser Wohnungen einen Sozialarbeiter, weil dies eine gesetzliche Vorgabe ist. Für die Gemeinde allein wäre dies finanziell nicht tragbar, weshalb sie sich eine IKZ erhofft. Bei der Entwicklung von Wohnungen sehen die Gemeinden keine Notwendigkeit für eine IKZ. Die nationalen Vorgaben in den Sektorplänen (siehe Abbildung 8) werden als sinnvoll erachtet, und die Unterstützung durch verschiedene Ministerien wird als ausreichend angesehen. Die Gemeinden haben keine klare Vorstellung von einer Zusammenarbeit in diesem Bereich. Jede Gemeinde könne lediglich auf ihrem eigenen Territorium aktiv werden. Einige Gemeinden verfügen über wenig Baugrund oder sind finanziell nicht in der Lage, selbst mit Zuschüssen, den Bau von Sozialwohnungen zu realisieren. In den Gemeinden, in denen Entwicklungen finanziell möglich sind, werden diese auch umgesetzt. Gleichzeitig wird die Verantwortung für die Lösung des Wohnungsproblems bei der nationalen Ebene gesehen, und IKZ wird als nicht hilfreich für die Bewältigung dieses Problems erachtet.

Schlussendlich wird die fehlende staatliche Unterstützung in mehreren Belangen hervorgehoben. Zwar existiert ein Syndikat, das alle Gemeinden auf nationaler Ebene vertritt und ein Austausch mit Ministerien über größere Projekte ist möglich, jedoch fehlt es beispielsweise in der Finanzplanung an ausreichender Unterstützung. Das Innenministerium sollte als Plattform dienen, auf der Gemeinden Beratung erhalten und Unterstützung koordiniert wird. Insbesondere bei der Beantragung von Zuschüssen benötigen die Gemeinden Klarheit darüber, bei welchen Stellen sie diese beantragen können. Zudem bräuchten sie Mustervorschriften, um neue Regelungen schneller vom Innenministerium genehmigen zu lassen.

Abbildung 22 bietet eine Übersicht der von den Gemeinden angesprochenen Aufgabenbereiche und den entsprechenden Instrumenten, mit denen diese Aufgaben potentiell erledigt werden könnten. Dabei wurden mehrere Aufgabenbereiche mehrfach zugeordnet. Beispielsweise ist die Verwaltung der schulischen Infrastruktur sowohl in einer Gemeindefusion als auch in den derzeitigen individuellen Gemeinden effizienter vorstellbar. Wobei die bestehenden Schulsyndikate als gut bewertet wurden. Im Bereich Energie ist eine intensivere interkommunale und vertikale Zusammenarbeit erwünscht. Die

Verwaltung sollte weiterhin innerhalb einer Gemeinde beziehungsweise einer Fusionsgemeinde angesiedelt sein. Allerdings ist ein informeller Austausch zwischen den unterschiedlichen Verwaltungen bereits Praxis und sollte weitergeführt werden. Der Naturschutz könnte in einer Gemeindefusion effizienter umgesetzt werden; darüber hinaus bleibt jedoch auch die IKZ in diesem Bereich relevant. Bei Gewerbegebieten sehen manche Gemeinden die Sinnhaftigkeit einer überörtlichen Organisation, während finanzielle Interessen andere Gemeinden dazu motivieren, Gewerbegebiete individuell zu entwickeln. Beim Thema Wohnen spielt die IKZ keine Rolle. Die Gemeinden sehen sogar nur begrenzte Möglichkeiten in ihrem eigenen Instrumentarium und stellen die nationale Verantwortung hier in den Vordergrund.

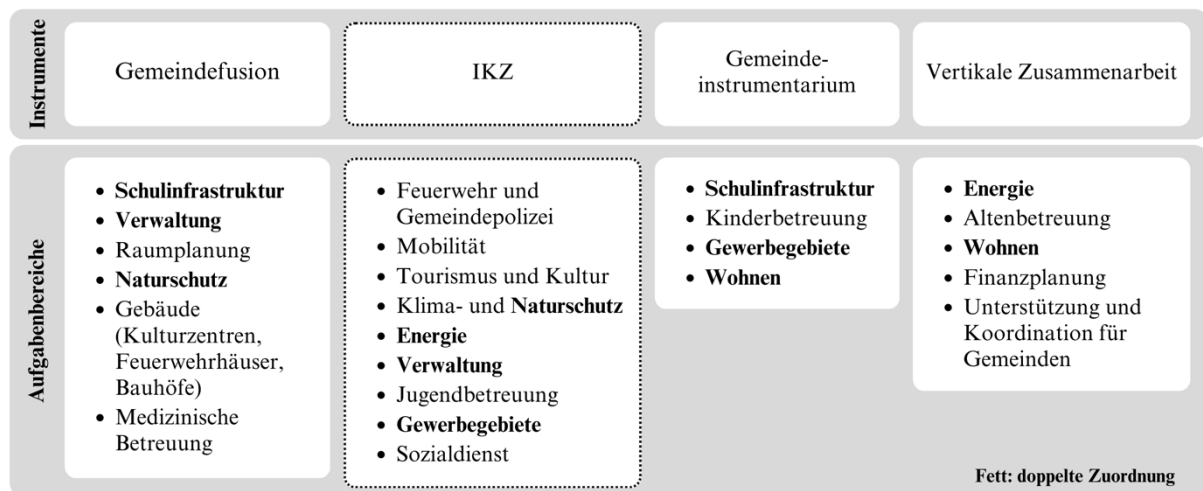


Abbildung 22: Zuordnung von Instrumenten zu Aufgabenbereichen basierend auf Interviews mit Bürgermeister*innen (eigene Daten und Darstellung)

5.2.4 Empirische Einflussfaktoren der IKZ

Wie bereits im theoretischen Teil (2.2.3) dargestellt, vereint der Bereich der IKZ eine Vielzahl von Gegenständen, Formen und Akteur*innen, die die Förderung oder Beeinträchtigung der IKZ beeinflussen. Die folgenden Ergebnisse fokussieren sich auf die wesentlichen Einflussfaktoren der IKZ aus der Perspektive der Bürgermeister*innen, welche in Abbildung 23 zusammenfassend dargestellt werden.

Dabei wird deutlich, dass bereits vor Beginn der Zusammenarbeit die Größenordnungen eine Rolle spielen. Schon vor der Beteiligung einer Gemeinde in einem Syndikat kann ihre Bevölkerungszahl entscheidend für ihre Teilnahme sein. Nach der Eingliederung können Konflikte auftreten, wenn die Bevölkerungszahlen der beteiligten Gemeinden zu unterschiedlich sind.

„[...]es ist auch nicht immer einfach, weil jede Gemeinde ihre Spezifitäten hat.“

Ein Beispiel hierfür sind Konflikte innerhalb eines Schulsyndikats: Hier entstehen Spannungen, weil die Grundschule auf dem Gebiet einer Gemeinde liegt und die Partnergemeinde sowohl die

Grundschule als auch deren Herausforderungen in Zusammenhang mit deren Ausbau als Problem dieser Gemeinde betrachtet. Neben der Gemeindegröße ist jedoch auch die Größe der Syndikate relevant, wenn es um den Einfluss der Gemeinden geht. Bei einem großen Syndikat, wie beispielsweise jenem für Abwasserbeseitigung, bleibt den einzelnen Gemeinden weniger Einfluss auf Entscheidungen.

Neben den Größenordnungen beeinflusst der Entscheidungsprozess der IKZ maßgeblich deren Erfolg. Innerhalb des Entscheidungsprozesses wurden die Persönlichkeiten der Akteur*innen, die Kommunikation und die Position der Vertretung als relevante Faktoren identifiziert. Die Persönlichkeiten der Akteur*innen haben einen erheblichen Einfluss auf die IKZ. Besonders nach Kommunalwahlen, wenn neue Personen in die Entscheidungsprozesse eingebunden werden, kann sich die Dynamik der Zusammenarbeit verändern. Es sei von Vorteil, wenn die beteiligten Personen nicht nur formal, sondern auch persönlich gut miteinander auskommen und in Übereinstimmung zusammenarbeiten. Dies gilt sowohl für gewählte Vertreter*innen als auch für das Verwaltungspersonal, da dies einen besseren Informationsaustausch ermöglicht. Einige Gemeinden bemängeln, dass der Informationsaustausch innerhalb der Syndikate nicht immer zufriedenstellend ist. Dies hängt wiederum mit der Position der Vertretung zusammen. Wenn die Person, die die Gemeinde im Syndikat vertreten soll, nicht ins Exekutivbüro gewählt wird und nur Mitglied im Komitee ist, kann dies zu einer einseitigen Kommunikation führen. Diese Person kann lediglich Informationen über Entscheidungen des Exekutivbüros an ihre Gemeinde weitergeben, was dazu führt, dass ein*e Bürgermeister*in manchmal selbst bei Mitgliedern des Exekutivbüros nach zusätzlichen Erläuterungen fragen muss. Hat ein*e Bürgermeister*in jedoch einen Platz im Exekutivbüro, sind die Kommunikationswege kürzer und effizienter. Darüber hinaus können im Syndikat Prioritäten anders gesetzt werden, als es eine einzelne Gemeinde tun würde. Die Position und Entscheidungsbefugnis der Vertretung sind auch für das Exekutivbüro von Bedeutung. Der Gemeinderat entscheidet, wer die Gemeinde im Komitee vertreten soll, und innerhalb dieses Komitees wird das Exekutivbüro gewählt. Es kann vorkommen, dass Oppositionspolitiker*innen ohne Entscheidungsbefugnis von ihren Gemeinden als Vertretung ausgewählt werden und hierfür Bonuszahlungen erhalten, da jede Gemeinde eine Vertretung im Syndikat haben möchte. Diese Praxis beeinträchtigt jedoch die Effektivität der Exekutivbüros erheblich.

IKZ kann aus der Perspektive der Bürgermeister*innen verschiedene Formen annehmen, die auch über die formalen Strukturen der Syndikate hinausgehen. Diese können informell zwischen Nachbargemeinden stattfinden, durch Vereinbarungen geregelt werden oder in formellen Syndikaten organisiert sein, um nur einige Beispiele zu nennen. Diese Kooperationen können auf interkommunaler, regionaler oder landesweiter Ebene stattfinden. In den Gesprächen mit den Bürgermeister*innen wurde besonders der informelle persönliche Kontakt zueinander wertgeschätzt. Dieser findet häufig in Form von Telefonaten, privaten Treffen oder Gesprächen am Rande von Veranstaltungen statt und wird durch die geringe Größe des Landes erleichtert. Solche informellen Austauschformen dienen der Inspiration, da alle Beteiligten vor ähnlichen Problemlagen stehen und ermöglichen eine pragmatische und

effiziente Zusammenarbeit. Ein Beispiel hierfür ist, wenn eine Gemeinde ihren mobilen Kiosk auch kurzfristig an andere Gemeinden verleiht. Vereinbarungen wurden ebenfalls als sinnvolle Form der Zusammenarbeit hervorgehoben, da es nicht immer notwendig ist, sich in einem Syndikat zu organisieren. Ein Syndikat erfordert einen umfassenden Apparat einschließlich Infrastruktur und Organisation, was häufig zu einer zusätzlichen Hierarchieebene führen würde. Es sei jedoch entscheidend, darauf zu achten, dass keine ineffiziente Verwaltungsstruktur entsteht. Ein Risiko bei der Bildung von Syndikaten bestünde darin, dass mehr Führungskräfte als Angestellte vorhanden sein könnten. Zudem können zu stark formalisierte Prozesse manche Gemeinden davon abhalten, eine Zusammenarbeit einzugehen.

„[...]ein riesiges Gerüst rundherum hat. [...], wenn dann ein gewisser Formalismus mitspielt und es ewig lange dauert, dann machen wir es lieber selbst.“

Eine Gemeinde hat argumentiert, dass sowohl informelle Absprachen als auch formalisierte Zusammenarbeit eine spätere Fusion erleichtern können. Fusionen scheitern häufig an Fragen des Schulstandortes, dessen Größe und der Betreuung. In diesem Kontext wären ein gemeinsames Schulsyndikat und informelle Absprachen, beispielsweise zur Betreuung von Grünanlagen auf dem Schulgelände, förderlich für eine erfolgreiche Fusion.

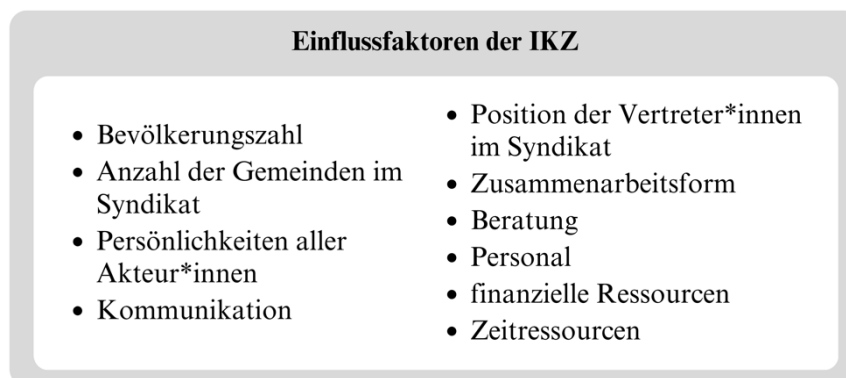
Die Gemeinden stehen der IKZ grundsätzlich positiv gegenüber, fordern jedoch externe Unterstützung und Verwaltungsressourcen, sowohl vor dem Beschluss einer Zusammenarbeit als auch während ihrer Umsetzung. Wenn Projekte oder Programme den Gemeinden auf eine Weise vorgestellt werden, die deren Nutzen klar aufzeigt, werden diese auch angenommen.

„Wir haben das vor, wie könnt ihr euch vorstellen dort mitzumachen?“

Zunächst bedarf es einer externen Vorleistung durch Ministerien, Berater oder Angestellte von Syndikaten, gefolgt von einer Diskussion auf Augenhöhe. Beispielsweise besteht im Tourismus eine gute Zusammenarbeit, einerseits durch die geringe Größe des Landes und dadurch, dass der Minister aus der Region stammt. Auch die Zusammenarbeit im Naturschutz wird als gut bewertet, da hier Maßnahmen von Angestellten lokal umgesetzt werden, während Organisation und Projekte interkommunal koordiniert sind. Ähnliches gilt für die Abwasserbeseitigung und ein Schulsyndikat, wo Angestellte die Durchführung übernehmen und die gewählten Vertreter lediglich richtungsweisend agieren und ein Budget vorsehen.

Die Befragten konnten ad hoc keine strukturellen Hindernisse für die IKZ identifizieren. Innerhalb des Untersuchungsgebiets ist bisher keine Gemeinde aus einem Syndikat ausgetreten, da ein Austritt als schwierig zu realisieren betrachtet wird. Die bestehenden Strukturen, die sich über einen langen Zeitraum etabliert haben, sowie das Personal werden als effizient beschrieben und durch staatliche Unterstützung der Syndikate funktionieren diese gut. Während der Gespräche wurden jedoch

rechtliche, finanzielle und zeitliche Aspekte deutlich, die die IKZ beeinflussen. Durch Zusammenarbeit wären Einsparungen bei den Gemeinden möglich. Finanzielle Vorteile würden sich beispielsweise durch gemeinsame Bestellungen oder Anschaffungen ergeben, jedoch werden diese durch gesetzliche Vorschriften verhindert. Des Weiteren stellt die Aufteilung der Kosten und Einnahmen auf die jeweiligen Gemeinden durch Finanzierungsschlüssel die wichtigste Hürde zu Beginn jeder Zusammenarbeit dar, um spätere Konflikte zu vermeiden. Außerdem sind staatliche Zuschüsse in manchen Fällen an die Mitgliedschaft in einer interkommunalen Organisation gebunden. So zögert beispielsweise eine Gemeinde, ob sie sich im Bereich Tourismus einer regionalen Organisation anschließen soll. Dieser Bereich wird für die Gemeinde nicht als besonders bedeutend erachtet, da es aktuell außer einem Radweg kaum touristische Attraktionen gibt. Die Mitgliedschaft würde jedoch ungefähr 10.000 Euro Jahresbeitrag kosten, was die Gemeinde nicht als lohnenswert empfindet. Wohingegen der Gemeinde bewusst ist, dass sie durch diese Mitgliedschaft Zuschüsse für Projekte mit regionaler Bedeutung erhalten würde. Daneben hoben drei Gemeinden die Kosten für das Personal innerhalb der Syndikate und die Schaffung der Strukturen hervor. Mehr Zusammenarbeit wird zwar als vorstellbar erachtet, jedoch stehen die Kosten für zusätzliches Personal im Weg. Hier sei eine stärkere finanzielle Unterstützung durch den Staat notwendig, damit die Gemeinden diese Kosten für zusätzliches Personal nicht allein tragen müssen. Insgesamt haben die Bürgermeister*innen aber keine grundsätzlichen Hindernisse der IKZ von nationaler Ebene identifizieren können.



*Abbildung 23 Übersicht der Einflussfaktoren der IKZ aus der Sicht von Bürgermeister*innen (eigene Daten und Darstellung)*

Neben den finanziellen Aspekten wurde der Zeitaufwand für die Tätigkeit in den Syndikaten besonders von den beiden bevölkerungsreichsten Gemeinden des Untersuchungsgebiets hervorgehoben. Die Sitzungen in den vielen Syndikaten seien zeitintensiv, insbesondere wenn diese in anderen Landesteilen stattfinden. Obwohl die Mitgliedschaft in den zahlreichen Syndikaten noch überschaubar ist und eine Teilnahme unverzichtbar erscheint, müssen die Bürgermeister*innen sowohl die eigene Verwaltung als auch die Verwaltung der Syndikate, in denen sie Präsident*innen sind, managen. Stehen größere Projekte in einem Syndikat an, erhöht sich der Zeitbedarf erheblich, was die Zeit für gemeindeinterne Aufgaben begrenzt. In manchen Syndikaten ist der Zeitaufwand geringer,

abhängig von der jeweiligen Verwaltung und den beteiligten Mitarbeiter*innen. Schlussendlich wächst die Menge an Aufgaben, die die Gemeinden übernehmen müssen, kontinuierlich, wodurch die Anzahl der Syndikate, in denen die Gemeinden Zeit investieren müssen, zunimmt. Einerseits werden die unterschiedlichen Syndikate gemeindeintern priorisiert und entsprechend werden Vertreter*innen ausgewählt, welche die Gemeinde im jeweiligen Syndikat vertreten. Andererseits werden in manchen Syndikaten zahlreiche neue Posten geschaffen. So wurden beispielsweise im Syndikat für Abwasserbeseitigung in den letzten fünf Jahren zusätzlich 20 Personen eingestellt, sodass dieses Syndikat mittlerweile etwa 70 Festangestellte zählt.

6 Diskussion

Die Forschungsfrage, die im Rahmen dieser Untersuchung beantwortet werden soll, ist: Wie bewerten die kommunalen Vertreter*innen der Gemeinde Grevenmacher und der angrenzenden Gemeinden bestehende IKZ und inwiefern sehen sie diese als Instrument, um ihren Herausforderungen gerecht zu werden? Zur Beantwortung dieser Frage wurden folgende Unterfragen formuliert:

Unterfrage 1: Was sind die aktuellen Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

Unterfrage 2: Inwiefern können aktuelle Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg durch IKZ bewältigt werden?

Unterfrage 3: Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. hemmen IKZ ländlicher Gemeinden in Luxemburg?

In diesem Kapitel werden die Erkenntnisse aus Literatur, Fragebögen und Interviews verbunden und anhand dessen die Forschungsfrage beantwortet. Schließlich werden Handlungsempfehlungen formuliert und die methodische Herangehensweise diskutiert.

6.1 Diskussion der Ergebnisse

In den folgenden Abschnitten werden die theoretischen und empirischen Befunde zusammengeführt, um die Forschungsfrage zu beantworten. Schlussendlich sollen daraus Handlungsempfehlungen für unterschiedliche Akteur*innen formuliert werden.

6.1.1 Identifizierung der Herausforderungen

Die erste Unterfrage „*Was sind die aktuellen Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg?*“ wird durch den Vergleich der Interviewergebnisse mit bestehenden Erkenntnissen aus der Literatur beantwortet. Ziel ist es zu bewerten, welche Herausforderungen den Bürgermeister*innen bewusst sind.

In Abschnitt 2.3.4 wurden allgemeine Herausforderungen ländlicher Gemeinden sowie spezifische Herausforderungen in Luxemburg, wie sie in der Literatur identifiziert wurden, dargelegt. Eine dieser Herausforderungen ist der erhöhte Druck auf die Gemeinden durch gesellschaftliche Veränderungen. Bußjäger et al. (2016) nennen hier das Beispiel der Rechtsmaterien, Arbeitsprozesse und Erwartungen an die Daseinsvorsorge. Diese Aspekte werden von den Ergebnissen dieser Untersuchung bestätigt. Die Bürgermeister*innen berichteten in mehreren Fällen, etwa bei der Abfallentsorgung oder der Pflege von Grünanlagen, von den hohen Anforderungen seitens der Bevölkerung und der nationalen Ebene. Zudem hoben sie die Vielzahl an Aufgaben hervor, die sie

erfüllen müssen (oder sollten), einschließlich der Kommunikation der Gemeinde, der Digitalisierung und der Bürgerbeteiligung.

Zusätzlich wächst die Bevölkerung immer stärker und wird vielfältiger. Das rasante Bevölkerungswachstum (STATEC, 2023a) wird von allen Gemeinden in unterschiedlichen Bereichen wahrgenommen. Einerseits erreichen die Infrastrukturen ihre Kapazitätsgrenzen, andererseits stellt die Integration der Einwohner*innen ins Dorfleben eine Herausforderung dar. Laut Literatur führt das Bevölkerungswachstum und der sozio-ökonomische Wandel zu:

- Suburbanisierung und einem erhöhtem Motorisierungsgrad (Becker & Hesse, 2011; Chilla & Schulz, 2011a; Chilla & Schulz, 2018),
- einem erhöhtem Wohnungsbedarf (DATer, 2023)
- einem erhöhten Bedarf an Arbeitsplätzen, öffentlichen Einrichtungen, Dienstleistungen, Geschäften und Verkehrsinfrastrukturen (DATer, 2023).

Diese Folgen wurden von den Gemeinden durch das hohe Verkehrsaufkommen und den angespannten Wohnungsmarkt wahrgenommen. Der Pendlerverkehr an der deutsch-luxemburgischen Grenze und um die Gewerbegebiete ist eine erhebliche Herausforderung, ebenso wie der Mangel an Parkplätzen im CDA der Region. Der Wohnungsbedarf wurde von den Gemeinden erkannt und vor allem der Bedarf an erschwinglichen oder sozialen Wohnungen. Sie sehen sich jedoch kaum in der Lage, hier einzugreifen, da sie selten Bauland besitzen, über wenig Ressourcen für den Bau verfügen, und administrative Hürden sowie nationale Vorgaben den Bau erschweren.

Die Herausforderung des Flächenverbrauchs (Affolderbach & Becker, 2011) wurde explizit nur von einer Gemeinde wahrgenommen. Diese Gemeinde ist bereits an ihre physischen Grenzen gestoßen und versucht, das Wohnungsproblem durch Verdichtung zu lösen. Die hohen Mengen an Baulandausweisungen (DATer, 2022b) wurden von keiner der Gemeinden thematisiert, obwohl alle davon ausgehen, dass ihre Gemeinden weiterhin wachsen werden. Dies soll für höhere Einnahmen sorgen, wobei die negativen Konsequenzen der Suburbanisierung keiner Gemeinde bewusst zu sein scheinen. Bei der Entwicklung von Gewerbegebieten sind ebenfalls wirtschaftliche Logiken (DATer, 2022b) ausschlaggebend für die Entscheidung, kommunale Gewerbegebiete zu entwickeln. Auf der einen Seite besitzt eine Gemeinde bereits ein kommunales Gewerbegebiet und ist sich bewusst, dass sie dafür heute keine Genehmigung mehr erhalten würde. Sie kämpft mit dem daraus resultierenden hohen Verkehrsaufkommen, das über Gemeinde- und Nationalgrenzen hinausgeht, da das Gebiet nicht zentral liegt. Auf der anderen Seite wollen ihre Nachbargemeinden ähnliche Gewerbegebiete auf kommunaler Ebene entwickeln, um Betriebe aus Wohngebieten zu verlagern und Einnahmen zu generieren. Es sind also finanzielle Motive, die sowohl die individuelle Entwicklung von Gewerbegebieten als auch die Siedlungsentwicklung vorantreiben. Dies deutet darauf hin, dass die Herausforderungen des

Flächenverbrauchs und der Suburbanisierung nicht von den Bürgermeister*innen wahrgenommen werden.

Weitere Herausforderungen, die von mehreren Bürgermeister*innen angesprochen wurden, sind die finanzielle Situation und der Personalbedarf. Die Finanzplanung wurde stark durch die COVID-19-Pandemie beeinträchtigt. Öffentliche Einrichtungen, Dienstleistungen und Verkehrsinfrastrukturen müssen bereits heute ausgebaut werden, um der zukünftigen Bevölkerungszahl gerecht zu werden. Die entsprechenden Einnahmen werden jedoch erst später anfallen, sodass derzeit Vorleistungen mit begrenzten Finanzmitteln und ebenso begrenzten personellen Ressourcen erbracht werden müssen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Bürgermeister*innen die Folgen der gesellschaftlichen Veränderungen, des sozio-ökonomischen Wandels, der steigenden Bevölkerungszahlen und des angespannten Wohnungsmarktes erkennen. Dennoch werden manche Zusammenhänge nicht vollständig erfasst und Entscheidungen oft isoliert getroffen. Sodass sich nicht über die Entwicklung von Gewerbegebieten und das Wohnungsproblem ausgetauscht wird und weiterhin finanzielle und personelle Engpässe bestehen bleiben.

6.1.2 Bewertung der bestehenden IKZ zur Bewältigung von Herausforderungen

Nachdem festgestellt wurde, inwiefern Herausforderungen von den Bürgermeister*innen erkannt werden, bleibt zu klären, wie die bestehende IKZ in Hinblick auf die Bewältigung der Herausforderungen bewertet werden kann. Die bestehenden IKZ werden den zuvor identifizierten Herausforderungen gegenübergestellt. Dies dient der teilweisen Beantwortung der zweiten Unterfrage: *„Inwiefern können aktuelle Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg durch IKZ bewältigt werden?“*. Die umfassende Bewertung des noch ungenutzten Potenzials der IKZ zur Bewältigung von Herausforderungen erfolgt im nächsten Abschnitt 6.1.3.

In jenen Aufgabenbereichen, die Beier und Matern (2007) als “weich” kategorisieren, weil die Vorteile einer Zusammenarbeit in diesen Bereichen unspezifischer sind, und die Intensität der Zusammenarbeit leicht angepasst werden kann, fällt die Bewertung von den Bürgermeister*innen besonders positiv aus. Dies betrifft beispielsweise den Tourismus, den Umweltschutz und die Betreuung von Grünanlagen. Diese Themen betreffen vor allem die Herausforderungen in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Veränderungen und den Ansprüchen der Bevölkerung an ein qualitativ hochwertiges Nahumfeld mit öffentlichen Erholungs- und Sozialräumen (DATer, 2023). Die Zusammenarbeit in diesen Bereichen wird geschätzt und den genannten Herausforderungen kann effektiv begegnet werden.

Vor dem Hintergrund, dass Arbeitsprozesse sich zunehmend digitalisieren (Bußjäger et al., 2016), ist die Zusammenarbeit in einem Syndikat für IT-Management eine Form, dieser gesellschaftlichen Veränderung zu begegnen. Eine Gemeinde hat im Fragebogen die Aufgabe der Personalverrechnung dem Syndikat für IT-Management zugeordnet. Hier wurde in einem Gespräch ergänzt, dass es sich um

die Software für Personalverrechnung handele, die vom Syndikat entwickelt wurde. Die Personalverrechnung an sich findet demnach immer noch auf kommunaler Ebene statt, die digitale Plattform hierfür wurde allerdings interkommunal geschaffen und positiv bewertet. Somit können sich die Gemeinden, im Rahmen dieser bereits bestehenden IKZ, den zunehmend digitalisierten Arbeitsprozessen anpassen.

In der Literatur herrscht Konsens darüber, dass Gemeinden durch IKZ ihre Aufgaben effizienter erfüllen können (Beier & Matern, 2007; Pawleta, 2008; Weichhart, 2006). Die Analyse der Interviewergebnisse bestätigt diese Auffassung weitgehend. Die Bürgermeister*innen schätzen die IKZ überwiegend als ein wertvolles Instrument ein und berichten über signifikante Effizienzgewinne, welche durch optimierte Ressourcennutzung und professionalisierte Leistungserbringung erzielt wurden. Die Zusammenarbeit in Bereichen, in denen alle Gemeinden kooperieren, wird durchweg positiv bewertet, was auf eine grundlegend positive Einstellung der Bürgermeister*innen gegenüber der IKZ in diesen Bereichen hinweist. Insbesondere die Syndikate für Abwasser, Wasser und Abfall werden als zentral und nur durch IKZ effizient handhabbar eingestuft. Auch Schulsyndikate, die gemeinsame Grundschulen betreiben, werden als vorteilhaft bewertet. Kritisch angemerkt werden jedoch die Kommunikationsprobleme, die hohen Kosten und das Fehlen einer langfristigen Strategie in den Syndikaten für Abwasser, Wasser und Abfall. Diese Syndikate stehen unter besonderem Druck aufgrund steigender Bevölkerungszahlen, da sie ihre Kapazitätsgrenzen teilweise schon erreicht haben. Was bedeutet, dass trotz der Bemühungen, durch diese Zusammenarbeit den demographischen Herausforderungen gerecht zu werden, dies nicht in allen Fällen gleichermaßen gelingt.

Neben den genannten Dienstleistungen muss die öffentliche Hand unter anderem dem Bedarf an öffentlichen Einrichtungen und Verkehrsinfrastrukturen gerecht werden (DATer, 2023). Beier und Matern (2007) haben festgestellt, dass in Bereichen wie der sozialen Beratung und Kultur die positiven Auswirkungen eines abgestimmten Angebots für die Entscheidungsträger*innen evident seien. Zudem würden sich die Gemeinden in der Verkehrsplanung oft koordinieren oder die Planung fände auf übergeordneter Ebene statt. Diese Untersuchung bestätigt diese Beobachtungen teilweise. Die Ergebnisse zeigen, dass die Verkehrsplanung in nationaler Zuständigkeit liegt, wobei es auch vereinzelt interkommunale Angebote gibt. Gemeinden, die soziale Beratung thematisiert haben, streben hier ein interkommunales Angebot an, wenn sie nicht bereits über ein solches verfügen und informelle Absprachen im Kulturbereich werden als selbstverständlich betrachtet. Allerdings deuten die quantitativen Erhebungen darauf hin, dass keine intensivere IKZ in den sportlichen und kulturellen Angeboten angestrebt wird (siehe Abbildung 17). Um den Herausforderungen steigender Bevölkerungszahlen zu begegnen, wird in den genannten Bereichen nur teilweise auf IKZ zurückgegriffen. Dies könnte einerseits darauf zurückzuführen sein, dass die Gemeinden keinen Zusammenhang zwischen der wachsenden Bevölkerung und dem daraus resultierenden Bedarf an diesen Angeboten erkennen. Andererseits könnte es daran liegen, dass die Gemeinden die IKZ nicht als

geeignetes Instrument betrachten, um diesen Bedarf zu decken. Fest steht jedoch, dass die steigenden Bevölkerungszahlen von den Gemeinden als Herausforderung erkannt werden.

Die Feststellung von Diller (2003) *„Die allerersten Anstöße kommen also eher von oben als von unten. Aber sie zielen natürlich daneben, wenn unten kein Problem existiert, von dem die Akteur*innen vor Ort meinen, daß sie es gemeinsam besser lösen können als alleine.“*, kann in dieser Untersuchung bestätigt werden. Dies soll am Beispiel der IKZ in Gewerbegebieten dargestellt werden. Denn diese wird geschwächt, weil die Gemeinden die daraus resultierenden Vorteile nicht wahrnehmen. Einerseits trägt die Entwicklung von Gewerbegebieten in ländlichen, nicht integrierten Lagen zum Flächenwachstum bei (Schmitz et al., 2022), was eine der in Abschnitt 2.3.4 beschriebenen Herausforderungen in Luxemburg darstellt. Außerdem wurde die IKZ in den „harten“ Aufgabenbereichen (Beier & Matern, 2007), in denen die Intensität der Kooperation schwer veränderbar ist, die Vor- und Nachteile spezifisch sind und zu denen auch die Zusammenarbeit in Gewerbegebieten zählt, in den quantitativen Erhebungen positiv bewertet. Andererseits wurden in den Interviews Kritikpunkte geäußert, wie der geringe finanzielle Nutzen für manche Gemeinden, Schwierigkeiten bei der Festlegung der Gewerbetypen im gemeinsamen Gewerbegebiet und die nahezu vollständige Belegung des Gewerbegebiets. Dies führt dazu, dass jene Gemeinden, die noch nicht über kommunale Gewerbegebiete verfügen, solche entwickeln wollen, um einen höheren finanziellen Nutzen zu erzielen und selbst bestimmen zu können, welches Gewerbe in diesen Gebieten angesiedelt wird. Schlussendlich fallen Gewerbebezonen in die nationale Planungszuständigkeit (siehe Abbildung 8). Aus diesem Grund fehlt die Argumentationsbasis vor der nationalen Zuständigkeit für die Genehmigung eines kommunalen Gewerbegebiets, wenn die Gemeinde bereits an einem regionalen Gewerbegebiet beteiligt ist. Dies verdeutlicht, dass Anstöße von oben, um die Entwicklung von Gewerbegebieten regional zu organisieren und den Flächenverbrauch zu reduzieren, in diesem Fall daneben zielen, weil die Bürgermeister*innen vor Ort dieses Problem nicht wahrnehmen und aus unterschiedlichen Gründen dennoch kommunale Gewerbegebiete entwickeln wollen.

In den "weichen" Aufgabenbereichen, sowie im Bereich der Digitalisierung, wird die IKZ als effektives Mittel zur Bewältigung von Herausforderungen betrachtet. Bei den Bereichen Abwasser, Wasser und Abfall sowie Schulsyndikaten sehen die Gemeinden die Notwendigkeit und die Vorteile der IKZ, jedoch müssen Kommunikation, Strategieplanung und Kosteneffizienz verbessert werden. Bei öffentlichen Einrichtungen und Dienstleistungen wird nur teilweise auf IKZ gesetzt. Im Bereich der Gewerbegebiete zeigt sich eine Tendenz hin zu zusätzlichen kommunalen Gebieten neben den regionalen, sodass IKZ hier an Bedeutung verliert.

6.1.3 Bewertung des Potenzials von IKZ zur Bewältigung dieser Herausforderungen

Nachdem die bestehenden IKZ den identifizierten Herausforderungen gegenübergestellt wurden, soll nun eine umfassende Bewertung des noch ungenutzten Potenzials der IKZ zur Bewältigung von

Herausforderungen folgen. Diese Bewertung dient letztlich der Beantwortung der zweiten Unterfrage: *„Inwiefern können aktuelle Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg durch IKZ bewältigt werden?“*.

In der Literatur werden bei verschiedenen Belangen Effizienzvorteile in der IKZ gesehen, welche von den Gemeinden im Untersuchungsgebiet jedoch nicht erkannt wurden. Beispielsweise wird bei der Einhebung von Gemeindesteuern und -abgaben sowie im Baudienst die IKZ nur von einer Gemeinde als wünschenswert erachtet. Bei der Straßenerhaltung sieht hingegen keine Gemeinde ein Potenzial für IKZ. Dies steht im Widerspruch zu den Erkenntnissen von Bußjäger et al. (2016), die in diesen Bereichen eine Spezialisierung, eine gesteigerte Nutzung von Personal und Geräten sowie eine Sicherung der Qualität feststellen. Trotz der in Abschnitt 2.3.4 beschriebenen Herausforderungen und des beklagten Mangels an einem territorialen Ansatz in den Entwicklungsprojekten (DATer, 2022b) sehen die Gemeinden keine Notwendigkeit oder Vorteile in einer Zusammenarbeit in den Bereichen Raumordnung/-planung, Siedlungsentwicklung und Wohnungsbau.

Standardisierbare Leistungen werden im Untersuchungsgebiet nicht unbedingt auch in IKZ erledigt. In Vorarlberg wurde festgestellt, dass standardisierbare Leistungen von Gemeinden in IKZ erledigt werden (Bußjäger et al., 2016), dies kann in dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Die Personalverrechnung, die Einhebung von Gemeindesteuern und -abgaben, der Baudienst, das Beschaffungswesen und die Straßenerhaltung sind standardisierbar und dennoch nicht Gegenstand von IKZ. Auch wenn eine Gemeinde angegeben hat, bei der Straßenerhaltung zu kooperieren, war hiermit eine Niederlassung der nationalen Organisation für Straßenerhaltung in der Region gemeint, wie in einem Gespräch erläutert wurde. Die Erhaltung der Gemeindestraßen ist jedoch weiterhin kommunale Aufgabe mit punktuellen Absprachen mit der nationalen Ebene. Auch Schulsyndikate, die gemeinsame Grundschulen betreiben, werden von jenen Gemeinden, die bereits in Schulsyndikaten sind, als vorteilhaft bewertet. Andere Gemeinden wollen aus unterschiedlichen Gründen dennoch nicht auf diesen Weg gehen. Außerdem soll der Bau eines Feuerwehrhauses auch die Freiwilligen aus den benachbarten Gemeinden ansprechen, dennoch besteht keine Zusammenarbeit zu diesem Thema mit den betreffenden Gemeinden. Dies deutet darauf hin, dass das Potenzial der IKZ in diesen zentralen Bereichen nicht erkannt oder nicht als relevant eingeschätzt wird. Genau dort könnten erhebliche Synergien und Effizienzgewinne erzielt werden, vor allem vor dem Hintergrund des Personalbedarfs und den Herausforderungen in der Finanzplanung der Gemeinden (siehe Abbildung 21). Der zunehmende Grad an Spezialisierung bei der Erbringung von Leistungen sowie die immer komplexeren Themen (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016) wurden auch von den Gemeinden festgestellt. Diese betonten wiederholt die steigende Anzahl und Vielfalt an Aufgaben, die auf sie zukommen, sowie den dadurch erhöhten Personalbedarf und die zunehmende Belastung. Allerdings erkennen sie nur teilweise, dass diese Herausforderungen durch regionale und überregionale Zusammenarbeit bewältigt werden können.

Neben der Straßenerhaltung werden die Angelegenheiten Enseignement secondaire (Sekundarschulen), Raumordnung/-planung, Siedlungsentwicklung, Standesamt (Standesbeamte) und Wohnungsbau in keiner der Gemeinden gemeinsam erledigt noch ist eine Zusammenarbeit als wünschenswert bewertet worden. Die Sekundarschulen fallen in die nationale Zuständigkeit (siehe Abbildung 8), weshalb hier keine Zusammenarbeit notwendig ist. Für das Standesamt wurden keine Zusammenarbeiten angesprochen. Es kann davon ausgegangen werden, dass in den kleinen Gemeinden des Untersuchungsgebiets die Aufgaben des Standesamtes und des Bürgerservice oft von der gleichen Person erledigt werden. Angesichts der geringen Anzahl an Vollzeitstellen in manchen Gemeinden wären Effizienzsteigerungen notwendig, um eine angemessene Abdeckung von Urlaubs- und Krankheitsvertretungen sicherzustellen (Bußjäger et al., 2016). Auch in diesem Bereich bestehen keine Zusammenarbeiten, da mögliche Interessenskonflikte als Hindernis angesehen werden und eine Zusammenarbeit nur im Rahmen einer Fusion vorstellbar wäre. Lediglich in einem Fall wurde neues Personal von einer größeren Nachbargemeinde eingeschult, was als informelle IKZ betrachtet werden kann. In diesen Bereichen bestünden noch Möglichkeiten zur Verbesserung der Leistungserbringung durch angepasste Formen der Zusammenarbeit, die in den jeweiligen Gemeinden erörtert werden müssten.

Der Flächenverbrauch und die Suburbanisierung, die in 2.3.4 als Herausforderung der ländlichen Gemeinden in Luxemburg identifiziert wurden, könnten eingedämmt werden, wenn Gemeinden gemeinsame Strategien verfolgen würden (DATer, 2023). Allerdings hat nur eine Gemeinde die Raumordnung/-planung im Rahmen einer Diskussion über Fusionen thematisiert, ansonsten wurde dies von keiner Gemeinde explizit angesprochen. Zwar wurden viele Themen und Herausforderungen, die die Raumordnung betreffen, tangiert. Beispielsweise wurden Siedlungsentwicklung und Wohnungsbau, welche zu den wesentlichen Themenbereichen der Raumordnung gehören, diskutiert. Diese wurden auch von den Gemeinden selbst als Herausforderung betont (siehe Abschnitt 5.2.2). Dennoch besteht in diesem Bereich keine IKZ, und es wird auch keine Möglichkeit einer solchen gesehen.

Die Analyse von Affolderbach und Becker (2011) kann bestätigt werden, dass es keine überregionale Leitbildentwicklung, Kohärenz, Abstimmung oder politischen Willen in der Planung gibt, was dazu führt, dass Standortentscheidungen isoliert getroffen werden. In Übereinstimmung mit diesen Befunden streben einige Gemeinden, wie bereits weiter oben erläutert, danach, eigenständig Gewerbegebiete zu entwickeln und autonom über die daraus resultierenden Einnahmen zu verfügen. Dies trotz der bestehenden Zusammenarbeit in einem bereits etablierten Gewerbegebiet. Darüber hinaus werden Strategiedefizite in anderen kooperativen Angelegenheiten (siehe Abschnitt 5.2.1) von den Gemeinden selbst kritisiert. Schlussendlich wurde nie ein überregionales Leitbild entwickelt. Diese Defizite münden in eigenständigen Lösungen und einer geringen Abstimmung mit benachbarten Gemeinden der Region.

Die Untersuchung zeigt, dass Gemeinden die Effizienzvorteile der IKZ in zentralen Bereichen wie Steuererhebung, Baudienst und Straßenerhaltung nicht erkennen. In der Raumordnung und Siedlungsentwicklung bestehen keine Zusammenarbeiten, obwohl diese Herausforderungen als bedeutend anerkannt sind und von nationaler Ebene gemeinsame Strategien gefordert werden. Schlussendlich fehlt eine überregionale Leitbildentwicklung, was zu isolierten Entscheidungen führt und damit bleibt das Potenzial der IKZ in diesen Bereichen ungenutzt, obwohl erhebliche Synergien möglich wären.

6.1.4 Rahmenbedingungen für erfolgreiche IKZ

Nachdem die theoretischen Einflussfaktoren der IKZ in Abschnitt 2.2.3 sowie die empirischen Einflussfaktoren der IKZ im Untersuchungsgebiet in Abschnitt 5.2.4 dargestellt wurden, sollen beide nun zusammengeführt werden, um die letzte Unterfrage „*Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. hemmen IKZ ländlicher Gemeinden in Luxemburg?*“ beantworten zu können. Zuerst werden dabei jene Faktoren, die auf der Ebene der Gemeinden wirksam sind, diskutiert, bevor die nationale Ebene betrachtet wird.

Viele Einflussfaktoren der IKZ, die in der Literatur benannt wurden, konnten in dieser Untersuchung bestätigt werden. Kirchturmdenken, individuelle Egoismen und Inkompatibilitäten (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008) zeigten sich dadurch, dass einige Gemeinden Angelegenheiten auch kommunal erledigen wollen, trotz ihrer Mitgliedschaft in einer bestehenden IKZ. Andere Gemeinden lehnten eine Beteiligung an einer IKZ ab, weil sie hierfür eigenes spezialisiertes Personal einstellen konnten. Herausforderungen bei der Entscheidungsfindung, wie sie von Pawleta (2008) beschrieben werden, wurden ebenfalls festgestellt. Vor allem Persönlichkeiten und Kommunikationsprobleme wurden beim Entscheidungsprozess bemängelt. Die Relevanz von Größenunterschieden (Zimmermann, 2018) wurde in zwei Fällen deutlich: Erstens beeinflusst die Bevölkerungszahl der Gemeinden, ob eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe stattfindet, und zweitens beeinflusst die Größe der Syndikate, wie viel Bedeutung den Bedürfnissen einzelner Gemeinden beigemessen wird. In diesem Zusammenhang wurde auch die Relevanz der Finanzstärke (Zimmermann, 2018) der Gemeinden hervorgehoben. Die Bürgermeister betonten die Wichtigkeit der Festlegung von Finanzierungsschlüsseln zu Beginn der Zusammenarbeit, insbesondere im Zusammenhang mit den Schulsyndikaten. Außerdem war in einer Gemeinde der finanzielle Beitrag der Grund, sich einer IKZ nicht anzuschließen. Dies verdeutlicht die unterschiedliche Bewertung der Kosten und Nutzen von Kooperationen (Beier & Matern, 2007; Pawleta, 2008). Diese Unterschiede wurden auch bei der Bewertung eines gemeinsamen Gewerbegebiets offensichtlich: Gemeinden mit höheren Anteilen und daraus resultierend höheren Einnahmen äußerten keine Kritik an dieser Zusammenarbeit. Wohingegen Gemeinden mit geringeren Anteilen häufiger den Nutzen dieser

Zusammenarbeit infrage stellten. Insgesamt decken sich somit die empirischen Einflussfaktoren, wie sie in Abbildung 23 zusammenfassend dargestellt sind, mit dem aktuellen Forschungsstand.

Bevor all dies jedoch relevant wird, muss zunächst ein Grund für die Aufnahme einer Zusammenarbeit bestehen. Laut Beier und Matern (2007) basiert Zusammenarbeit meist auf Freiwilligkeit. Dies trifft sowohl auf die Syndikate als auch auf die informelle IKZ im Untersuchungsgebiet zu. Allerdings ist der Austritt schwierig, weshalb bisher keine Gemeinde aus einem Syndikat ausgetreten ist. Neben der Freiwilligkeit ist eine wesentliche Voraussetzung für die Zusammenarbeit, dass die Vorteile die Kosten überwiegen und dass die Zusammenarbeit besonders effektiv ist, wenn sie zur Bewältigung bestehender Herausforderungen beiträgt (Beier & Matern, 2007; Bußjäger et al., 2016; Pawleta, 2008). Die Bürgermeister*innen bestätigen, dass die Vorteile der Zusammenarbeit die Kosten überwiegen. Ohne Zusammenarbeit wären manche Angelegenheiten nicht zu bewältigen. Dennoch wurde der finanzielle und zeitliche Aufwand sowie die manchmal nicht nachvollziehbare Arbeit in den Exekutivbüros der Syndikate beklagt. Dies lässt zwei Schlüsse zu: Erstens könnten die betroffenen Syndikate ineffizient organisiert sein, sodass trotz Zusammenarbeit viel Zeit- und Geldmittel investiert werden müssen. Zweitens könnte der Nutzen der Zusammenarbeit, beziehungsweise die Herausforderung die gemeinsam bewältigt werden soll, in den Hintergrund geraten sein, und den Akteur*innen ist möglicherweise nicht mehr bewusst, wie viel Zeit- und Geldmittel sie sich durch die Zusammenarbeit sparen. Welcher dieser Schlüsse zutrifft oder ob es eine Mischung aus beiden ist, bleibt fraglich. Fest steht jedoch, dass eine kontinuierliche Evaluation (Heintel, 2018) Erfolge sowie Ineffizienz sichtbar macht. Außerdem wirken sich transparente Regeln der Kommunikation und Kooperation begünstigend auf den Zusammenarbeitsprozess aus (Beier & Matern, 2007).

Auf nationaler Ebene muss ein institutioneller Rahmen bestehen, der Initiativen der IKZ nicht behindert (Bußjäger et al., 2016) und die Zusammenarbeit stärkt (Zimmermann, 2018). Grundsätzlich unterstützt der Staat die IKZ, wie in Abschnitt 2.3.3 erläutert wurde. Zudem berichten die Bürgermeister*innen von Zuschüssen, die an die Mitgliedschaft in einem Syndikat oder einer regionalen Organisation gebunden sind. Allerdings haben sie entweder noch keine Kenntnis über andere Formen der Zusammenarbeit und das erweiterte Potential ihrer bestehenden IKZ oder sie haben bis zum Zeitpunkt dieser Untersuchung noch nicht darüber nachgedacht. Als Fazit lässt sich schließen, dass die Rahmenbedingungen grundsätzlich die IKZ begünstigen, jedoch wurde von Seiten der Bürgermeister*innen noch nicht in allen Belangen eine Verbindung zwischen ihren Herausforderungen und den Potentialen der IKZ hergestellt.

6.1.5 Handlungsempfehlungen

Im vorherigen Abschnitt wurden bereits erste Ansätze zur Etablierung der IKZ als Handlungsform auf regionaler Ebene sowie als Instrument zur Bewältigung regionaler

Herausforderungen skizziert. Im folgenden Abschnitt sollen diese Ansätze detailliert ausgearbeitet und vervollständigt werden. Diese Ausführungen sind Handlungsempfehlungen für die Untersuchungsgemeinden und die luxemburgischen Ministerien.

- **IKZ in “weichen” Aufgabenbereichen** (Beier & Matern, 2007) **stärken**: Angesichts ihrer positiven Bewertung in den Bereichen Tourismus, Umweltschutz, Betreuung von Grünanlagen und IT-Management. Basierend auf diesen positiven Erfahrungen ist eine Erweiterung der IKZ auf die Bereiche Kultur und Klima zu empfehlen. Insbesondere im Bereich Klima halten vier Gemeinden eine Zusammenarbeit für sinnvoll.
- **Verbesserung der Transparenz** (Beier & Matern, 2007): Insbesondere in den Syndikaten für Abwasser, Wasser und Abfall ist es essenziell, die Kommunikation in Entscheidungsprozessen zu optimieren und langfristige Strategien zu entwickeln, um dem zunehmenden Druck durch das Bevölkerungswachstum gerecht zu werden.
- **Steigerung der Effizienz in zentralen Dienstleistungsbereichen** (Bußjäger et al., 2016): Trotz der bisherigen Zurückhaltung sollten die Bereiche Straßenerhaltung, Standesamt und Bürgerservice, Einhebung der Gemeindesteuern und -abgaben sowie Baudienst verstärkt als potenzielle Felder für die IKZ betrachtet werden. Es wird empfohlen, Pilotprojekte zu initiieren, um mögliche Interessenskonflikte zu identifizieren und Lösungen zu entwickeln, die über Fusionsansätze hinausgehen.
- **IKZ im Wohnungsbau sollte geprüft werden**: Institutionelle Trägheit hat dieses Problem bisher verschärft (Schmitz et al., 2022) und IKZ könnte dazu beitragen, effektiver auf die Herausforderungen des wachsenden Wohnraumbedarfs zu reagieren (DATer, 2023). Durch IKZ könnten Gemeinden soziale Wohnungsbauprojekte gemeinsam organisieren, um die finanziellen Belastungen zu teilen und gesetzliche Anforderungen wie die Beschäftigung von Sozialarbeitern zu erfüllen.
- **Gemeinsame Strategien für Raumordnung und Siedlungsentwicklung**: Angesichts des zunehmenden Flächenverbrauchs und der fortschreitenden Suburbanisierung (DATer, 2023) sollten Gemeinden gemeinsame Strategien zur Raumordnung und Siedlungsentwicklung entwickeln. Dies könnte durch die Einrichtung interkommunaler Planungsverbände oder die Zusammenarbeit in Naturparks erfolgen. Die Integration von Flächennutzungsplänen, die Schaffung gemeinsamer Flächenpools, der Schutz von Natur- und Freiräumen sowie die Entwicklung gemeinsamer Masterpläne im Rahmen dieser IKZ könnte dazu beitragen, die Herausforderungen der Suburbanisierung und des Flächenverbrauchs effektiver zu bewältigen und eine kohärentere und nachhaltigere Planung zu fördern (Zimmermann, 2018).
- **Gemeinsame Entwicklungsstrategien für Gewerbegebiete**: Um isolierte Entwicklungen von Gewerbegebieten zu vermeiden, sollten Gemeinden regionale

Strategien entwickeln und umsetzen (DATer, 2022b). Diese koordinierten Ansätze könnten zu einer gleichmäßigen Verteilung der finanziellen Vorteile und einer effizienteren Nutzung der Ressourcen führen.

- **Überregionale Leitbildentwicklung und Kohärenz in der Planung** (Affolderbach & Becker, 2011): Konventionen zwischen dem Staat und Gemeinden, wie sie bereits in anderen Landesteilen praktiziert werden, bieten eine Möglichkeit zur Entwicklung gemeinsamer Strategien und Leitbilder (DATer, 2023). Diese sollten mit konkreten und operationalisierbaren Handlungsempfehlungen ausgestattet sein (Heintel, 2018), was die Bereitstellung von Beratungs- und Planungsressourcen von der nationalen Ebene erfordert.
- **Stärkung des Bewusstseins und Wissensstands über IKZ:** Es sollten Plattformen etabliert werden, die den Austausch von Best Practices und Erfolgsgeschichten ermöglichen (Konferenzen, Workshops, Online-Portale). Diese Maßnahmen können das Interesse an kooperativen Ansätzen fördern, während lokale Experimentierräume den Austausch zwischen Akteur*innen intensivieren und Hemmschwellen abbauen können (Döringer, 2022; Zimmermann, 2018). Zusätzlich sollten Mittel für die Forschung zur IKZ und deren Auswirkungen im luxemburgischen Kontext bereitgestellt werden, um auch Unsicherheiten bezüglich organisatorischer Lösungen (Beier & Matern, 2007) zu klären.
- **Förderung der Freiwilligkeit bei gleichzeitiger Verbindlichkeit:** Ein zu hoher Rechtfertigungsdruck und die Notwendigkeit, Erfolge nachzuweisen, können die Zusammenarbeit belasten (Beier & Matern, 2007). Eine kontinuierliche Evaluation ist jedoch auch erforderlich (Heintel, 2018), und die Gemeinden haben teilweise Effizienzmängel festgestellt. Daher ist es ratsam, die Ausweitung von Unterstützungsmaßnahmen für Gemeinden in Betracht zu ziehen, um den festgestellten Effizienzmängeln entgegenzuwirken. Gleichzeitig sollten verbindliche Mindeststandards und -ziele definiert werden, um die Effektivität der Zusammenarbeit zu gewährleisten. Diese Unterstützung kann auch durch Beratung oder die Anerkennung erfolgreicher IKZ-Projekte erfolgen.

Durch die Umsetzung dieser Empfehlungen können Bürgermeister*innen die identifizierten Herausforderungen effizienter bewältigen und Synergien nutzen, die durch die Zusammenarbeit entstehen. Dies würde nicht nur zu einer verbesserten Ressourcennutzung und Qualität der Dienstleistungen führen, sondern auch zur Bewältigung der demographischen und wirtschaftlichen Herausforderungen beitragen. Nationale Entscheidungsträger*innen in Luxemburg können durch die Implementierung dieser Handlungsempfehlungen die IKZ effektiv fördern und den Gemeinden bei der

Bewältigung ihrer Herausforderungen unterstützen. Auf diese Weise wird eine effizientere Verwaltung sowie eine nachhaltigere Entwicklung gefördert.

6.2 Diskussion der methodischen Herangehensweise

Die methodische Herangehensweise dieser Forschung wurde sorgfältig konzipiert und durchgeführt, um fundierte und aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Dabei wurden qualitative und quantitative Ansätze kombiniert, insbesondere durch den Einsatz von standardisierten Fragebögen und leitfadengestützten Expert*inneninterviews. Im Folgenden werden zentrale Herausforderungen dieser Herangehensweise erläutert.

Die qualitative Herangehensweise durch Interviews ermöglicht eine themenzentrierte Datenerhebung. Dabei können jedoch Herausforderungen auftreten, wie die mangelnde Bereitschaft von Bürgermeister*innen, über bestimmte Themen offen zu sprechen. Auch wenn dies nicht von der Interviewerin festgestellt wurde, besteht die Möglichkeit, dass sie aus verschiedenen Gründen nicht ihre tatsächliche Haltung offenbarten. Darüber hinaus sind die Interviewten nicht nur in ihrer Rolle als Bürgermeister*innen befragt worden, sondern auch als Mitglieder von Exekutivbüros, Komitees oder als Präsident*innen. Es ist daher nicht immer klar ersichtlich, in welcher Funktion sie ihre Aussagen tätigen, was eine Differenzierung der Perspektiven erschwert.

Zu Beginn der Interviews wurde die Frage nach der Haltung zur IKZ zunächst gestellt. Es zeigte sich jedoch, dass diese Haltung bereits implizit in den Antworten auf die Frage, die die Beurteilung der bestehenden Zusammenarbeit betraf, enthalten war. Daher wurde entschieden, die explizite Frage nach der Haltung zu IKZ nicht weiter zu verfolgen, um Redundanzen zu vermeiden. Dies verdeutlicht, dass eine flexible Anpassung der Fragestellung während des Forschungsprozesses notwendig sein kann, um die Effektivität der Datenerhebung zu optimieren.

Bei der Identifizierung der Herausforderungen in dieser Untersuchung hätte auch eine Bestätigung oder Widerlegung der in der Literatur bereits identifizierten Herausforderungen durch die Bürgermeister*innen erfolgen können. Jedoch hätte die direkte Frage, ob diese Herausforderungen tatsächlich bestehen oder nicht, wahrscheinlich dazu geführt, dass die Befragten diese Herausforderungen lediglich bejaht hätten, ohne eigene, aus ihrer Perspektive erlebte Herausforderungen zu benennen. Ziel dieser Arbeit war es jedoch, herauszufinden, welche Herausforderungen in der Wahrnehmung der Bürgermeister*innen am präsentesten sind. Aus diesem Grund wurden die Fragen bewusst offen formuliert, was allerdings zur Folge hat, dass ein direkter Vergleich zwischen den in der Literatur identifizierten Herausforderungen und den von den Bürgermeister*innen genannten Herausforderungen nicht möglich ist.

Ein weiterer Punkt betraf die Frage, inwiefern Herausforderungen in einer IKZ bewältigt werden können. Es stellte sich heraus, dass die Befragten oft Schwierigkeiten hatten, eine direkte Verbindung

zwischen ihren Herausforderungen und der Rolle der IKZ herzustellen. Hier wäre möglicherweise eine Zwischenfrage hilfreich gewesen, um die Überleitung zu erleichtern. Dieses Problem könnte allerdings auch unterstreichen, dass die Bürgermeister*innen die IKZ vermutlich weniger als Ressource zur Bewältigung ihrer Herausforderungen wahrnehmen.

Um die Neutralität der Interviews zu gewährleisten, wurden die Fragen so offen und neutral wie möglich formuliert, ähnlich den Hauptfragen des Leitfadens. Dennoch war es in einigen Fällen notwendig, die Fragen weiter zu erläutern. Besonders bei den Fragen vier und fünf, die sich auf die Bewältigung von Herausforderungen durch IKZ und die Einflussfaktoren der IKZ bezogen, musste oftmals reformuliert und spezifisch nachgefragt werden. Beispielsweise wurden die Fragen so formuliert, dass nach den Faktoren gefragt wurde, die die Zusammenarbeit erleichtern oder erschweren könnten sowie nach den Erwartungen an die nationale Ebene. Das Stichwort "nationale Ebene" veranlasste jedoch einige Befragte, allgemeine Schwierigkeiten mit der nationalen Ebene zu thematisieren, ohne einen direkten Bezug zur IKZ herzustellen. Daraufhin musste das Gespräch wieder auf die wesentlichen Aspekte der IKZ zurückgeführt werden. Auch das Stichwort „Fusion“ wurde in den Interviews vermieden, um eine Vermischung dieser Thematik mit der IKZ zu verhindern. Wurden jedoch Fusionen als Lösungsansatz für verschiedene Herausforderungen angesprochen, wurde das Gespräch gezielt auf Möglichkeiten der Zusammenarbeit gelenkt. Diese Vorgehensweise illustriert die Herausforderung, Interviewfragen flexibel anzupassen, ohne dabei suggestiv zu wirken.

Während der Interviews wurde beobachtet, dass die Bürgermeister*innen häufig betonten, wie viele Aufgaben und Projekte sie übernehmen. Sie nutzten die Interviews auch als Plattform, um Beschwerden zu äußern, insbesondere hinsichtlich der Aufgabenverteilung durch den Staat. Zudem konzentrierten sich ihre Antworten auf Fragen nach den Herausforderungen und Bewältigungsstrategien häufig auf konkrete Infrastrukturprojekte und deren Finanzierung, weniger jedoch auf strategische Maßnahmen. Dies weist darauf hin, dass eine differenziertere Fragestellung möglicherweise erforderlich gewesen wäre, um auch die weniger offensichtlichen Aspekte der strategischen Planung und Zusammenarbeit zu beleuchten.

Zu der quantitativen Auswertung ist anzumerken, dass die Anzahl der Befragten von vornherein zu gering war, um statistisch signifikante Ergebnisse zu erzielen. Darüber hinaus gaben nicht alle Gemeinden, die an einer Zusammenarbeit beteiligt sind, diese auch an. Daher basieren die Ergebnisse in manchen Angelegenheiten auf einer geringen Anzahl von Antworten, was die Aussagekraft einschränkt. Ähnliches gilt auch für die qualitative Auswertung: Aufgrund der geringen Anzahl der Gesprächspartner*innen kann die Untersuchung nicht als repräsentativ für die Grundgesamtheit aller luxemburgischen Gemeinden angesehen werden. Dennoch bietet die Studie die Möglichkeit, dieses neue Forschungsfeld zu explorieren und legt die Basis für zukünftige Untersuchungen (Mayring, 2015). Die Untersuchungsgemeinden repräsentieren nicht die Gesamtheit aller luxemburgischen Gemeinden. Vielmehr wurden sie gezielt ausgewählt, da sie Teil eines Aktionsraums sind, der noch keine

ausgeprägte regionale Handlungsebene aufweist (DATer, 2023). Diese Auswahl ermöglicht es, spezifische Dynamiken und Potenziale innerhalb dieses Raums zu untersuchen.

Ein bedeutender Faktor, der die Ergebnisse beeinflussen könnte, ist der Wissensstand der Bürgermeister*innen bezüglich der IKZ. Einige der Befragten waren erst seit kurzem im Amt und hatten daher ihre Sekretär*innen teilweise die Fragebögen ausfüllen lassen. Dies führte dazu, dass die Fragebögen nicht immer von Personen mit vergleichbarer Position und Wissen ausgefüllt wurden. Da die Untersuchung darauf abzielt, die Perspektive der Bürgermeister*innen abzubilden und deren Wahrnehmung der IKZ zu erfassen, ist dieser Aspekt besonders relevant.

Die Liste der Angelegenheiten im Fragebogen erwies sich als nicht umfassend, weshalb einige Befragte diese manuell ergänzten. Es ist anzunehmen, dass nicht alle über die aufgelisteten Angelegenheiten hinaus nachdachten. Ergänzungen, die bereits aufgelisteten Angelegenheiten entsprachen, wurden in die Analyse einbezogen. Andere Ergänzungen mussten jedoch entfernt werden, um die Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten. Außerdem wurden bestimmte Angelegenheiten im Fragebogen (siehe Fragen 4 bis 7) seltener bewertet. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass weniger Gemeinden in diesen Bereichen überhaupt eine Zusammenarbeit pflegen. Andererseits könnten bestehende Kooperationen bei der Beantwortung übersehen worden sein. Es wurde keine umfassende Webseitenanalyse durchgeführt, um die tatsächlichen IKZ zu erheben. Stattdessen basieren die Daten ausschließlich auf den Aussagen der Bürgermeister*innen. Diese methodische Entscheidung kann kritisiert werden, da kein Vergleich zwischen den wahrgenommenen und den tatsächlich existierenden Kooperationen gemacht werden kann. Es bleibt unklar, ob die wahrgenommenen Kooperationen auch tatsächlich von Bedeutung sind oder ob es Diskrepanzen zwischen Wahrnehmung und Realität gibt.

In Bezug auf den Fragebogen ist ebenfalls anzumerken, dass die Fragen 2 und 3 (seit wann und auf welcher Grundlage zusammengearbeitet wird) in der Auswertung nicht berücksichtigt wurden und daher im Nachhinein betrachtet nicht hätten erhoben werden müssen. Diese Fragen wurden jedoch aufgenommen, um sicherzustellen, dass unterschiedliche Kooperationen zu derselben Angelegenheit differenziert werden können. Letztlich wurde in der Auswertung jedoch nicht die Anzahl der Kooperationen zu einer Angelegenheit, sondern lediglich das Vorhandensein (Wert 1) oder Nichtvorhandensein (Wert 0) einer Kooperation betrachtet.

Bei der Recherche zum luxemburgischen Kontext erwies es sich als schwierig, aktuelle wissenschaftliche Quellen zu finden. Das Standardwerk von Chilla und Schulz (2011) ist bereits 13 Jahre alt und seitdem hat sich die Raumordnungspolitik in Luxemburg erheblich verändert. Neuere wissenschaftliche Quellen zur Raumordnung existieren zwar, befassen sich jedoch nicht unbedingt mit IKZ. Daher wurden viele Dokumente von Ministerien verwendet, um den aktuellen Stand darzustellen.

Schlussendlich sollen Grundannahmen der Forschenden, die die Ergebnisse maßgeblich beeinflussen können, offengelegt werden, um die Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Forschung zu gewährleisten. Die vorliegende Arbeit basiert auf der Annahme, dass die Gemeinden keinen klaren Zusammenhang zwischen ihren Herausforderungen und dem Potenzial der IKZ zur Bewältigung dieser Herausforderungen sehen. Zudem wurde angenommen, dass viele Herausforderungen von den Gemeinden überhaupt nicht wahrgenommen werden. Diese Annahmen sind zentral für die Interpretation der Forschungsergebnisse und müssen daher explizit berücksichtigt werden. Ein weiterer Aspekt betrifft die Objektivität der Interviewerin bei der Interpretation der geäußerten Aussagen. Die bestehenden Kontakte mit den Bürgermeister*innen und der Hauptwohnsitz der Verfasserin in einer der Gemeinden könnten sowohl ihre Objektivität als auch die Offenheit der Interviewten beeinflusst haben. Dies stellt eine potenzielle Quelle für Verzerrungen dar, die bei der Analyse und Interpretation der Daten berücksichtigt werden muss.

Die Interviews wurden nicht transkribiert, sondern die luxemburgischen Sprachaufnahmen wurden ins Deutsche übersetzt, wobei irrelevante Passagen oder Ausdrücke weggelassen wurden. Obwohl dabei umsichtig vorgegangen wurde, besteht die Möglichkeit einer subjektiven Selektion. Um ein möglichst hohes Maß an Vollständigkeit zu gewährleisten, wurden die übersetzten Texte den Interviewten zur Durchsicht zugesendet, um ihnen die Möglichkeit zu geben, etwaige Fehler zu korrigieren; dies wurde jedoch von keinem der Interviewten wahrgenommen.

7 Fazit und Empfehlungen für weiterführende Forschung

In der vorliegenden Arbeit bestand das Ziel darin, Herausforderungen ländlicher Gemeinden in Luxemburg und deren Perspektive auf IKZ als Instrument zur Bewältigung dieser Herausforderungen zu untersuchen. Es sollten die aktuellen Herausforderungen aus der Perspektive der Bürgermeister*innen dargestellt, bestehende IKZ und deren Beitrag zur Bewältigung von Herausforderungen beleuchtet und noch ungenutzte Potentiale von IKZ zur Bewältigung von Herausforderungen identifiziert werden. Weiters bestand ein Ziel darin, Handlungsempfehlungen für Gemeindevertreter*innen und Vertreter*innen der nationalen Ebene dahingehend abzugeben, wie IKZ als Handlungsform auf regionaler Ebene sowie als Instrument zur Bewältigung regionaler Herausforderungen etabliert werden kann. Diese Vorhaben wurden mittels schriftlicher Befragung in einem standardisierten Fragebogen und qualitativen Interviews mit sieben Bürgermeister*innen umgesetzt.

Bei den quantitativen Befragungen wurde hauptsächlich der Status Quo der IKZ in den Untersuchungsgemeinden erfasst. Dabei wurden jene Angelegenheiten, zu denen eine Zusammenarbeit in den Gemeinden besteht, identifiziert und hinsichtlich Erwartungen, Funktionsweise, Nutzen und Möglichkeit der Intensivierung bewertet. Die Angelegenheiten Abfallentsorgung, Abwasserbeseitigung, Wasserversorgung, Sport-/Freizeiteinrichtungen, Betriebsansiedlung/ Gewerbegebiete und Altenbetreuung sind für die Gemeinden von zentraler Bedeutung und wurden dementsprechend am häufigsten bewertet. Grundsätzlich wurde die bestehende IKZ positiv bewertet, während die Zustimmungen für eine Erweiterung oder Intensivierung der bestehenden IKZ eher zurückhaltend ausfielen. Zusätzlich wurde erhoben, in welchen Angelegenheiten eine Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde sinnvoll erscheint. Schlussendlich besteht aktuell in den Bereichen Enseignement secondaire (Sekundarschule), Raumordnung/ -planung, Siedlungsentwicklung, Standesamt (Standesbeamte), Straßenerhaltung und Wohnungsbau keine Zusammenarbeit, und eine solche wird auch nicht als wünschenswert empfunden.

Die Ergebnisse der Interviews boten detailliertere Einblicke in die bestehende IKZ. Vor allem wurden Herausforderungen, die von den Bürgermeister*innen wahrgenommen werden, identifiziert, sowie deren Bewältigungsstrategien und Einflussfaktoren auf die IKZ aus ihrer Perspektive. Negative Aspekte der bestehenden Zusammenarbeitsformen, wie ein mangelhafter Austausch zwischen dem Exekutivbüro und den Gemeinden, fehlende langfristige Strategien und ein geringer finanzieller Nutzen wurden deutlich. Positiv hervorgehoben wurden jedoch sowohl die informelle als auch die formelle Zusammenarbeit. Die gemeinsame Aufgabenerfüllung wurde als notwendig, die Arbeitsteilung als effizient und die Zusammenarbeit als entlastend bewertet. Die Herausforderungen wie Pendlerverkehr, Klima und Energie, erschwinglicher Wohnungsbau, Vergrößerung der Infrastrukturen, soziale Integration, Finanzplanung und Personalbedarf der Gemeinden müssen mit unterschiedlichen

Instrumenten bewältigt werden. IKZ wurde in vielen Belangen als nützlich bewertet, allerdings sind die Gemeindefusion und die vertikale Zusammenarbeit neben dem eigenen Gemeindeinstrumentarium zusätzlich von Bedeutung. Schließlich wurden die Einflussfaktoren der IKZ, die von den Bürgermeister*innen hervorgehoben wurden, grundsätzlich innerhalb der Gemeinden verortet und weniger auf die nationalen Rahmenbedingungen zurückgeführt.

In der Diskussion zeigte sich, dass die Bürgermeister*innen die Folgen der gesellschaftlichen Veränderungen, des sozio-ökonomischen Wandels, der steigenden Bevölkerungszahlen und des angespannten Wohnungsmarkts erkennen. Dennoch werden manche Zusammenhänge nicht vollständig erfasst und Entscheidungen oft isoliert getroffen. In manchen Bereichen wird die IKZ als effektives Mittel zur Bewältigung von Herausforderungen betrachtet. Beispielsweise in den Bereichen Abwasser, Wasser und Abfall sowie Schulen sehen die Gemeinden die Notwendigkeit und die Vorteile der IKZ, jedoch müssen Kommunikation, Strategieplanung und Kosteneffizienz verbessert werden. Bei öffentlichen Einrichtungen und Dienstleistungen wird nur teilweise auf IKZ gesetzt. Im Bereich der Gewerbegebiete zeigt sich eine Tendenz hin zu zusätzlichen kommunalen Gebieten neben den regionalen, sodass IKZ hier an Bedeutung verliert. Die Untersuchung zeigt, dass Gemeinden die Effizienzvorteile der IKZ in zentralen Bereichen wie Steuererhebung, Baudienst und Straßenerhaltung nicht erkennen. In der Raumordnung und Siedlungsentwicklung bestehen keine Zusammenarbeiten, obwohl diese Herausforderungen als bedeutend anerkannt sind und von nationaler Ebene gemeinsame Strategien gefordert werden. Schlussendlich fehlt eine überregionale Leitbildentwicklung, was zu isolierten Entscheidungen führt und damit bleibt das Potenzial der IKZ in diesen Bereichen ungenutzt, obwohl erhebliche Synergien möglich wären. Die empirischen Einflussfaktoren der IKZ decken sich mit dem aktuellen Forschungsstand, und die Bürgermeister*innen konnten keine Hindernisse IKZ auf nationaler Ebene identifizieren. Daraus lässt sich als Fazit schließen, dass die Rahmenbedingungen grundsätzlich die IKZ begünstigen, jedoch wurde von Seiten der Bürgermeister*innen noch nicht in allen Belangen eine Verbindung zwischen ihren Herausforderungen und den Potenzialen der IKZ hergestellt.

Schließlich kann auf Basis der Analyse der Herausforderungen, unter Einbezug der von den Bürgermeister*innen beschriebenen positiven und negativen Aspekte der IKZ und mithilfe der herangezogenen Literatur die Forschungsfrage (*Wie bewerten die kommunalen Vertreter*innen der Gemeinde Grevenmacher und der angrenzenden Gemeinden bestehende IKZ und inwiefern sehen sie diese als Instrument, um ihren Herausforderungen gerecht zu werden?*) beantwortet werden.

Die Gemeinden bewerten die bestehende IKZ grundsätzlich positiv. Sie erkennen die Notwendigkeit der Syndikate, in denen sie Mitglied sind, an und sind sich bewusst, dass die Aufgabenerledigung außerhalb der Syndikate ineffizient wäre. Unabhängig von den spezifischen Angelegenheiten und der Anzahl der beteiligten Gemeinden wird die Zusammenarbeit positiv bewertet. Vereinzelt wurden Verbesserungspotentiale identifiziert, die jedoch keinen Anlass bieten, die

Zusammenarbeit aufzugeben. Lediglich bei der Zusammenarbeit in Gewerbegebieten wurde eine Tendenz zur Entwicklung individueller Gebiete beobachtet. Auch die informelle Zusammenarbeit in verschiedenen Belangen wird von den Bürgermeister*innen sehr geschätzt.

Bezüglich der Erweiterung beziehungsweise Intensivierung der Zusammenarbeit sind die Aussagen jedoch zurückhaltender. Zwar überwiegen die positiven Zustimmungen zu dieser Frage, jedoch nicht so eindeutig wie bei der Bewertung der Erwartungserfüllung, des Nutzens und der Funktionsweise der bestehenden IKZ. Als Begründung wurde in den Interviews die bereits intensive Zusammenarbeit angeführt, welche sich nicht weiter intensivieren ließe. Zudem wurde vereinzelt geäußert, dass man keine Vorstellung einer intensiveren Form der Zusammenarbeit habe. Dennoch sollte festgehalten werden, dass die Zustimmung zur Intensivierung der Zusammenarbeit überwiegt. In Bereichen, in denen derzeit keine Zusammenarbeit besteht, erscheint eine Zusammenarbeit im Bereich Klima für die meisten Gemeinden als sinnvoll. Das Engagement der Gemeinden in den Klima- und Naturpakten wird von den Bürgermeister*innen als potentieller Ansatzpunkt für IKZ betrachtet, auch wenn dieses Engagement an sich keine IKZ darstellt. Die Erweiterung der IKZ auf andere Themenbereiche ist für die Bürgermeister*innen jedoch schwer fassbar. Ihre Haltung dazu ist grundsätzlich positiv, jedoch gibt es derzeit keine konkreten Angelegenheiten, zu denen sie von sich aus eine IKZ initiieren würden. Sollte jedoch eine externe Initiative erfolgen, wären sie einer Beteiligung gegenüber aufgeschlossen.

Neben den Bereichen Klima und Energie können sich die Gemeinden, die am stärksten vom Pendlerverkehr betroffen sind, eine Zusammenarbeit in diesem Bereich vorstellen, insbesondere mit den deutschen Nachbargemeinden. Bei den Herausforderungen in Zusammenhang mit dem Bau von erschwinglichen Wohnungen und der Finanzplanung sehen die Gemeinden keine Möglichkeit zur IKZ. Im sozialen Bereich ist eine Zusammenarbeit denkbar, und in der Verwaltung ist informelle Zusammenarbeit bereits alltäglich. Die Finanzplanung und der Personalbedarf wurden von den Gemeinden als Herausforderungen hervorgehoben, allerdings wurde keine Verbindung zwischen IKZ und der Bewältigung dieser Herausforderungen hergestellt. Es lässt sich festhalten, dass die Gemeinden die IKZ grundsätzlich positiv bewerten und einer Erweiterung gegenüber aufgeschlossen sind. Allerdings bedarf es externer Initiativen, um die Gemeinden über mögliche Formen, Gegenstände und Vorteile der Zusammenarbeit zu informieren und sie zur aktiven Beteiligung zu motivieren.

Die vorliegende Untersuchung eröffnet mehrere Perspektiven für zukünftige Forschung und Praxis im Bereich der IKZ. Eine der wesentlichen Feststellungen war das Vorhandensein ausschließlich fachspezifischer Kooperationen im Untersuchungsgebiet. Allerdings konnte keine Aussage über eine mögliche mangelnde Koordination zwischen den Fachbereichen gemacht werden. Künftige Studien sollten untersuchen, inwieweit sektorübergreifende Koordination existiert und wie diese verbessert werden könnte.

Des Weiteren wurde festgestellt, dass die Frage nach den Einflussfaktoren auf die IKZ von den Bürgermeister*innen nicht immer direkt verstanden wurde. Dies deutet darauf hin, dass die Einflussfaktoren auf nationaler Ebene und die Auswirkungen einer übergeordneten Strategie nicht im Bewusstsein der Bürgermeister*innen verankert sind. Ihre Strategien konzentrieren sich primär auf die Erfüllung von Instandhaltungsmaßnahmen und die damit verbundene Finanzplanung. Hier könnte das Framework des Sozialkapitals (Bhandari & Yasunobu, 2009) möglicherweise hilfreich sein, um ein umfassenderes Verständnis zu fördern.

Ein weiteres relevantes Untersuchungsfeld betrifft den Vergleich zwischen den wahrgenommenen und den tatsächlich existierenden Zusammenarbeiten. Es bleibt unklar, ob es Diskrepanzen zwischen Wahrnehmung und Realität gibt. Zukünftige Forschung sollte sich daher auf die Validierung der wahrgenommenen IKZ und deren tatsächliche Effektivität konzentrieren.

Die Untersuchung erfasste, inwiefern die Bürgermeister*innen die IKZ als Instrument betrachten und welche Herausforderungen sie wahrnehmen. Allerdings wurde nicht untersucht, warum bestimmte Herausforderungen nicht erkannt werden. Es fehlen Erkenntnisse darüber, was den Bürgermeister*innen möglicherweise an Informationen oder Ressourcen fehlt, um diese Herausforderungen zu identifizieren und anzugehen. Zukünftige Studien sollten daher untersuchen, welche Informations- und Ressourcenlücken existieren und wie diese geschlossen werden können, um eine effektivere Nutzung der IKZ zu ermöglichen.

Durch die Beantwortung dieser offenen Fragen kann nicht nur das Verständnis der IKZ vertieft, sondern auch praktische Ansätze zur Optimierung der interkommunalen Zusammenarbeit entwickelt werden, die den Gemeinden helfen, die Herausforderungen des sozio-ökonomischen Wandels und des Bevölkerungswachstums besser zu bewältigen.

Es gilt festzuhalten, dass die IKZ nicht als universelle Lösung für alle Probleme der Gemeinden betrachtet werden kann, da sie auch ihre eigenen Schwächen und Einschränkungen aufweist. Dennoch bietet sie für Gemeinden in ländlichen Regionen in bestimmten Bereichen eine vielversprechende Perspektive für die Zukunft.

Literaturverzeichnis

- Affolderbach, J. & Becker, T. (2011). Einzelhandel und Siedlungsentwicklung. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg. (S. 206-217). G. Binsfeld.
- Atteslander, P. (2003). Methoden der empirischen Sozialforschung. 10. Neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Walter de Gruyter GmbH & Co. KG.
- Becker, T. & Hesse, M. (2011). Siedlungsentwicklung und Wohnungswesen. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg. (S. 78 - 95). G. Binsfeld.
- Beier, M., & Matern, A. (2007). Stadt-Umland-Prozesse und interkommunale Zusammenarbeit: Stand und Perspektiven der Forschung. Hannover: Akad. für Raumforschung und Landesplanung.
- Bhandari, H., & Yasunobu, K. (2009). What is Social Capital? A Comprehensive Review of the Concept. Asian Journal of Social Science, 37. Jg., Heft 3, S. 480–510.
- Bortz, J., & Döring, N. (2006). Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4., überarb. Aufl., Nachdr.). Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- Bußjäger, P., Hornsteiner, F., & Keuschnigg, G. (2016). Interkommunale Zusammenarbeit in Vorarlberg: Strukturen und Möglichkeiten; eine Praxisanalyse. Innsbruck: Institut für Föderalismus.
- Chilla, T., & Schulz, C. (2011a). Räumlicher Kontext und aktuelle Herausforderungen für die Planung. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg. (S. 14 - 29). G. Binsfeld.
- Chilla, T., & Schulz, C. (2011b). Das Planungssystem Luxemburgs: Instrumente und Institutionen. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg. (S. 48 - 57). G. Binsfeld.
- Chilla, T., & Schulz, C. (2011c). Das Planungssystem in Luxemburg in der Synopse. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg. (S. 329 - 338). G. Binsfeld.
- Chilla, T., & Schulz, C. (2018). Stadt- und Raumentwicklung Luxemburg. In ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. (S. 2289-2295).
- Chilla, T., Kühne, O., & Neufeld, M. (2016). Regionalentwicklung. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer.

- Département de l'aménagement du territoire (DATer). (2022a). Couverture et utilisation du sol au Grand-Duché de Luxembourg (Nr. 1; Des cartes et des chiffres). Luxembourg: Ministère de l'Énergie et de l'Aménagement du territoire.
- Département de l'aménagement du territoire (DATer). (2022b). Centralité urbaine au Grand-Duché de Luxembourg. Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg (Hrsg.)
- Département de l'aménagement du territoire (DATer). (2023). Programme directeur d'aménagement du territoire – PDAT 2035. Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg (Hrsg.) https://amenagement-territoire.public.lu/content/dam/amenagement_territoire/pdat-programme-directeur-dam-nagement-du-territoire-4072023.pdf
- Diller, C. (2003). Regionalentwicklung durch neue Kooperationen—von wem und für wen? STANDORT, 27. Jg., Heft 2, S. 79–84.
- Döringer, S. (2022): Schlüsselakteur*innen und Netzwerke: kooperatives Handeln in der lokalen Wirtschaftsentwicklung. In M. Heintel & Y. Franz (Hrsg.), Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung (S. 128 - 139). Wien.
- Franz, Y., & Heintel, M. (2022). Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung - eine Einleitung. In M. Heintel & Y. Franz (Hrsg.), Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung (S. 15 - 22). Wien.
- Gläser, J. & Laudel, G. (2010). Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 4. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graas, G. (2005). Die kommunale Gesetzgebung. Promoculture.
- Heintel, M. (2018). Regionalentwicklung. ARL–Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. (S. 2007-2016).
- Kuckartz, U. (2007). Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, S. (2010). Qualitative Sozialforschung : Mit Online-Materialien (5. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, P. (2015). Qualitative Inhaltsanalyse : Grundlagen und Techniken (12., überarbeitete Auflage). Weinheim Basel: Beltz.
- Ministère du Développement Durable et des Infrastructures (MDDI).(2018). Perspectives der interkommunalen Kooperation: Das “Raumgeld”-Programm (Diskussionspapier).

- OECD, The European Commission, Food Agriculture Organization of the United Nations, United Nations Human Settlements Programme, International Labour Organization, & The World Bank. (2021). Applying the degree of urbanisation: a methodological manual to define cities, towns and rural areas for international comparisons (2021 edition). Luxembourg: Publications Office of the European Union, 2021.
- Pawleta, D. (2008). Hindernisse interkommunaler Kooperation unter besonderer Berücksichtigung des europäischen Vergaberechts. In R. Sackmann, B. Jonda, & M. Reinhold (Hrsg.), *Demographie als Herausforderung für den öffentlichen Sektor* (S. 227–239). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Priebs, A. (2018). Regionalplanung. ARL–Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. (S. 2047-2062).
- Schmitz, N., Hesse, M., & Becker, T. (2022). Informalität im regionalen Wachstumsprozess. Einblick in eine „Black Box“ der Planungspraxis am Beispiel Luxemburgs. *Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning*, 80. Jg., Heft 6, S. 711–726.
- Schulz, C. (1998). Interkommunale Zusammenarbeit im Saar-Lor-Lux-Raum : staatsgrenzenüberschreitende lokale Integrationsprozesse. Saarbrücken: Selbstverl. der Fachrichtung Geographie der Univ. des Saarlandes.
- Schulz, C. (2011). Développement économique et Zones d'activités. In Chilla, T., & Schulz, C. (Hrsg.). *Raumordnung in Luxemburg = Aménagement du territoire au Luxembourg*. (S. 122 - 133). G. Binsfeld.
- STATEC. (2023a). La démographie Luxembourgeoise en Chiffres.
- STATEC. (2023c). RP 1er résultats 2021 N°07 « Distribution spatiale de la population au Luxembourg: de l'échelle infra-communale à la structure urbaine ».
- Tödtling-Schönhofer, H., & Bauer-Wolf, S. (2015). ÖREK-Partnerschaft - die regionale Handlungsebene stärken : fachliche Empfehlungen und Materialienband. Wien: Geschäftsstelle d. Österr. Raumordnungskonferenz (ÖROK).
- Weber, T. M., & Wytrzens, H. K. (2016). Interkommunale Zusammenarbeit als Zukunftsperspektive für ländliche Regionen – Eine explorative Fallstudie in den Gemeinden des Lavanttals [Masterarbeit, Universität für Bodenkultur Wien].
- Weichhart, P. (2006). Interkommunale Kooperation: Zwischen Notwendigkeit und Verweigerung. In Biwald, P., Hack, H., Wirth, K. (Hrsg.). *Interkommunale Kooperation : Zwischen Tradition und Aufbruch* (S. 151-166). Wien Graz: NWV - Neuer Wiss. Verl.

Zimmermann, K. (2018). Kooperation, interkommunale und regionale. ARL–Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. (S. 1211–1219).

Internetquellen

Klimapakt. (2024). KlimaPakt: Meng Gemeng engagéiert sech. Abgerufen von <https://pacteclimat.lu/de/engagierter-akteur/klimapakt-2020-entwicklung-sachsen-energie-und-klimapolitik> [Zugriff: 29.07.2024]

Ministerium des Innern. (2023). 100 Gemeinden: eine hundertjährige Entwicklung der luxemburgischen Gemeinden [Pressemitteilung]. Abgerufen von https://gouvernement.lu/de/actualites/toutes_actualites/communiqués/2023/02-fevrier/10-100-communes.html [Zugriff: 29.07.2024]

Naturpakt. (2024). NaturPakt: Meng Gemeng engagéiert sech. Abgerufen von <https://www.pactenature.lu/de/buerger/naturpakt> [Zugriff: 29.07.2024]

OECD. (2022). Country compilation of functional urban areas. Abgerufen von <https://www.oecd.org/en/topics/regions-cities-and-local-statistics.html> [Zugriff: 29.07.2024]

Pacte Logement. (2024). PacteLogement: Meng Gemeng engagéiert sech fir bezuelbare Wunnensraum. Abgerufen von <https://www.pactelogement.lu/de/pacte-logement> [Zugriff: 29.07.2024]

STATEC. (2023b). Population par canton et commune. Luxembourg. Abgerufen von [https://lustat.statec.lu/vis?fs\[0\]=Th%5Cchar232mes%2C1%7CPopula%20tion%20et%20emploi%23B%23%7CEtat%20de%20la%20population%23B1%23&fs\[1\]=Th%C3%A8mes%2C2%7CStatistiques%20par%20niveau%20g%C3%A9ographique%23F%23%7CCommunes%23F2%23%7CPopulation%23F23%23&pg=0&fc=Th%C3%A8mes&df\[ds\]=ds-release&df\[id\]=DF_X021&df\[ag\]=LU1&df\[vs\]=1.1&df%20\[ag\]=LU1&pd=2015%2C2024&dq=A](https://lustat.statec.lu/vis?fs[0]=Th%5Cchar232mes%2C1%7CPopula%20tion%20et%20emploi%23B%23%7CEtat%20de%20la%20population%23B1%23&fs[1]=Th%C3%A8mes%2C2%7CStatistiques%20par%20niveau%20g%C3%A9ographique%23F%23%7CCommunes%23F2%23%7CPopulation%23F23%23&pg=0&fc=Th%C3%A8mes&df[ds]=ds-release&df[id]=DF_X021&df[ag]=LU1&df[vs]=1.1&df%20[ag]=LU1&pd=2015%2C2024&dq=A) [Zugriff: 12.01.2024]

Anhang

Fragebogen

Erhebungsbogen: Status Quo der Interkommunalen Zusammenarbeit in Ihrer Gemeinde

Fragen		1						2		3		4				5			6			7			8							
Gemeinde:		Ihre Funktion in der Gemeinde:						Bitte kreuzen Sie für jede Angelegenheit jene Gemeinden an, mit denen Ihre Gemeinde zusammenarbeitet.		Seit wann arbeitet Ihre Gemeinde in dieser Angelegenheit zusammen? (Jahr)		Welche Organisationsform wurde für die Zusammenarbeit gewählt? (Bsp.: Syndikat, Informelle Absprache, Konvention mit ...)		Wie sehr treffen die folgenden Fragestellungen Ihrer Meinung nach zu:													Die Aufnahme einer Interkommunalen Zusammenarbeit dieser Angelegenheiten wäre für meine Gemeinde sinnvoll. Bitte kreuzen Sie für jede Angelegenheit jene Gemeinden an, mit denen eine Zusammenarbeit sinnvoll wäre.					
Angelegenheiten:																																
Abfallentsorgung		Grevenmacher												Trifft zu				Trifft zu			Trifft zu			Trifft zu			Grevenmacher					
		Mertert												Trifft eher zu				Trifft eher zu			Trifft eher zu			Trifft eher zu			Mertert					
		Manternach												Trifft eher nicht zu				Trifft eher nicht zu			Trifft eher nicht zu			Trifft eher nicht zu			Manternach					
		Biwer												Trifft nicht zu				Trifft nicht zu			Trifft nicht zu			Trifft nicht zu			Biwer					
		Betzdorf																									Betzdorf					
		Flaxweiler																									Flaxweiler					
		Wormeldange																									Wormeldange					
Abwasserbeseitigung																																
Altenbetreuung																																
Bau-/Wirtschaftshof (Standorte, Personal)																																
Baudienst (Sachverständige)																																
Beschaffungswesen																																
Betreuung von Grünanlagen / Friedhöfen																																
Betriebsansiedlung / Gewerbegebiete																																
Einhebung Gemeindesteuern und -abgaben																																
Energie																																
Einsparprogramm / Fondamental																																
Freiwillige Feuerwehr (Standorte/Geräte)																																
Jugendbetreuung																																
Kinderbetreuung																																
Klima																																
Kulturbereich																																
Öffentliche Gebäude (Fac. Management)																																
Öffentlicher Personennahverkehr																																
Personenverrechnung / -management																																
Raumordnung / -planung																																
Siedlungsentwicklung																																
Sport- / Freizeiteinrichtungen																																
Standesamt (Standesbeamte)																																
Straßenhaltung																																
Tourismus																																
Umweltschutz																																
Wasserversorgung																																
Winterdienst																																
Wirtschaftsförderung																																
Wohnungsbau																																
Ander:																																

Interviewleitfaden (luxemburgisch)

Gemeng:

Dag an Auerzäit vum Gespréich:

Gespréichspartner*in:

Funktioun:

Eist Gespréich gett opgeholl, daat lauschteren duerno nemmen ech oof an et gett och net Wuert fir Wuert transkribiert. Ech machen e Resumé op Däitsch a wann dir wellt kennt der deen duerno liesen.

→ Ennerschreiw lossen an Opnahm starten

wourëms geet et bei dëser Fuerschungsaarbecht: erausfanne wat déi aktuell Erausforderunge vun de Gemengen zu Lëtzebuerg sinn, wéi hier Haltung géigeniwwer interkommunaler Zesummenaarbecht ass a wou et un Ënnerstëtzung feelt.

Wéi verstitt dir interkommunal Zesummenaarbecht nodeems der de Froebou schonn ausgefëllt hutt? KUERZ

Ech gesinn, dass eis Gesellschaft viru groussen Erausforderunge steet an dass Gemengen an hier Buergermeeschter eng wichteg Roll spille fir hire Bierger och an Zukunft eng gutt Liewensqualitéit unzebidden. Do hunn ech mer Fro gestallt ob d'Zesummenaarbecht tëscht de Gemengen eng Méiglechkeet ass fir dat ze erreechen. Wann ech also vun Zesummenaarbecht schwätzen, da verstinn ech dorënner ganz vill an ënnerschiddlech Aarte vun Zesummenaarbecht. Allerdéngs schléissen ech bewusst d'Zesummenaarbecht mat aneren Acteuren aus, well et mer nëmmen em Zesummenaarbecht tëscht Gemenge geet. Dat gëtt och nach horizontal Zesummenaarbecht genannt.

→ si während dem Ausfëlle Froen opkomm? Wëllt Dir eppes ergänzen?

→ Opfällegkeete sichen an uschwätzen:

Froen: 4 trifft zu; 5 trifft nicht zu, 6 trifft zu, 7 trifft zu

1. Wéi beurteilt Dir déi schonn existéierend interkommunal Zesummenaarbecht?

Aarbechtsdeelung, Notzen, Entscheidungsprozess, Facteuren déi se méi schwéier maachen

Wéi eng Zieler wëllt Dir duerch d'Zesummenaarbecht an dëser Saach erreechen?

2. Wéi eng Haltung hutt Dir géigeniwwer IKZ?

Wéien Afloss hätt aus ärer Siicht den Ausbau vun der IKZ op d'Entwécklung vun ärer Gemeng?

Wat schwätzt an ärer Siicht dofir eng IKZ unzufänken?

Wat schwätzt an ärer Siicht dogéint eng IKZ unzufänken?

3. Viru wéi engen Erausfuerderunge steet är Gemeng aktuell? Kennt Dir déi wichtigst opzielen?

Inwiefern ass är Gemeng op d'Erausfuerderungen a Verbindung mam Wunnengsbau, dem Klimawandel an der Energieversuergung virbereet?

Wéi muss sech aus ärer Siicht d'Aufgabenerfëllung vun ärer Gemeng an den nächste Joren entwéckelen?

4. Inwiefern kennen des Erausfuerderungen an IKZ bewältegt ginn?

Ass IKZ ärer Meenung no eng Ënnerstëtzung, fir déi Erausfuerderungen ze bewältegen?

Siehe Abschnitt Fro 8: firwat wier et sënnavoll mat dëser Gemeng eng Zesummenaarbecht ze maachen, wéi eng Auswierkungen erwaart Dir iech doduerch? Bzw. firwat wëllt dir keng wieder Zesummenaarbecht?

Gett et an ärer Gemeng de Moment konkret Projet'en zu interkommunaler Zesummenaarbecht déi an der Planung sinn? Wéi eng? Wat wa de Grond dofir? Wat erhofft Dir iech doduerch?

A wéi engen Ugeleeënheeten ass eng IKZ op laang Siicht net virstellbar?

5. Wéi eng Einflussfaktoren gëtt et bei IKZ? Wat ass noutwendeg, fir eng IKZ an de Gemengen auszebauen?

Wouduerch gëtt Zesummenaarbecht de Moment erliichtert? Wouduerch kéint Zesummenaarbecht erliichtert ginn?

Gouf et an der Vergaangenheet eng Zesummenaarbecht, déi opgeléist gouf? Wat waren d'Grënn?

Interviewleitfaden (deutsch)

Gemeinde:

Tag und Uhrzeit der Befragung:

Gesprächspartner*in:

Funktion:

Unser Gespräch wird aufgenommen, nur ich höre mir das später an und es wird auf deutsch zusammengefasst. Wenn Sie das wünschen, können sie diese Zusammenfassung später lesen.

→ Einverständniserklärung unterschreiben lassen und Aufnahme starten

Worum es bei dieser Forschungsarbeit geht: herausfinden was die aktuellen Herausforderungen der Gemeinden in Luxemburg sind, was ihre Haltung gegenüber IKZ ist und wo es an Unterstützung mangelt

Wie verstehen Sie IKZ nachdem sie den Fragebogen schon ausgefüllt haben? KURZ

Ich sehe, dass unsere Gesellschaft vor großen Herausforderungen steht und dass Gemeinden und ihre Bürgermeister*innen eine wichtige Rolle spielen, um ihren Bürger*innen auch in Zukunft eine gute Lebensqualität anzubieten. Da habe ich mir die Frage gestellt, ob Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden eine Möglichkeit ist um dieses Ziel zu erreichen. Wenn ich also von Zusammenarbeit spreche, verstehe ich darunter ganz viele verschiedene Arten von Zusammenarbeit. Allerdings schließe ich bewusst die Zusammenarbeit mit anderen Akteur*innen aus, weil es mir nur um die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden geht. Das wird auch noch horizontale Zusammenarbeit genannt.

→ sind während dem Ausfüllen Fragen aufgetreten? Wollen Sie etwas ergänzen?

→ Auffälligkeiten suchen und ansprechen:

Fragen: 4 trifft zu; 5 trifft nicht zu, 6 trifft zu, 7 trifft zu

1. Wie beurteilen Sie die bereits existierende interkommunale Zusammenarbeit?

Arbeitsteilung, Nutzen, Entscheidungsprozess, erschwerende Faktoren

Welche Ziele wollen Sie durch die Zusammenarbeit in diesen Angelegenheiten erreichen?

2. Welche Haltung haben Sie gegenüber IKZ?

Welchen Einfluss hätte aus Ihrer Sicht ein Ausbau der interkommunalen Zusammenarbeit auf die Entwicklung der Gemeinden rund um Grevenmacher?

Was spricht aus Ihrer Sicht für die Aufnahme einer interkommunalen Zusammenarbeit?

Was spricht aus Ihrer Sicht gegen die Aufnahme einer interkommunalen Zusammenarbeit?

3. Vor welchen Herausforderungen steht ihre Gemeinde aktuell? (Aufzählung einzelner ohne Erläuterung)

Inwiefern ist Ihre Gemeinde auf die Herausforderungen des Wohnungsbaus, Klimawandels und Energieversorgung vorbereitet?

Wie muss sich aus Ihrer Sicht die Aufgabenerfüllung Ihrer Gemeinde in den nächsten Jahren entwickeln?

4. Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Siehe Abschnitt Frage 8 im Erhebungsbogen

Ist IKZ Ihrer Meinung nach eine Unterstützung, um die vorher angesprochenen Herausforderungen zu bewältigen?

Gibt es Angelegenheiten, in denen die Aufnahme einer IKZ für Ihre Gemeinde sinnvoll wäre? Wenn ja, welche? Welche Auswirkungen erwarten Sie sich dadurch? Wenn nein, warum?

Sind in Ihrer Gemeinde derzeit konkrete Projekte zur interkommunalen Zusammenarbeit in Planung? Wenn ja, welche? Was war der Grund? Was erhoffen Sie sich durch diese Zusammenarbeit?

In welchen Angelegenheiten ist eine Zusammenarbeit auf lange Sicht nicht vorstellbar? Warum?

5. Welche Einflussfaktoren gibt es bei interkommunaler Zusammenarbeit? Was ist notwendig, um eine interkommunale Zusammenarbeit in den Gemeinden weiter auszubauen?

Wodurch wird Zusammenarbeit erleichtert?

Wodurch könnte Zusammenarbeit weiter erleichtert werden?

Gab es in der Vergangenheit eine Zusammenarbeit, welche aufgelöst wurde? Was waren die Gründe?

Codeplan für die qualitative Inhaltsanalyse

Gemeinde

Betzdorf
Biwer
Flaxweiler
Grevenmacher
Manternach
Wormeldange

Erhebungsbogen

Ergänzung
Erläuterung

Bewertung bestehende IKZ

Positiv
Negativ
Info/Neutral

Bewertung Informelle IKZ

Positiv
Negativ

Fusion

Positiv
Negativ
Hürden

Herausforderungen

Bevölkerungswachstum
Finanzen
Klima
Menge Aufgaben
Mobilität
Personal
Wohnen

Instrument für Herausforderung *

Bevölkerungswachstum

Klima

Mobilität

Siedlungsentwicklung

Wohnen

Andere

*jede Herausforderung weiter untergliedert in:

Ja

Nein

Rahmenbedingungen

Externe

Interne

Form der Zusammenarbeit

Interviewtranskripte

Gemeinde: Betzdorf

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 12.03.2024 15:00 bis 16:00

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

Das sind alle Syndikate, die wir haben. Meistens ist Gemeindezusammenarbeit in Syndikaten, um gemeinsam ein Problem zu lösen. Wasser, Abwasser, Informatik. Office Social habe ich vergessen auszufüllen, gemeinsam mit der Gemeinde Niederranven und Junglinster (centre est). Zusammenarbeit ist oft ein Austausch, wenn man sich über Lösungen austauscht. Reglemente übernehmen aus einer anderen Gemeinde. Hier im Land, die Nachbargemeinden haben oft die gleichen Reglemente und Art und Weise ein Problem anzugehen. Geht man zum Beispiel in den Süden, dann merkt man, dass es dort manchmal ganz anders ist. Die Sekretäre, die sich untereinander austauschen und eventuell anders angehen und einer den anderen als Vorbild nimmt. Es ist ein informeller Austausch. Was anderes ist auch, bisher waren wir immer solidarisch mit anderen Gemeinden. Wenn beispielsweise, wie in Junglinster ein Gemeindehaus brennt, und die Manpower oder Material brauchen, dann helfen wir. Oder als die Überschwemmungen im Ernztal, Müllerthal oder Echternach waren, da haben wir Leute und Material geschickt, um zu helfen.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Generell gut bis ganz gut. Wir haben die gleichen Probleme, Intentionen. Natürlich ist überall ein wenig Politik dahinter, aber es geht darum die gleichen Ziele zu erreichen, deswegen ist es grundsätzlich eine gute Zusammenarbeit. In dem einen oder andern Syndikat erhofft man sich mehr Unterstützung vom Syndikat, da ist der ein oder andere der in meinen Augen vielmehr machen könnte. Da muss man dann aber über die Bestimmung (vocation) sprechen. Bsp. der SIGRE, die kümmern sich zwar um den Abfall, den sie kriegen, aber haben kein Ressourcenzentrum für die Bürger, was andere Syndikate, wie der SIAS aber heute schon haben. Wir haben nur alle 14 Tage ein Recyclingzentrum und die anderen haben das tagtäglich, was ja auch das politische Ziel ist. Im Abfallgesetz ist es das Ziel, dass alltäglich ein Ressourcenzentrum zur Verfügung stehen soll. Das schaffen die bisher noch nicht, bedingt durch ihre Situation: sie haben keinen Platz, um eine solche Einrichtung aufzubauen und weil so viele Gemeinden da dabei sind (der ganze Osten). Außerdem ist der SIGRE einfach eine Hausmülldeponie. Das Abfallgesetz sagt klar, dass jede Hausmülldeponie hier im Land, und es gibt nur noch eine einzige, muss bis 2030 schließen bzw. keinen Hausmüll mehr annehmen. Da fehlt eine langfristige Strategie was mit der Deponie gemacht wird und gleichzeitig im Interesse der Gemeinden gehandelt wird. Man könnte dort anderes Material deponieren, aber das ist für die Gemeinden nicht von Nutzen und wenn sie dann auch kein Ressourcenzentrum haben, wofür brauchen wir sie dann noch? Durch die vielen

Gemeinden wird das Ganze dann etwas steif, weil jeder sich fragt, wo man diese Einrichtung dann haben will, sodass jeder sie gut erreichen kann. Deswegen ist es ein Thema, was schon lange angesprochen wird, aber es kommt kein Resultat dabei raus.

Das gleiche gilt für die Wasserversorgung. Da haben wir zwar ein Syndikat, die uns aus ihrem Netz Wasser liefern, zum Teil machen sie das. Aber in meinen Augen haben sie keine Vision auf lange Sicht und sind nicht mehr fähig uns das Wasser zu liefern, was wir in Zukunft brauchen. Sodass wir als Gemeinde, obwohl wir im Syndikat sind, uns selber nach anderen Lösungen umschaue. Das Wasserbecken in Roodt bekommt somit einen direkten Anschluss an die SEBES Leitung, weil das Syndikat selber nicht mehr in der Lage ist uns das Wasser zu liefern. Sie haben ihr Netz nie so ausgebaut, demographisch. In meinen Augen ist das ein Fehler in der Leitung über Jahre. In der Vergangenheit sind sie dieser Frage nie nachgegangen. Ich weiß nicht ob da Fachwissen fehlt. Aber sie haben da keine Strategie. Man hat eine Region, die immer wächst und größer wird, das weiß man ja, das kann man sich ja in den PAGs anschauen und dann überlegen, wie man das Wasser dahin kriegt. Also das Netz verstärken und aufbauen, dass ich dann auch zu dem Zeitpunkt, meistens brauchen solche Projekte 10 Jahre. Zb wie viele Menschen muss ich mit Wasser versorgen in 10, 20 Jahren und wie baue ich mein Netz aus, damit ich dem auch Rechnung tragen kann. Und das haben die in meinen Augen nie getan. Deswegen sind wir jetzt in der Situation und sie können es uns jetzt über ihr Netz nicht mehr liefern. Wir selbst waren dort im Vorstand aber nicht im Exekutivbüro. Das sind Fehler, die in der Vergangenheit passiert sind, schon vor 10, 15 Jahren. Ich weiß nicht ob die anderen Gemeinden das gleiche Problem haben, wir haben nur irgendwann eine Studie beauftragt, weil wir im Sommer immer wieder das Problem hatten, dass unsere Wasserreserven nicht mehr ausreichend waren und überlegt haben, wo wir das Wasser zwischenspeichern können. Dabei ist rausgekommen, dass wir im Sommer gar keine Restwasserkapazität mehr haben und größere Becken brauchen. Da kam die Frage auf wie wir diese Becken füllen und es hat sich rausgestellt, dass die gar nicht genug Wasser haben.

SIAS ist eine super Unterstützung, mit denen arbeiten wir viel und sehr gut zusammen. Beim Umweltschutz könnte man noch intensivieren. Da könnte man um ein Ressourcenzentrum erweitern, weil wir bei dem Ziel des SIAS nicht dabei sind. Der SIAS hat 4 Ziele, aus denen man auswählen kann, bei welchen man mitmacht. Wir haben nur Naturpaktberatung und Biologische Station, nicht im Ressourcenzentrum. Da ist die Idee mit dem SIAS zusammenzuarbeiten für ein Ressourcenzentrum, die haben 6 Tage offen. Da laufen schon Gespräche, um das irgendwann umzusetzen.

SIGI (auch wenn die negativ in der Presse waren), die Verwaltung der Finanzen, der Gehälter, das Populationsbüro, ... ohne die würden wir hier wieder die Schreibmaschine auspacken. Da haben wir definitiv einen großen Nutzen und eine Arbeitsvereinfachung durch das Syndikat. Denn der SIGI programmiert spezifisch Programme auf die Bedürfnisse der Gemeinden. Wir können kein Programm von Microsoft kaufen, sondern die programmieren uns alles, so dass wir auf die Anfragen des Staates antworten können. Auch im Rahmen des Klimapaktes, müssen wir der Klimaagence Daten liefern, die

wir über ein Programm übermitteln können, das vom SIGI programmiert wurde. So sehen wir auch mal, was unsere Gebäude an Energie verbrauchen und selber besser steuern können und gleichzeitig haben wir die Dokumente dann bereit, um sie der Klimaagence zu liefern.

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Positiv, weil in manchen Bereichen ist es einer Gemeinde einfach nicht möglich den legislativen Rahmen zu berücksichtigen. Bsp. das neue Gesetz über erschwinglichen Wohnraum. Wenn man solche Wohnungen als Gemeinde am Markt vermietet, muss man bailleur social sein. Dafür muss man eine Genehmigung kriegen und um diese zu kriegen, muss man verschiedene Bedingungen erfüllen, eine ist, dass man verschiedene Profile an Personal hat. Das sind aber Profile, die wir hier nicht haben. Z.B. muss man Sozialarbeiter haben, was wir nicht haben. Da stellt sich die Frage einer kritischen Masse. Fängt man jetzt an so einen Service aufzubauen, diese Personen haben aber dann nur für 1/3 der Zeit etwas zu tun. Oder tut man sich mit anderen Gemeinden zusammen und macht einen Service der interkommunal arbeitet und mehrere hundert Wohnungen verwaltet und genug Arbeit hat. Anders ist es für uns ja auch finanziell nicht tragbar.

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Finanziell: durch die Reform der Gemeindefinanzen und die SES, die nicht mehr so dreht wie das früher vielleicht der Fall war. Unsere Ressourcen sind andere geworden. Den fonds de dotation communal kriegen wir über unsere Einwohnerzahl, das macht 80% unseres Einkommens aus. Das reicht auch zum Funktionieren, aber die großen Sprünge, wie früher sind definitiv vorbei. Die Millionen liegen hier nicht auf dem Konto. Wir werden dieses Jahr wrsl. abschließen mit einer glatten Null. Das ist eine der großen Herausforderungen.

Natürlich sind wir auch eine sehr interessante Gemeinde zum Wohnen. Wir haben gute Infrastrukturen, die Lebensqualität ist sehr hoch auch mit dem Cactus, ÖV, man ist schnell in der Stadt. Das bedingt natürlich, dass hier viele Menschen wohnen wollen, das sieht man ja auch dass überall neue Siedlungsgebiete entstehen. Das heißt wir haben ein gewisses Wachstum und es geht darum, diesem Wachstum in den nächsten Jahren nicht hinterher zu laufen. Deswegen ist es wichtig die Infrastruktur (Wasser, Schule) im Auge zu behalten.

Wir haben eine multikulturelle Bevölkerung, über 60 Nationalitäten hier in der Gemeinde. Da geht es drum die Menschen in unsere Gemeinschaft zu integrieren. Deswegen haben wir das Projekt Zesummen am Duerf gestartet. Gemeinsam mit dem Roten Kreuz haben wir einen Pädagogen eingestellt der sonst nichts macht als zu schauen, dass zwischen den Vereinen Synergien entstehen zwischen den anderen Vereinigungen, die es gibt im Pflege- oder Sozialbereich. Wo sind Menschen, die nicht integriert sind und wir kriegt man sie integriert. Diese Person arbeitet für das Rote Kreuz und wir haben eine Konvention mit dem Roten Kreuz, dass diese Person hier jeden Tag arbeiten kann. Das ist

einmalig in Luxemburg, dass es so ein Projekt gibt. Genauso wie wir ein intergenerationelles Projekt bauen, wo jung und alt gemeinsam wohnen sollen. Da gibt es einen Dorfkümmerer, der Verbindungen wieder herstellt, dass die Leute sich nicht wieder in ihr Schneckenhaus zurückziehen, sondern an einem sozialen Dorfleben teilnehmen.

Der administrative Aufwand für die Gemeinden wird immer größer. Das ist nicht immer einfach. Wie der Staat das vereinfachen will, das ist manchmal auch illusorisch. Auf der anderen Seite bin ich ein Freund davon, die Bürgermeister Vollzeit einzusetzen, Berufspolitiker, die die Gemeinden verwalten. Es ist jetzt die Frage, also ich meine jetzt ab 6.000 Einwohnern, um einen Berufsbürgermeister dahin zu setzen. Die dann an sich komplett freigestellt sind. Man kann natürlich auch nicht allen kleinen Gemeinden einen Berufsbürgermeister hinsetzen, auch wenn die die gleichen Probleme haben und die gleichen Aufgaben erfüllen müssen, haben sie unterm Strich weniger Arbeit. In meinen Augen müsste der Staat die Fusionen extrem vorantreiben. Wir sind auf einer Größe, wo ich sagen würde, das ist die Mindestgröße, wo man keine Fusion anstreben sollte. Aber alles unter 3.000 Einwohnern müsste eigentlich. Alleine Flaxweiler muss regelmäßig hier anrufen, um nachzufragen wie wir manches im Populationsbüro machen. Die haben diese Urkunde einmal im Jahr und wir zweimal im Monat.

Wir haben ungefähr 70 Personen (technisches und administratives Personal).

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Die meisten Sachen machen wir grundsätzlich alleine, bis auf das, was wir jetzt in Syndikaten machen. Man kann natürlich immer schauen das etwas größer zu sehen. Aber ich denke z.B. andere Gemeinden haben gemeinsame Schulen. Das ist aus vielen Gründen vorteilhaft. Wir haben aber das Glück, dass wir eine kritische Masse von über 4.000 Einwohnern haben, sodass wir die Infrastrukturen alle alleine stemmen können.

Das mit dem erschwinglichen Wohnraum, wir haben zwar viele Wohnungen im Bau aber wir haben die kritische Masse nicht, um diesen Service aufzubauen. Das müssen wir mit anderen Gemeinden machen. Natürlich mit Nachbargemeinden, jene die in den letzten Jahren auch selber in dieses Thema gestartet sind. Flaxweiler ist natürlich kein Partner, weil die da nicht so viel gemacht haben. Aber Junglinster ist sehr aktiv und Niederanven.

Die meisten Syndikate, da sind ja schon die Gemeinden alle mit dabei die wir haben. Das Einzige, wo ich sagen würde, wäre jetzt eben in diesem Bereich des erschwinglichen Wohnraums. Sodass man den Leuten, die sich bei einem melden auch eine Wohnung verschaffen kann, auch wenn sie dann schlussendlich keine Wohnung in der eigenen Gemeinde kriegen. Da haben schon Gespräche auf politischer Ebene stattgefunden, aber noch nicht Konkretes.

Mit Junglinster schauen wir gerade unsere Gemeinden nicht nur mit dem Auto, sondern auch für das Fahrrad besser zu vernetzen. In der letzten Mandatsperiode haben wir eine Konvention mit Niederanven unterzeichnet und die beiden Gemeinden mit dem Fahrrad verbunden. Das gleiche wollen wir auch mit Junglinster machen. Wo wir eine Achse zwischen Olingen und Junglinster bauen wollen. Das gleiche wollen wir mit Flaxweiler und Grevenmacher machen und Verbindungen schaffen, sodass unsere Nachbargemeinden mit einem Fahrradweg verbunden sind. Da haben wir einmal ein Mobilitätskonzept ausgearbeitet für unsere Gemeinde, welche Verbindungen wir schaffen wollen und auch einmal einen Überblick zu haben. Das ein oder andere Projekt hat der Staat in sein nationales Netzwerk übernommen, wie die Verbindung auf Grevenmacher. Der Velosexpresswee ist durchgehend von Niederanven bis Grevenmacher. Wann das umgesetzt wird, ist Zukunftsmusik. Die Gemeinde Junglinster ist schon konkreter, das wollen wir in nächster Zeit umsetzen. Der größte finanzielle Teil geht auf den Staat. Das sind Projekte, die im nationalen Mobilitätsplan vorgesehen sind. Die Gemeinden können sich solche Radwege zu 30% über das Transportministerium, 30% Tourismus und 30% Landwirtschaft finanzieren lassen. Dann teilen sich die 2 Gemeinden noch die restlichen 10%, also 5% je Gemeinde, das ist überschaubar.

Wir arbeiten grundsätzlich gerne zusammen, das hängt natürlich immer etwas von den Leuten ab, ob sie das wollen. Auch von dem politischen Willen der Nachbargemeinden. Manchmal gibt es einen Schöffenrat, mit dem das sehr einfach geht, bei anderen ist es unmöglich. Seit 2017 haben wir viele Kontakte geknüpft, die vorher etwas vernachlässigt wurden. Wir haben momentan eine gute Verständigung mit den Gemeinderäten hier in der Gegend. Aber direkt gibt es nichts, wir haben unsere Kompetenzen schon alle in ein Syndikat abgegeben. Außer die Regierung findet jetzt noch etwas anderes, was die Gemeinden jetzt machen sollen.

Etwas wo wir bisher immer abhängig waren von anderen Gemeinden war das Wohnen im dritten Alter. Diese Strukturen entstanden in Nachbargemeinden und wir haben uns daran beteiligt und eingekauft. Das sind Strukturen, die in den Händen von privaten Trägern sind (finanziert und werden betrieben von diesen). Wir kaufen uns dann Betten für unsere Bevölkerung, damit diese dann leichter einen Platz in diesen Strukturen finden. Da wollen wir jetzt auch was in unserer Gemeinde schaffen. Die Bevölkerung wird tendenziell immer älter, die Nachfrage wird größer, wir werden immer mehr. Wir haben 24 Betten pro 1.000 Einwohner im Osten. 10 bis 11 sind Durchschnitt im ganzen Land. Das heißt der Osten ist gut aufgestellt, aber es fehlen spezifische Betten für demente Menschen oder Ferienbetten. Da ist eine Nachfrage und da wollen wir auch etwas schaffen. Der Bedarf wird mit dem Ministerium ermittelt. Denn in den bestehenden Häusern sind die Träger mit einem Konkurrenzdenken, die vielleicht eine andere Perspektive haben. Aber wir sprechen hier mit dem Ministerium und es ist sicherlich ein Bedarf und eine Nachfrage da.

Auf dem ökonomischen Plan sind wir im SIAEG, aber wir wollen unsere eigene. Wir haben ja noch die vom Staat hier, aber wir haben eigentlich kein großes eigenes Gewerbegebiet. Wir haben noch

einen Baugrund, wo wir auch alleine ohne ein Syndikat das erschließen wollen. Die Betriebe aus dem Zentrum der Dörfer rauszukriegen, damit dort eine andere Entwicklung stattfinden kann und keine blauen Container dort stehen.

Wieso keine Zusammenarbeit mehr mit SIAEG?

Ganz einfach, weil wir Eigentümer sind vom Grundstück. Beim SIAEG haben wir einen Vertreter von +/- 12 im Komitee. Das sind Projekte, die einen ökonomischen Hintergrund haben. Ein Kulturzentrum ist immer ein Verlustgeschäft, das kostet Geld, genauso wie eine Schule. Aber mit so einem Gewerbegebiet, mit dem will man ja ein Einkommen generieren. Wenn man den Grund zur Verfügung stellt, da wird ein Preis, eine Miete ausgerechnet. Da soll Geld reinkommen. Das gleiche gilt für die PV-Anlagen: damit will man zwar was machen für die Umwelt, aber auch um Geld zu generieren.

Aus einem Syndikat auszutreten ist relativ schwer, deswegen hat das auch noch niemand gemacht. Aber es ist nirgendwo der Fall rauszugehen. Das einzige in der Vergangenheit, der ORT. Da sind wir einmal ausgetreten und 2018 wieder eingetreten. Weil sie den Sinn darin nicht gesehen haben, ich weiß die genauen Hintergründe nicht. Aber wenn man nicht im ORT ist, kriegt man auch keine Zuschüsse. Da hatten wir natürlich Interesse mit all den Projekten, die wir hier im Tourismus machen, um im ORT einzusteigen. Damit wir überhaupt Zuschüsse für diese Projekte erhalten.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig, um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Die Zuschüsse: wenn wir etwas machen müssen wir wissen, bei wem wir Zuschüsse beantragen können. Wenn man da etwas vergisst, dann hatte man Pech. Eine Schule baut man nicht jede Woche, da hat man also nicht unbedingt Erfahrung auf welchem Ministerium oder Behörde man etwas anfragen kann. Da müsste eine Stelle existieren, wo man sein Projekt einreicht und der Staat einem das Geld gibt. Welches Ministerium das dann ist, darf da keine Rolle spielen. Der Monkel in Olingen zum Beispiel. Da haben wir Zuschüsse von Kultur, Wohnungsbau und Tourismus erhalten, weil wir das wussten. Ich hoffe, dass wir keinen vergessen haben. Alleine dass wir darauf gekommen sind. Was hat ein Landwirtschaftsministerium mit so einem Projekt zu tun? Das geht dann über die ländliche Entwicklung. Aber da fehlt eine Stelle, wo man hinget, und gesagt bekommt, wo man welche Zuschüsse kriegt. Gleiches gilt für unser Feuerwehrhaus. Da habe ich jetzt die Information von einem anderen Bürgermeister aus dem Norden erhalten, dass man noch Gelder anfragen kann. Jetzt haben wir mit einem Brief ans Ministerium noch nachträglich 2,3 Mio. € erhalten. In meinen Augen müsste das Innenministerium hier eine Struktur schaffen. Außerdem müsste es Mustervorschriften geben vom Ministerium für die Gemeinden (agent municipal). Manche Gemeinden haben schon Regelungen hierzu eingereicht und sie wurden nicht angenommen. Wir haben jetzt daraus gelernt und auch versucht etwas einzureichen. Da müsste der Staat einfach sagen, wie wir es machen sollen, dann müssen nicht die 100 Gemeinden sich einzeln den Kopf zerbrechen.

Gemeinde: Biwer

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 08.04.2024 16:30 bis 17:30

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

Formell und informell. Wir haben die interkommunalen Gemeindesyndikate und die Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden. Die informellste ist, wenn wir uns treffen bei Gelegenheiten oder auf ein Getränk. Das hilft einen Austausch zu haben auch nach einfachen Treffen, wo man sich unter Gleichgesinnten sieht und inspirieren kann. Z.B. sind wir dabei ein Polizeireglement zu verfassen. Da muss man das Rad nicht neu erfinden, d.h. unser Sekretär oder ich fragen bei den Nachbargemeinden nach. Das ist auch eine Art Zusammenarbeit. Es ist die pragmatischste und oft die effizienteste. Weil man sonst ein riesiges Gerüst rundherum hat. Beispielsweise gemeinsame Bestellungen sind ganz gut, aber wenn dann ein gewisser Formalismus mitspielt und es ewig lange dauert, dann machen wir es lieber selbst.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Das hängt davon ab von welcher wir sprechen. Schaut man sich die Syndikate an, dann ist das sehr unterschiedlich. Die einen sind vielleicht dynamischer geführt als andere. Manche Themen sind auch so spezifisch, dass man sie nur in der eigenen Gemeinden verwalten kann. Das Angebot ist gut. Die Hauptthemen, wofür eine Gemeinde da ist, die grundlegenden Dienste: Abfall, Trinkwasser, Abwasser, was die Hauptsorgen sind, wenn das nicht funktioniert ... das läuft, da macht es auch Sinn dass zusammengearbeitet wird. Der Service wird besser. Ich bin beim SIGRE im Exekutivbüro und kriege den Alltag mit. Da wäre es organisatorisch nicht möglich, dass jeder seine eigene Abfalltour organisiert. Auch von den Anbietern geht das nicht, weil es quasi nur einen Anbieter gibt, der das macht, da kriegt man ganz andere Preise. Wo geht man dann auch damit hin? Ich glaube da macht es Sinn, es regional zu organisieren genauso wie das Trinkwasser oder Abwasser. Wenn jeder seinen Biologen bräuchte um die Kläranlage zu überwachen... da macht es Sinn zusammenzuarbeiten.

Wir stellen uns natürlich auch die Frage wo wir mitmachen. Was mit einer finanziellen Frage verbunden ist. Oft ist die Beteiligung gebunden an die Anzahl der Einwohner. Wenn man Mitglied einer dieser Gruppen ist, dann kostet das natürlich auch etwas. Da muss man schon überlegen ob es Sinn macht oder nicht. Wir haben auch Situationen wo es nicht so gut klappt. Aber bei den meisten wo wir Mitglied sind ist es noch ok. Weil wir ja nicht bei allen Mitglied sein wollen.

Gründe nicht Mitglied zu werden?

ORT war vor kurzem bei uns und da zögern wir noch etwas. Da sind wir aktuell der weiße Fleck in der Karte des Kantons. Das alleine setzt uns jetzt nicht unter Druck, dort mitzumachen. Der Tourismus war bisher kein Thema in unserer Gemeinde, wir haben nicht viel außer einem Radweg. Um da jetzt

mitzumachen, ist es uns der finanzielle Aufwand nicht wert. Also es sind 10.000 €, das ist jetzt nicht die Welt, und trotzdem muss man auf die Finanzen aufpassen und das sind dann jedes Jahr wieder mindestens 10.000 €. Da zögern wir. Aber sie geben natürlich auch Zuschüsse wenn man einen Spielplatz baut, was regional genutzt werden kann. Da müssen wir noch etwas mehr überzeugt werden.

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Ich fürchte das sind welche die wir selber meistern müssen. Cité Syrdall (jetzt Cité Schmett oder an der Schmett), wo der Fonds du Logement etwa 167 Wohneinheiten baut, was 400 bis 500 Einwohner sind, unsere Gemeinde hat 2.000, da kommt ein Viertel dazu innerhalb der nächsten 8 bis 10 Jahre. Unsere Infrastrukturen, Wasser, Abwasser schaffen das, aber die Schule wird zu knapp. Wir hatten in den 70er Jahren die Besonderheit, eine zentrale Schule zu haben. Oft gab es ja in den Dörfern hier und da eine Schule und ein Kulturzentrum. Das war in den 70er Jahren anders geplant worden, d.h. es ist alles zentral. Da ist es jetzt schwer vorstellbar, eine Schule mit einer anderen Gemeinde zusammen zu machen. Die größte Herausforderung ist die Menschen aufzunehmen. Die werden wrsl. oft schon mit Familien kommen, weil es sind hauptsächlich Häuser oder Maisonettewohnungen. Da ist quasi nicht für Singlehaushalte. Da kommen vielleicht 100 Kinder hierher. Das ist nicht die normale Entwicklung, wo manchmal hier und da Kinder hinzu kommen, man noch eine Straße baut ... Hier glauben wir, dass die Kinder schon mit Kindern herziehen. D.h. da müssen wir eine Schule bauen und das ist ein Thema, das wir irgendwie alleine meistern müssen. Weil wir diesen zentralen Aspekt auch haben. Es ist alles darauf ausgerichtet, dass ... Schulkomplex, Sportkomplex ist alles auf dem gleichen Standort. Jede Erweiterung ist so geplant, dass sie auf diesem Standort passieren kann. Es ist also eher eine finanzielle Herausforderung, es geht, aber wird sportlich.

Schlagwort Lebensqualität: Wir haben ziemlich viel Gewerbe, fast so viele Arbeitsplätze wie Einwohner. Die sind natürlich alle auf dem Standort in Wecker. Da müssen wir den Verkehr in den Griff kriegen. Da sind viele Autos die kommen. Da müssen wir auf regionaler und evtl. bis in die deutsche Gegend mit rein. Da gibt es INTERREG, die waren schon mal bei uns um evtl. eine interregionale Transportstudie oder ein Pilotprojekt umzusetzen. Um einfach die Menschen noch mehr in den ÖV zu kriegen. Die meisten kommen mit dem Auto. Großregional und mit den Nachbargemeinden müssen wir zusammenarbeiten, für bspw. einen Rufbus, was wir noch nicht haben. Rufbus würde man mit den Nachbarn informell machen. Wir hatten schon mit Grevenmacher diskutiert, das wurde dann mit uns dennoch nichts. Das kann man aber wieder aufmachen. Dann ist natürlich das Problem, wenn man sich da ranhängen will. Wenn unsere Gemeinde, Grevenmacher und Manternach da dran hängen, dann sind es vielleicht zu viele und dann ist der Service ein anderer. Weil es ja ein individuell angepasster Service

ist. Wo sich die Frage stellt, ob es günstiger wird oder nicht und ob es Sinn macht. Das wollen wir dieses Jahr umsetzen.

INTERREG können wir nicht nur mit den Nachbargemeinden machen. Da muss man schon da anfangen wo die Menschen her kommen. Wir haben eine gute Verbindung durch den Zug nach Trier und Richtung Hauptstadt. Aber sonst haben wir nicht abgedeckt, z.B. aus dem Saarland kommen auch viele her und da gibt es keine Busse. Nach einer Verkehrsumfrage gemeinsam mit dem SIAEG Potaschberg, was einfacher war, weil ich da momentan Präsident bin. Das sind dann aber informelle Zusammenarbeiten, weil man sich dort in kleinen Gremien sieht und durch Zufall. Informiert man sich gegenseitig über die Verkehrsumfrage und der ein oder andere macht dann mit. Dann kann man mit dieser Umfrage zum Ministerium gehen, und INTERREG hat schon ein Projekt ausgearbeitet, dann hat das mehr Gewicht. Das ist auch interkommunale Zusammenarbeit ohne eine gewisse Form. Es ist vielleicht jemand da der Hilfe gibt.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Wir haben eine Kulturkommission gegründet, da würde es sicherlich Sinn machen mit den anderen Kontakt aufzunehmen. Um die Geschichte der Gemeinde aufzuarbeiten kann man jemanden aus der Nachbargemeinde fragen, der vielleicht mal hier gewohnt hat. Um die Erinnerungen zu erhalten muss man auch über die Grenzen suchen gehen.

In der Jugendbetreuung könnten wir vielleicht noch etwas mehr Zusammenarbeit suchen. Wir haben zwar einen Jugendclub (club des jeunes), aber wenn man etwas Betreuung will, haben wir vielleicht nicht genug Jugendliche für ein Jugendhaus und eine anständige Betreuung. Da könnte man mit Grevenmacher die Zusammenarbeit suchen. In welcher Form diese sein sollte weiß ich nicht, das ist mir heute erst beim Ausfüllen eingefallen.

Es macht z.B. nicht immer Sinn zusammen zu arbeiten: Winterdienst. Salz einzukaufen würde Sinn ergeben. Aber die Zusammenarbeit steht und fällt auch je nachdem wie die Gemeinden sich organisieren. Wenn wir einen gemeinsamen Winterdienst wollen und den regional organisieren. Dann stellt sich die Frage wer sie rausschickt, weil die Temperaturen in der Region unterschiedlich sind, wer entscheidet hier wann gestreut werden muss? Manche Gemeinden sind dann einfach an die Meldungen von Ponts et Chaussées angeschlossen, wenn die sagen wir streuen, dann gehen die Gemeinden auch streuen. Die Ponts et Chaussées sind aber viel präventiver und vorsichtiger. Wir haben aber unseren eigenen Ablauf, wo dann ein Angestellter in der Nacht rausschaut und entscheidet, ob er einen Kollegen rausschickt oder nicht. Das spart uns viel Geld, weil wir viel weniger rausfahren als die Gemeinden die im Rhythmus des Ponts et Chaussées fahren. Auf den ersten Blick würde es Sinn ergeben wenn wir hier zusammen arbeiten würden. Wenn man dann aber ins Detail geht, dann ist die kleine Dorfvariante gar nicht so schlecht. Das Problem ist, wenn man etwas regional organisiert, braucht man einen ganzen Apparat rundherum, Infrastruktur, Organisation, wieder einen Chef vom Chef usw.. Egal in welchem

Syndikat oder Organisation muss man darauf achten, dass es kein Wasserkopf wird und man mehr Chefs hat als Angestellte.

Andererseits können wir aber auch nicht mehr alles alleine organisieren. Eine mittelgroße Gemeinde kann nicht für alles jemanden einstellen, das wird uns auch zu teuer. Da ist man ganz klar auch angewiesen auf Zusammenarbeit.

Personal?

In der Kernverwaltung sind 7 Personen und draußen sind 7 bis 8 Personen beschäftigt.

Wohnungsbau?

Wir werden noch weiter wachsen als die Cite Schmett. Die Landesplanung wurde landesweit organisiert. Z.B. die plans sectoriels machen Sinn, dass da jemand sagt wo Wachstum stattfinden soll und wo nicht. In Wecker haben wir auch nochmal 9 Hektar, die wir bebaut kriegen müssen. Das sind alles private Grundstücke. Da gibt es Gottseidank Hilfen vom Ministerium. Da sind wir dann bei interministerieller Zusammenarbeit. Die Ministerien Wohnungsbau, Finanzen, Familien und des Inneren und vielleicht auch noch Umwelt (da bin ich mir nicht sicher), die begleiten die Gemeinden und die Eigentümer. Das heißt, da muss man nicht alles selbst machen um das hinzukriegen. Mit dieser Hilfe ist man gut genug aufgestellt.

Klimawandel?

Da sind wir gut aufgestellt. Die Klimaagence macht ja Beratung. Die meisten mittelgroßen Gemeinden haben einen externen Berater, wo man eine gewisse Anzahl an Stunden vom Staat bezahlt bekommt. Intern haben wir einen Delegierten und einen Klimaschöffen. Da merkt man schon, dass es ein wichtiges Thema ist. Da ist denke ich die interkommunale Zusammenarbeit gut, weil die Klimaagence mehr als nur Beratung und Informationsversammlungen macht. Der SIAS ist auch in vielen Bereichen mit Klima und Umwelt aktiv. Da sehe ich kein Verbesserungspotential. Wir kriegen natürlich auch nicht alles mit. Der Bürgermeister hat so viele Aufgaben. Soweit ich das mitkriege läuft das gut.

Energie?

Der Klimaberater macht auch die Energieberatung, das ist schon ein Thema. Da gibt es keine direkte Zusammenarbeit. Es sind eher kommunale Projekte die wir andenken. Da schaut man immer danach, was das Beste für die Gemeinde ist. Man hat eine Vorbildfunktion, aber es sollte nicht übertrieben viel kosten. Da schauen wir je nach Projekt, ob es Sinn macht den Strom zu verkaufen oder über eine Kooperative laufen zu lassen. Da kommt eine Studie nach der anderen. Da kann ich keine pauschale Antwort geben, welches System das Beste ist. Es hängt immer von der Größe des Projektes ab, wie weit sind die Leitungen usw..

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Beschaffungswesen: gemeinsame Bestellungen wären sinnvoll, um einen besseren Preis zu kriegen. Aber da haben wir ein Problem mit dem Gesetz über die Auftragsvergabe (marchés publiques), das geht nur wenn der Gesetzgeber eine Änderung vornimmt. Wenn wir bspw. etwas von 55.000 € bestellen, sind wir frei zu bestellen was wir wollen. Das ist um zu vermeiden, dass man jemandem etwas zuschustert, was bei großen Sachen auch Sinn macht. Bei 60.000 bis 100.000 € muss man 3 Angebote anfordern. Darüber hinaus muss man Anzeigen in der Zeitung aufgeben. Sicherlich wäre es einfacher, wenn wir, Manternach und Grevenmacher, einen Bagger brauchen, dann wäre die Firma bereit uns einen guten Preis zu machen, aber diese Möglichkeit besteht momentan noch nicht. Die gesetzliche Basis für einen gemeinsamen Einkauf ist nicht vorhanden.

Mit Betzdorf hatten wir zu einer Zeit das Schwimmbad gemeinsam. Dann ist dieser Vertrag ausgelaufen, sodass wir jetzt mit Manternach das Schwimmbad fast 50/50 haben. Was hierfür die Gründe waren, weiss ich auch nicht. Auch bei Fusionen, die müssen Sinn ergeben und von unten kommen. Wenn der Sekretär oder der Kassenbeamte krank ist, dann hängen wir in einer kleinen Gemeinde. Da macht es Sinn. Ganz zu Beginn als ich Bürgermeister war, sind wir ins Innenministerium gerufen worden, was wir davon halten zu fusionieren. Einerseits, man muss ja auch nicht immer Richtung Grevenmacher drücken. Man müsste gleichwertiger Partner sein, und bei Grevenmacher wären wir immer der Juniorpartner. Geographische Aspekte sind auch zu beachten. Man sieht nicht mal über den Hügel bis nach Grevenmacher. Das sind Kopfsachen, die mitspielen. Die Jugend im Fußball ist jetzt mit Manternach gemeinsam, wenn das gut funktioniert und die Eltern und Schüler gut zusammenarbeiten, dann kann das ja vielleicht zusammenwachsen. Ganz früher sollte es einmal eine Syrdallgemeinde geben: Betzdorf, unsere Gemeinde und Manternach. Das hätte Sinn ergeben, weil man dem Fluss gefolgt wäre und 3 gleichwertige Partner gehabt hätte. Jetzt ist Betzdorf schon etwas zu weit vorangeschritten. Da hat man zusammen gearbeitet und dann dreht sich eine Gemeinde in eine andere Richtung, wie Betzdorf tendiert eher zu Niederanven: die haben ein Feuerwehrhaus gemeinsam, ein Polizeigebäude. Der Zug ist abgefahren und das macht jetzt keinen Sinn mehr. Da merkt man auch, dass die Bürgermeister mehr miteinander zu tun haben. Natürlich hängt die Zusammenarbeit auch davon ab, wie gut man sich mit dem Bürgermeister versteht. Mit dem Manternacher Bürgermeister funktioniert das ganz gut, ich weiß nicht wie es mit dessen Vorgänger gewesen wäre. Die persönliche Komponente ist natürlich auch immer mit dabei. Es muss jemand mich überzeugen, dass eine Fusion Sinn machen würde. Da gibt es ja manchmal solche Grenzen, dass man ab 3.000 Einwohnern gut genug ist um alleine da zustehen. Es ist wie bei den Zusammenarbeiten, wenn mich jemand überzeugt, dann wieso nicht. Jeder will immer noch am Nationalfeiertag als Bürgermeister seine Rede halten, aber wenn man sieht, dass das der Gemeinde etwas bringt, dann ist das eben so. Wenn es nur darum geht, Zuschüsse einzukassieren, um dann ein Gemeindehaus in Berbourg zu bauen, weil weder unsere Gemeinde noch

Manternach sie nimmt, dann fragt man sich was das bringt. Man hat immer noch seinen technischen Dienst hier und die Menschen müssen bis nach Herborn fahren, um eine Geburtsurkunde zu kriegen, dann macht es keinen Sinn. Das ist vielleicht auch das Problem bei ländlichen Gemeinden, wo die Distanzen größer sind. Dafür haben wir ja die IKZ und die Syndikate, um an den Stellen zusammenzuarbeiten, wo man nicht die Manpower hat. Ich kann auch auf dem kompletten Holzweg sein, wenn mir jemand das sagt (das lese ich dann in der Arbeit).

Altenbetreuung: da haben wir eine Zusammenarbeit mit Grevenmacher und Berbourg. Wir haben etwas mitfinanziert und dafür stehen uns ein paar Betten zu. Da trifft sich ein Gremium zweimal im Jahr, wo man über die Altersproblematik spricht, das sind dann auch informellere Orte, wo man sich austauscht.

Waldfriedhof mit Junglinster und anderen Gemeinden ist auch eine Zusammenarbeit auf kleinem einfachen Weg. Was natürlich Sinn macht ist der Potaschberg. Man kriegt heutzutage auch fast kein neues Gewerbegebiet mehr in einer Gemeinde genehmigt. Nur noch wenn sie regionale Aspekte hat, dann gehts einfacher. Was ja auch Sinn ergibt, wie der plan sectoriel. Wir bauen ein schönes Gewerbegebiet, aber es müssen alle durch Berbourg fahren, um dahin zu kommen, oder umgekehrt. Dann plane es doch dort, wo es sowieso eine Autobahn gibt und nicht die kleinen Dörfer noch mehr belastet, da macht es schon Sinn und das ist auch relativ groß das Gewerbegebiet. Das Gebiet beim Bahnhof war schon von früher unser Grund. Ich habe mir aber sagen lassen, dass wenn wir heute unseren PAG geändert hätten, dann hätten wir es nicht mehr genehmigt gekriegt. Das ist ein kommunales Gewerbegebiet. Aber es macht Sinn, dass das regional geplant wird. Da muss man größere Leitungen verlegen, näher an der Autobahn, größere Straßen, ... da macht es Sinn das im Großen und Ganzen sich anzuschauen. Und die Gemeinden haben trotzdem etwas davon, denn alle die beteiligt sind kriegen einen gewissen Anteil an der Gewerbesteuer.

Gemeinde: Flaxweiler

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 12.03.2024 10:00 bis 11:00

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

IKZ ist eigentlich schon länger über die ganzen Syndikate geregelt. Natürlich bestehen auch gute Kontakte zu den Nachbargemeinden sowohl beim Personal wie auch bei den Gewählten. Für Nachfragen oder um Informationen zu erhalten, wie andere Gemeinden sich zu verschiedenen Dossiers positionieren bzw. wie sie diese umsetzen, da ist es relativ einfach einen Kontakt herzustellen, um sich auszutauschen. Über die Syndikate, das ist etwas schwerfälliger, aber da sind ja auch Vorstände die separat arbeiten. Wo man dann schauen muss, dass man die nötigen Informationen auch in beide Richtungen austauschen kann. Jede Gemeinde hat ähnliche Probleme und Herausforderungen, wo es normal ist sich auszutauschen, um dort weiterzukommen.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Eigentlich ganz gut, notwendig und sinnvoll. Manchmal ist es komplex, die Kommunikation ist ein wichtiges Element, um mitzubekommen was in den Syndikaten läuft. Die einzelnen Vertreter des Gemeinderats, die in den Syndikaten sind, sei es im Exekutivbüro oder als Vorstandmitglied, wo sie sich regelmäßig treffen, um über aktuelle Projekte informiert zu werden. Diese Information muss ja dann wieder zurück in diese Gemeinde kommen. Wenn das nur in der Gemeinderatssitzung stattfinden würde, da ist meistens am Schluss ein Punkt unter Sonstiges oder Syndikate, wo dann Berichte gemacht werden. Das alleine würde nicht reichen. Da muss man sich regelmäßig mit den Leuten austauschen oder sogar ein Sekretariat oder Techniker, die auch in den einzelnen Syndikate Kontakt mit den Exekutivbüros aufnehmen, um weitere Details zu den Projekten zu kriegen. Wenn man dann selber Projekte umsetzen will mit den Syndikaten, dann muss man die nötigen Hebel in Bewegung setzen, damit das Projekt weiter geht. Das ist dann meistens eher politischer Natur, wo dann das Exekutivbüro vielleicht andere Prioritäten sieht wie eine Gemeinde, aber da muss man verhandeln, um dort weiterzukommen. Ich glaube es geht nur über das Syndikat oder nur zusammen. Wenn jeder seine eigene Wasserleitung legen müsste, dann würde das ja gar nicht funktionieren. Das Syndikat organisiert das dann zusammen.

Welche Information fehlt? Man kriegt nur eine Entscheidung mitgeteilt, aber keine Argumentation, oder den Grund wieso es zu einer Entscheidung gekommen ist. Z.B. wenn man über Kläranlagen diskutiert, wir haben zwei, die schon etwas in die Jahre gekommen sind, weil wir schon ganz früh in den 60er Jahren eine gebaut haben. Die sind auch schon mehrmals ausgebaut worden, aber sind jetzt wieder an ihrer Kapazitätsgrenze. Jetzt stellt sich die Frage, ob man diese vergrößert oder ob man sich regional an die Kläranlage in Grevenmacher anschließt. Sowohl zeitlich wie auch finanziell

wäre das die beste Option, da warten wir aber schon über ein Jahr auf eine Antwort, wie das jetzt weiter geht. Was möglich ist und was nicht möglich ist. Dann muss zuerst das Exekutivbüro entscheiden, ob sie prinzipiell einverstanden wären. Dann muss geschaut werden, wieviel sowas kosten würde. Wenn das alles in Ordnung ist, dann erst werden die Gemeinden gefragt, die die Kläranlage finanziert haben, ob sie damit einverstanden sind. D.h. das sind lange Prozesse, die extrem lange dauern und wenn das Exekutivbüro entscheidet, dass es nicht geht, dann ist man schon raus bevor man mit ihnen verhandeln konnte und argumentieren konnte, wieso es besser wäre es so zu machen. Das sind schwerfällige Diskussionen, die eher politischer Natur sind, wo man nicht weiß wieso in die eine oder andere Richtung argumentiert wird. Natürlich will man auch mit seinen Dossiers weiterkommen und manches braucht eben länger. Aber das wäre etwas, was besser funktionieren könnte.

Rolle der Gemeinde im Exekutivbüro:

Nach den Gemeindewahlen wurden die Exekutivbüros in den Syndikaten neu besetzt. Bisher hatten wir einen Vertreter in Exekutivbüros mit dabei, der ist jetzt aber nicht mehr im Gemeinderat, weil er nicht mehr kandidierte. Jetzt haben wir einen Kandidaten, der das zwar machen wollte, aber nicht gewählt wurde, weil die Mitgliedsgemeinden das Exekutivbüros wählen. Jetzt ist er zwar im Vorstand aber nicht im Exekutivbüro, das heißt diesen Draht haben wir weniger oder er ist dünner geworden. Wir hoffen aber, dass das nichts an der Entscheidung ändern wird oder verschlechtern.

Die Größe der Syndikate macht den Unterschied. Z.B. Kläranlage: da gibt es einen Direktor, Präsidenten, Exekutivbüro und Mitarbeiter. Das ist ein Betrieb, der separat geführt wird und nur politisch gelenkt wird. Da sind viel Kompetenz und Manpower dahinter. Andere Syndikate sind kleiner und überschaubarer, wo man vielleicht einfacher eine Entscheidung beeinflussen kann als in einem großen Syndikat.

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Die größte Herausforderung ist definitiv die Kosten im Griff zu behalten. Weil große Projekte noch in der Pipeline sind, noch von dem vorherigen Gemeinderat. Die jetzt in der Umsetzungsphase sind. Teilweise ist das auch auf Corona zurückzuführen, dass manche Projekte in Verzug gekommen sind, die eigentlich schon fertig sein sollten. Wo noch gar nicht angefangen wurde, da kommt jetzt vieles gleichzeitig. Auch von der Finanzplanung her war das so geplant, dass das schon gezahlt wäre, auch die Subventionen, die der Gemeinde zustehen, hätten dann schon reinkommen müssen für die nächsten Projekte. Das hat sich jetzt angestaut und viele Projekte finden gleichzeitig statt. Im PPF (plan pluriannuel financier), da wird das bestehende Jahr plus mindestens drei Jahre berücksichtigt und geschaut, wo die Finanzen hingehen und wie viele Kredite aufgenommen werden müssen und deren Rückzahlungen. Da muss man dann schauen, manches notgedrungen in die Länge zu ziehen, um es zu

finanzieren. Bei der Kläranlage: wenn man sich an die Leitung anschließen würde, würde das 3 bis 4 Jahre dauern, bis das fertig wäre, wenn man eine ganz neue bauen müsste, sind es 7 bis 9 Jahre. Das sind langwierige Planungen und davon haben wir mehrere.

Auch die Schulinfrastruktur, da sollte eine neue Kindertagesstätte gebaut werden, da sind wir bei einem Projekt von 23 Mio. Da wissen wir, dass das etwas ist, wo kein Geld reinkommt, aber Geld kostet. Aber das muss bezahlt werden, und das muss man im Griff behalten. Finanzplanung ist in jedem Sektor das schwierigste Dossier: Wasser, Abwasser, Infrastruktur, Schulen, eigentlich ist es überall gleich. Das sind Sachen die wichtig sind, die man auch machen will und muss, aber man muss auch schauen wann und wie.

Ausbau der Gemeinde sollte eigentlich schon lange fertig sein, um unserem Personal mehr Platz anzubieten zum Arbeiten. Straßeninfrastruktur, die erneuert werden muss. Für die Ponts et Chaussées ist das tägliches Brot, aber für uns ist das ein großer Aufwand, sowohl finanziell als auch logistisch. Neubau des Kulturzentrums mit einer Feuerwehrrache, der auch fällig ist. Und wir sind dabei ein kommunales Gewerbegebiet zu machen, eine kleine, weil wir bisher noch keine hatten und wo es uns auch wichtig scheint, den Betrieben eine Zukunft hier in der Gemeinde zu geben, dass sie nicht aus der Gemeinde weglaufen. Gleichzeitig ein Ort, um Gelder reinzukriegen, um in andere Projekte zu investieren. Das sind alles Projekte, die sich über die nächsten 6 Jahre strecken, bis alles realisiert ist.

Sowohl Trinkwasser als auch Abwasser sind zwei elementar wichtige Sachen für eine Gemeinde. Natürlich ist die Gemeinde engagiert in den Pakten, Klima oder Natur, Wohnungsbau. Die ganze Arbeit der Gemeinde in der Planung ist auf diese Pakte basiert und wir haben versucht das einzuhalten, um natürlich in diesen Programmen auch Punkte zu kriegen. Obwohl das bei kleinen Landgemeinden schwieriger ist als bei einer Stadt, weil die Kriterien ... 90% unserer Fläche ist Landwirtschaft oder Wald, nur weniger als 10% sind bebaut, dann ist es schwierig Punkte zu kriegen, um grüner zu werden. Trotzdem gibt es Aspekte, die wir bei jedem Projekt berücksichtigen, um dort weiterzukommen. Bei PV-Anlagen sind wir eigentlich Vorreiter in der ganzen Gegend. Wir hatten schon vor 7 oder 8 Jahren sämtliche öffentliche Gebäude, die im Besitz der Gemeinde sind (es ist schon länger her), die geprüft wurden, ob PV-Anlagen von der Statik her drauf können. Und alle Gebäude, sogar Kirchen wurden mit PV-Anlagen ausgerüstet. Wir haben auch da die Mitglieder Anteile an der Gesellschaft kaufen lassen, um sich dort zu beteiligen, wenn man keine eigenen Dachflächen hat. Da ist viel geleistet worden was vor 10 Jahren noch nicht normal war. Das hat viel damit zu tun was mit diesen Normen, Vorgaben oder Anregungen, die in den Pakten zustande kommen, wo wir dann unsere Bautenpolitik anpassen. Da kommen wir nicht mehr daran vorbei.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Das ist schwierig, weil ich der Meinung bin, dass es schon zu spät ist ordentliche Synergien herzustellen. Unser Gemeindeatelier wird gerade ausgebaut. Unsere Nachbargemeinden, wenn man

über Zusammenarbeit oder sogar Fusionen spricht, muss man sich überlegen wo macht es Sinn. Mit Wormeldange haben wir schon durch das Syndikat mit der Schule zusammen. Die Gemeinde Lenningen hat schon ein neues Gemeindeatelier. Wormeldange baut gerade ein neues Atelier und wir auch, d.h. da spart man schon nichts mehr ein. Das Gemeindehaus soll ausgebaut werden, Wormeldange hat ausgebaut und Lenningen sind gerade in das neue Gebäude eingezogen. Auch da ist also kein Potenzial mehr etwas einzusparen. Schule habe ich schon gesagt, das macht also keinen Sinn. All diese größeren Projekte sind schon in jeder Gemeinde umgesetzt worden. Wenn man das vor 10 Jahren in Angriff genommen hätten, wäre es vielleicht in eine andere Richtung gegangen. Ich würde nicht sagen, dass eine Fusion keinen Sinn macht oder eine Zusammenarbeit. Im Endeffekt wäre der einzige Vorteil einer Fusion der finanzielle Aspekt, um Projekte schneller umsetzen zu können. Einsparungspotential durch eine Fusion sehe ich nicht, das hätte vor 10 Jahren passieren müssen.

Fusion außer Acht lassen/ eine andere Form der Zusammenarbeit?

Das, was man machen kann das läuft jetzt schon. Wir haben neues Personal eingestellt für Population, was bisher vom Sekretariat nebenher mitgemacht wurde, weil wir nicht so viel Arbeit in diesem Bereich hatten, bzw. der Receveur hat das mitgemacht, weil nicht so viel Arbeit da war. Aber auch eine kleine Landgemeinde kriegt immer mehr Menschen mit speziellen Anfragen für Eheschließungen, Partnerschaften oder andere Nationalitäten außerhalb der EU, wo man dann recherchieren muss, was gesetzliche Vorgaben sind. Das neue Personal wurde von größeren Nachbargemeinden eingeschult während 1 bis 2 Wochen. Das sind Synergien, die auf einfachem Wege funktionieren. Das Abfallgesetz sieht vor, dass die Entsorgung, die Kostenbeiträge ... und wir machen Informationskampagnen, trotzdem legen wir pro Jahr 150.000 € drauf. Gesetzlich sind wir da nicht legal, trotzdem wollen wir die Abgaben nicht erhöhen, und es ändert sich nichts. Das heißt wir schauen, wo die Kosten entstehen: Transport. Also anstatt, dass wir jede Woche den Müll entsorgen, nur alle zwei Wochen. Papier und Glas vielleicht nur alle 4 Wochen, wohlwissend, dass dann die Müllbehälter der Haushalte zu klein werden, bzw. das Problem dann wieder größer wird. Wir müssen die Leute sensibilisieren, besser zu trennen oder noch besser beim Einkauf schon darauf zu achten, dass weniger anfällt. Es reicht nicht einfach die Abgaben zu erhöhen, da hängt viel dahinter. Da haben viele Gemeinden ein ähnliches Problem und da findet ein Austausch zu Lösungen statt, um dann seine eigene Idee zu entwerfen. Man kann sagen das ist eine Zusammenarbeit, oder man sagt es ist ein Abgucken. Man tauscht sich einfach aus und dann ist es ein Win-Win und auf dieser Ebene funktionieren die Gemeinden ganz gut. Der direkte Weg ist am sinnvollsten.

Gemeindepersonal?

Technischer Dienst 3, Sekretariat 2 + 4; Recette 1; ungefähr 20 Personen, davon die Hälfte technisch und die andere Hälfte administrativ. Für den Moment reicht das aus, es wurden noch 2 Personen eingestellt, weil durch die vielen Projekte viel Nachbereitung garantiert werden muss. Beim

Thema Digitalisierung sind wir dabei Sachen auszubauen, aber auch dort braucht man Leute, die das auf den Weg bringen und umsetzen, um die Leute mitzunehmen, dass sie in die gleiche Richtung ziehen. Gemeindearbeiter: da gibt es Synergien, die uns nicht gut gefallen mit ProActif, der Beschäftigungsmaßnahme. Da greifen wir auf Leute von denen zurück, um unsere Leute zu unterstützen, wo aber die Koordination von Arbeiten nicht ideal ist. Sodass die Überlegungen jetzt dahin gehen, das eigene Personal auszubauen, um nicht mehr auf diesen Service zurückzugreifen, aber das ist noch nicht entschieden. Eine Arbeit, die in den letzten 10 Jahren zugenommen hat, ist alles, was mit öffentlichen Plätzen zu tun hat und der Verschönerung von Dörfern und der Unterhalt von Pflanzen und Plätzen, die dafür da sind und das nimmt in Zukunft nicht ab. Wenn ein Baum im Herbst seine Blätter verliert und man fegt diese nicht sofort, dann kriegt man schon angerufen. Die Ansprüche der Menschen sind sehr groß und der Aufwand für das Personal. Wir haben fünf Ortschaften und da muss man überall schauen, dass es funktioniert und wenn es zwei Tage länger dauert, werden die Leute schon nervös. Das könnte man besser koordinieren, wenn es die eigenen Leute wären und keine externen. Bsp.: Es ist ein Vorarbeiter und drei Personen, die helfen. Wir bräuchten eigentlich nur drei Leute insgesamt, d.h. schon eine Person mehr als wir bräuchten. Die sagen, der vierte der kostet euch nicht viel, der ist quasi gratis dabei. Das kann man drehen, wie man will, aber wenn wir nur drei Leute brauchen, dann muss kein vierter dabei sein. Gleichzeitig darf nur der Vorarbeiter mit dem Kleintransporter fahren und Maschinen bedienen. D.h., wenn die zu vier eingeplant sind zu mähen, dann stehen drei Personen daneben und schauen zu, weil die Mähmaschine mäht und auflädt. Damit aber die drei nicht nichts zu tun haben, kippt er das Gras einfach aus, damit die eine Beschäftigung haben. Das ist nicht effektiv, es kostet Geld und bei den Leuten da draußen schaut es so aus, als würden die nichts arbeiten. Es ist zwar kein Gemeindepersonal, aber trotzdem werden sie von uns bezahlt. Jetzt kann man sagen, das Soziale, es ist eine Beschäftigungsinitiative, wenn das jetzt die besten qualifizierten Leute wären, dann wären sie nicht in diesem Programm. Aber man muss auch auf Kosten-Nutzen schauen. Das gefällt uns nicht so, und da schauen wir noch nach Lösungen. Wir müssen die Kosten senken, die sind vom Ministerium gedeckelt, dass wir nur einen gewissen Betrag ausgeben dürfen für diese Maßnahme. Maximal bis 60.000 € dürfen wir ihre Leistungen in Anspruch nehmen. Wir sind weit drüber gekommen. Um wieder drunter zu kommen haben wir vorgeschlagen, dass sie nur zu dritt kommen, das geht aber nicht. Dann haben sie gesagt sie kommen zwei Monate weniger, dann sind die Kosten zwar geringer, aber das geht ja nicht.

Wieso nicht angekreuzt wurde, dass eine Zusammenarbeit zu diesem Thema vorstellbar wäre:

Mit den Gemeinden, die dort stehen gibt es bereits Verbindungen. Es ist uns nichts eingefallen, wo wir sagen würden, da werden wir jetzt aktiv. Es gibt vielleicht welche, aber uns ist keins eingefallen.

SIDEST (Abwasser) wurde angekreuzt da könnte man die Zusammenarbeit intensivieren:

Das ist das Problem mit den Kläranlagen, was ich vorhin angesprochen habe. Wo kein Fortkommen ist und wir nicht wissen, woran es hängt. Doch wrsl. eine politische Entscheidung der verantwortlichen Leute. Ich verstehe die Zurückhaltung, weil diese Anlage erst kurz in Betrieb ist und die Kapazität dann schon fast wieder erreicht wäre. Und die Gemeinden Grevenmacher und Mertert, die noch viel Wachstumspotential haben. In der Landesplanung wurde ja auch gesagt, welche Gemeinden noch wachsen sollen und welche nicht. Natürlich wollen die dann nicht alles weitergeben, weil sie sonst das Problem haben, wenn die Kläranlage zu klein wird. Das verstehe ich auch, nur dann müsste man als SIDEST, wo ich davon ausgehe, oder hoffe, dass sie darüber nachdenken, die große Kläranlage auszubauen. Auch wenn sie gerade erst in Betrieb genommen wurde, wenn der Bedarf bei mehreren Gemeinden da ist. Manternach hat auch Münschecker an diese Kläranlage angeschlossen und wir haben unsere Anfrage drei Wochen nach denen eingereicht und bis heute keine Antwort erhalten, das ist schade. Da wünschen wir uns einen besseren Austausch, deswegen das Kreuz an dieser Stelle.

Irgendwo keine Zusammenarbeit vorstellbar?

Nein im Gegenteil. Mit dem SIAS hat unser technischer Dienst eigentlich zweimal pro Woche Kontakt, das sind gute Sachen, wo wir ganz schnell von kompetenten Leuten Antworten kriegen. In diesem Sinn wollen wir eigentlich mehr. Je mehr wir machen, und je mehr unsere Leute fragen, desto mehr benutzen wir das Syndikat. Da gibt es nichts, was auf lange Sicht keinen Sinn machen würde.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig, um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Da ist hauptsächlich das Innenministerium zuständig, das ja eigentlich der Chef der Gemeinden ist. Da gab es ja jetzt einen politischen Wechsel, da sind ganz gute Überlegungen, die von dieser Seite kommen, dass sie sich als service provider der Gemeinden sehen. Wenn das in der Praxis so umgesetzt wird, wie es dieser Begriff beschreibt, dann ist das definitiv eine gute Sache. Wenn das ein Ort ist wo man zu jeder Frage Hilfe bekommt oder die Hilfe koordiniert werden kann, dann ist das sicherlich sinnvoll. Wenn das Ministerium nur da ist, um mit dem bösen Finger zu zeigen, dann sagt es nicht wie man es besser machen soll, dann macht das keinen Sinn. Bis jetzt war er meistens so, dass dann der böse Finger gezeigt wurde oder Ablehnungen kamen, und das Ziel ist ja eher in die Beratung zu gehen und das wäre ja super. Wohlwissend, dass so ein Ministerium auch nicht von heute auf morgen umgebaut ist, aber das ist ganz klar die Plattform, die man braucht. Da gibt es natürlich auch noch das Gemeindesyndikat, das sich für die Gemeinden einsetzt und auch politisch die Beschwerden der Gemeinden hervorbringt. Es hängt immer am politischen Willen, ob daraus etwas wird und momentan sehe ich das positiv, dass es in die richtige Richtung geht. Service Provider: da habe ich den Minister zitiert, es wäre interessant zu wissen, was er sich darunter vorstellt. Natürlich gibt es schon Plattformen, wenn man größere Projekte hat, kann man sich mit den zuständigen Leuten des Ministeriums zusammensetzen. Das gibt es schon, aber in Punkto Budget und Budgetplanung da gibt es Angebote,

die aber noch ausbaufähig sind. Finanzen ist da auch ein Thema: es gibt einen großen Topf wo Steuern der Betriebe eingezahlt werden und dann an die Gemeinden zurückverteilt werden. Da kommen kleine Gemeinden natürlich nicht sehr gut bei weg. Unsere Gemeinde eher schlechter in den letzten Jahren, aber man muss den Leuten immer noch die gleichen Dienstleistungen anbieten. Außerdem kostet es eine Landgemeinde immer mehr wie eine städtische Siedlung. Da sind die Leute viel komprimierter und enger zusammen, und hier hat man viele kleine Strukturen. Das ist ein größerer Aufwand, als wenn man ein großes Dorf hat. Die Kosten für eine Wasserleitung pro Kopf sind viel höher, aber im Endeffekt müssen die Gemeinden es aber zahlen. Wenn dann auch noch weniger reinkommt und man hat höhere Ausgaben, dann weiß man, dass dort viel Geld verloren geht. Da gibt es noch Möglichkeiten diese Sachen zu verbessern.

Mir fällt nichts ein, wo Unterschiede wären, oder irgendwas Strukturelles, was die Zusammenarbeit erschweren würde.

Vor zwei Jahren haben wir den Windpark mit Wormeldange gegründet, wo wir mit den zwei Gemeinden gemeinsam Windkraftanlagen errichten werden, und die zwei Gemeinden sind Aktionäre in der Windparkgesellschaft. Dieses Jahr geht es mit den Ausschreibungen los, die Genehmigungen sind schon da, sodass wir Ende des Jahres anfangen können und Ende 2025 die Anlage in Betrieb nehmen können. Wenn sie bis laufen, können wir einen gewissen Anteil der Anteile an Bürger der zwei Gemeinden weiterverkaufen, die sich dann in diesem Energiepark einkaufen können. Wir wollten die Bürger nicht sofort mit hinzunehmen, weil die ganzen Kosten, die entstehen, von der öffentlichen Hand verwaltet werden sollen. Danach wenn es fertig ist und die Abrechnung gemacht ist, können die Leute sich mit ihren Anteilen einkaufen. Das ist die rezenteste Kooperation, die wir mit der Gemeinde Wormeldange haben. Sonst gibt es keine die mir jetzt einfällt. Wohlwissend, dass alle Gebäude die neu gebaut werden PV-Anlagen kriegen, wo die Leute sich dann auch wieder beteiligen können und Verträge gemacht werden. Die ursprüngliche Idee dieses Windparks liegt vor meiner Zeit. Ich gehe davon aus, dass es wrsl. eher von Seiten der Soler kam, die nach Grundstücken gesucht haben, um Windparks zu errichten und daraufhin die zwei Gemeinden gesagt haben, wir machen das zusammen. Aber die ursprüngliche Initiative weiß ich nicht ganz sicher. Die PV-Anlagen sind Projekte für sich, die PV-Anlagen, die jetzt schon bestehen, da gibt es eine Gesellschaft, wo die Leute sich einkaufen können. Da können wir nicht gut noch anderes hinzugeben, das würde mit den Aktienwerten schwierig werden. Ich gehe eher davon aus, dass wir eine neue Gesellschaft gründen werden für die neuen Anlagen, die wir bauen werden. Vielleicht auch in die Bestehende integrieren, weiß ich nicht, aber beim Windpark auf jeden Fall nicht, das ist was für sich.

Dauerthema ist Transport: Fast jede Gemeinde hat ihren eigenen Rufbus, da könnte man wrsl. noch Synergien machen, denke ich. Da haben wir unsere beratenden Kommissionen in der Gemeinde die daran arbeiten, und da kommen jetzt noch Vorschläge auf den Tisch, das kann sein, dass das eine Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde wird.

Hindernisse bei Zusammenarbeit?

Beim Windpark sind 80% Soler und 20% sind die zwei Gemeinden, dann ist das paritätisch. Auch finanziell muss man entscheiden wer wieviel zahlt. Bsp. bei der Schule, die Gemeinde Wormeldange hat 1.000 Einwohner mehr als unsere und da gibt es einen Schlüssel für die Instandhaltung der bestehenden Gebäude, sowohl Schule als auch Maison Relais, Kindergarten und Sportinfrastruktur. Wenn Neues gebaut wird, muss man sich überlegen, wie man den finanziellen Schlüssel macht. Wenn die eine Gemeinde mehr Kinder in der Schule hat, kann man nicht 50/50 bei der Anschaffung machen. Das ist ein Detail, das von Anfang an geklärt werden muss, sonst gibt es später Diskussionen. Da gibt es einen guten Austausch zwischen unseren Gemeinden. Aber das finanzielle muss geklärt sein, das ist die wichtigste Hürde, die man machen muss.

Gemeinde: Grevenmacher

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 11.03.2024 10:00 bis 11:00

Funktion: Bürgermeisterin

Was verstehen Sie unter IKZ?

Da fällt ganz viel rein. Heute haben wir z.B. eine Infositzung zum neuen ASBL Gesetz. Da hat die Gemeinde Mertert einen Anwalt beauftragt und uns gefragt, ob wir mitmachen wollen. Da sind jetzt vier Gemeinden dabei, die sonst jeweils einen Anwalt hätten beauftragen müssen (unsere Gemeinde, Mertert, Manternach, Rosport-Mompach). IKZ fängt ganz klein an und hört ganz groß auf. Besonders hier bei uns im Osten. Wir haben den Hafen, zum Teil unsere Gemeinde, zum Teil Mertert. Wir haben eine Vielzahl an Syndikaten, wir haben das Gewerbegebiet am Potaschberg: unsere Gemeinde, Biwer, SIDEST, Wassersyndikat, Kläranlage. Das ist alles Zusammenarbeit, es geht nicht mehr ohne. Es ist sicher, dass es hilft, es ist nicht alles aber es hilft. Stellenweise hilft es nicht: z.B. im Wohnungsbau hilft die IKZ nicht wirklich. Jede Gemeinde muss schauen mit ihren Problemen klarzukommen: ich kann kein Haus in Mertert bauen, das geht nicht. Das ist ein reines Gemeindeproblem. Und da gibt es auch andere Beispiele, obwohl es übergreifend ist, die Verrechnung des Restabfalls. Die wird uns wohl aufgezwungen, von oben herab, das geht nicht mehr anders. Sie ist auch übergreifend, jede Gemeinde kriegt es, aber da hilft nicht die Zusammenarbeit, da ist die Gemeinde gefordert und muss schauen die Kosten zu decken.

Auf einzelnen Gebieten bspw. da, wo es über die Grenzen der Gemeinden hinaus geht, da hilft sie ganz viel.

Bei Syndikaten da hilft die IKZ sehr viel. Bsp.: SIAS, da arbeiten wir sehr viel zusammen, und das ist auch eine sehr gute Kooperation. Aber wenn der SIAS zu uns kommt und sagt, was man machen könnte, und in Mertert haben sie etwas ähnliches gemacht, dann können wir das auch machen. Es wird in unserer Gemeinde gemacht, aber der SIAS ist gemeindeübergreifend.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Ganz gut, also wirklich ganz gut. Zusammenarbeit geht über das Politische hinaus, da geht es um den Menschen. Da wird nicht nach der politischen Farbe geschaut, sondern was getan werden kann für das Gewerbegebiet am Maacher Bierg noch weiterzubringen. Was können wir tun, um die Kläranlage weiter zu optimieren, wo noch weitere Gemeinden angeschlossen werden, Wormeldange z.B.. Und auch Kosten zu reduzieren. Eine Gemeinde kann nicht mehr die Kosten von allem tragen. Also ist es ganz wichtig, dass Syndikate da sind und dass es aufgeteilt wird. Obwohl Syndikate auch wieder Kosten generieren, das muss man auch sagen. Arbeitsteilung jein... i.d.S. dass in den Syndikaten Leute sind, die die Arbeit machen, aber die müssen dann auch wieder bezahlt werden. Nutzen ist ganz klar da. Wenn

der SIAS uns nicht sagen könnte was wir machen könnten... da ist ganz klar ein Nutzen da und nicht nur beim SIAS. Entscheidungsprozess geht nicht anders. Das Exekutivbüro wird gewählt von allen Gemeinden, die im Syndikat sind, und das Exekutivbüro trifft die Entscheidungen und danach geht es ans Comité weiter. Anders geht es nicht. Wir hier in unserer Gemeinde können nicht alleine entscheiden über das Gewerbegebiet, wo auch andere Gemeinden mit dabei sind. Der Entscheidungsprozess ist gut, wenn die Leute die die Entscheidung treffen sich gut verstehen und in einer gemeinsamen Einigung zusammenarbeiten.

Ich sehe nichts, was die Zusammenarbeit schwierig macht, aber ich sehe das Volumen an Arbeit als ganz groß an. SIDEST da ist bspw, gerade sehr viel zu tun, und diese Arbeit die geht einem ab bei denen Sachen, die man auch schon für die Gemeinde zu machen hat. Die Zusammenarbeit ist zeitintensiv, aber es geht nicht ohne. Es kann keiner seine Suppe alleine kochen.

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Die wichtigste Herausforderung ist sicher die Umgestaltung von unseren schulischen Infrastrukturen + Maison Relais. Da sind wir dabei, mit einem speziellen Büro einen Masterplan zu erstellen, und dann geht das nach und nach. Das zieht sich über Jahre und geht nicht von heute auf morgen. Ein neues Kulturzentrum mit zeitgemäßem Busbahnhof und WC für die Fahrer. Umgestaltung des Schweinsmoart passt dazu und dann das Kulturzentrum mit Leben füllen. Dann irgendwann brauchen wir ein neues Gemeindeatelier. Diese Prioritäten, der gibt es viele, dies sind nur wenige. Das ist Infrastruktur und Sachen angenehmer gestalten. Z.B. der Marktplatz soll ein Platz mit Leben werden, wo drauf gelebt werden kann, was momentan nicht so ist, durch das Parken.

Ergänzung per Mail: Eine weitere Herausforderung ist ebenfalls – nicht nur bei uns – der Wohnungsbau.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Wir arbeiten mit unseren eigenen Leuten, die dann ihre eigene Spezialität haben. Z.B. der Technische Dienst macht Technisches, das Administrative wird gemacht von anderen Personen. Um es umzusetzen arbeitet man mit eigenen Leuten, aber auch mit spezialisierten Leuten von außen, damit es voran geht.

Bei einzelnen Sachen sind andere Gemeinden nicht involviert. Jene die ich jetzt aufgezählt habe, da sind andere Gemeinden nicht dabei, für den Moment.

Klimawandel und Energieversorgung sind auch große Herausforderungen. Da sind natürlich andere Gemeinden involviert mit Syndikaten, das ist auch im Erhebungsbogen notiert. Der Klimawandel betrifft alle Gemeinden. Wir haben die Klimaagence und den Pacte Climat, wo wir schon ganz weit sind. Und da sind 100% auch andere Gemeinden involviert.

Beim Thema Klima würde die Gemeinde noch mehr kooperieren, aber da ist nicht immer Zeit da, aber es ist schon. Wie diese Zusammenarbeit ausschauen könnte, da habe ich keine Antwort drauf. Ich muss aber sagen, dass unsere Klimaberater, noch mehr gemeindeübergreifend eingebunden werden müssen. Wir haben sie jetzt für eine Gemeinde, aber man könnte sich noch mehr zusammensetzen und sich über Initiativen austauschen. Für den Moment ist das wenig der Fall. Im Moment ist es unser Schöffin, der sich mit dem Klimaberater zusammensetzt, und da finden gemeindeübergreifende Sitzungen statt wo geschaut wird, wer was macht und was noch gemacht werden muss. Wir haben hier das große Problem mit dem Transitverkehr, durch die Brücke, das ist ein großes Problem. Diese besteht aber auch in Wasserbillig. Das sind Sachen, die man zusammen machen kann, um eine bessere Lösung zu finden. Wir sind sowieso eine Grenzgemeinde, da geht es nicht ohne mit den anderen zusammenzuarbeiten, der ÖV geht über die Grenze. Es gibt eine lockere Zusammenarbeit mit den Nachbargemeinden in Deutschland. Wir hatten schon Gespräche, um ein Parkhaus auf der anderen Seite zu bauen, damit der Verkehr nicht ganz auf unserer Seite ist, da geht aber der luxemburgische Staat weiter als der deutsche. Das ist nicht so einfach. Aber im ÖV ist sehr viel gemacht worden, um grenzüberschreitend zu arbeiten. Z.B. Busse die auf Konz, Trier fahren, um den Berufsverkehr aus den Ortschaften zu kriegen, dass auf den ÖV zurückgegriffen werden kann. Da müssen Auffangparkplätze sein. Wir haben solche in unserer Gemeinde, es wird ein größerer gebaut oben auf der Autobahn, Wasserbillig versucht umzugestalten, alles das sind Zusammenarbeiten.

Ein gemeinsames Konzept gibt es aktuell nur von der Mobilitätszentrale, nicht von uns ausgearbeitet, aber mehr von oben. Aber wir können einen Input geben, wenn bspw. ein Bus nicht gut funktioniert, und dann wird uns zugehört.

Es kommt immer mehr auf die Gemeinden zu, auch in punkto Genehmigungen. Das Administrative ist nicht unkompliziert, da müsste wirklich von oben herab eine Erleichterung kommen. Dann hätte man mehr Zeit für andere Sachen. Aber ich sehe die Zukunft nicht so einfach, weil immer mehr auf die Gemeinden zukommt, weil auch der Klimawandel sich nicht mehr aufhalten lässt, weil die infrastrukturellen Probleme gelöst werden müssen. Wir kriegen jetzt im September das zweite unterirdische Parkhaus, das sind infrastrukturelle Probleme. Das Parkproblem ist ein großes Problem in unserer Gemeinde, das hat sich jetzt gelöst, durch ein Parkhaus und durch viele Auffangparkplätze auch für Menschen, die ihr Auto hier parken und dann in die Stadt zur Arbeit fahren.

Zusammenarbeit und Einfluss auf die Gemeinde

Es gibt einzelne Gemeinden die wollen nicht mehr alleine existieren, z.B. Rosport-Mompach, kleine Gemeinden, wo es nur funktioniert, wenn sie sich zusammenschließen. Wir denken hier nicht darüber nach, uns mit einer anderen Gemeinde zusammenzuschließen, was auch schwierig wäre, weil wir schon eine große Gemeinde sind. Aber durch einen Gemeindezusammenschluss kann aber ein Teil

der Problematik gelöst werden, dass man Probleme aufteilt. Aber wir denken nicht wirklich darüber nach.

Touristisch: Da haben wir den ORT, da sind wir gut aufgestellt, der ist auch in der Tabelle genannt. Die touristische Zusammenarbeit ist ganz wichtig, weil heute kann auch da keiner alleine seine Suppe kochen. Tourismus muss gemeindeübergreifend gesehen werden, deswegen sind ja auch die Gremien wie das ORT geschaffen worden. Da ist quasi der ganze Osten mit dabei.

Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinden:

Direkt sehe ich keine mit konkret einer Gemeinde. Wir haben jetzt das ORT angesprochen, Klima, Gewerbegebiete und die Syndikate. Also ich sehe jetzt noch mit einer Gemeinde wo man etwas gemeinsam hat, das Gewerbegebiet, da ist natürlich eine Zusammenarbeit mit Biwer unerlässlich. Oder mit dem Hafen, da ist eine Zusammenarbeit mit Mertert unerlässlich. Also da, wo es etwas Gemeinsames gibt, da ist die Zusammenarbeit unerlässlich. Aber ich sehe nichts zu dem, was wir schon gesagt haben.

Zusammenarbeit nicht vorstellbar:

Bei einer Fusion, da denken wir momentan nicht drüber nach.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Es wird Input gebraucht. Bei den Gewerbegebieten sind immer Leute vom Ministerium mit dabei, die auch mitreden müssen. Bei touristischen Aktivitäten ist der ORT Impulsgeber und dann ist die Gemeinde gefordert, z.B. Winelights in Wormeldange. Es wird von außen erwartet ... auch beim Klima, da ist der Klimaberater. Beim SIAS sind Berater. Von außen, von den Syndikaten muss ein Input kommen, was ganz wichtig ist für die Zusammenarbeit, weil man auf Augenhöhe diskutieren kann. D.h. dass nicht direkt einer der Kleine und einer Große ist, das ist wichtig.

Form des Inputs:

SIAS kommt und zeigt die Programme, die wir im Moment haben, wo könnt ihr euch vorstellen mitzumachen. In der Form. Oder der ORT: wir haben das vor, wie könnt ihr euch vorstellen dort mitzumachen. Letztes Jahr, diese beleuchteten Schiffe, da kam ein Input. Viele Sachen werden vorgeschlagen, und dann kann man ja oder nein sagen. Was ein wichtiger Faktor ist, die Mosel Entente, die sämtliche Moselgemeinden zusammenfasst, um auch den Tourismus auf der Mosel hauptsächlich zu fördern.

Was die Zusammenarbeit vereinfacht:

Dass wir uns alle kennen. Auf der Mosel haben wir keine großen Gemeinden, wir kennen uns und ich nehme das Telefon, um dem Bürgermeister aus Manternach anzurufen, dann muss ich nicht

zuerst mit dessen Sekretärin sprechen, sondern auf sein Mobiltelefon, das können wir. Z.B. für heute Abend hat der Bürgermeister von Mertert mir angerufen, um zu fragen ob wir mitmachen wollen. Die kurzen Wege machen es einfacher.

Andere Formen der Zusammenarbeit?

Die Organisationen formell sind da, wir brauchen keine neuen.

Aufgelöste Zusammenarbeit?

Hier sehe ich keine Zusammenarbeit die aufgelöst wurde.

SIDERE:

Der Schöffe hat angekreuzt, und ich weiß nicht was der Grund ist.

Man könnte überall mehr zusammenarbeiten, bei denen die in der Tabelle angekreuzt sind. Aber das kostet immer sehr viel Zeit und Personal, die das machen müssen.

Gemeinde: Manternach

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 08.03.2024 14:30 bis 15:30

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

IKZ mit Gemeinden auf Syndikatsbene, Abfall, Trinkwasser, Abwasser sind die wichtigsten Syndikate. Ich finde das wichtig, weil Gemeinden die Verwaltung und Ausschreibung davon nicht alleine übernehmen können. Bsp. Abfall: wenn man die Ausschreibung davon mit mehreren Gemeinden gemeinsam macht, kriegt man bessere Preise. Verwaltung: knapp 20 Personen in der Gemeinde, Syndikate kosten zwar auch viel Geld, aber trotzdem günstiger es im Syndikat zu erledigen. Was nicht in der Tabelle drin steht, ist das Schulsyndikat mit der Gemeinde Bech, was auch eine wichtige Zusammenarbeit ist. Schulpolitik ist mit das Wichtigste für eine Gemeinde und da arbeiten wir sehr eng zusammen. Wir sind ein Syndikat von zwei Gemeinden, wo wir mindestens zweimal im Monat lange Sitzungen haben.

Beim Ausfüllen Probleme aufgetreten?

Viele Sachen, wo ich nicht weiß, wie man dazu zusammenarbeiten könnte. Bspw. öffentliche Gebäude, da arbeitet man ja nicht zusammen oder auch Wirtschaftsförderung: sind das Gewerbegebiete? Vieles habe ich nicht angekreuzt.

Kinder und Jugendbetreuung haben wir nur mit der Gemeinde Bech. Klima könnte man mehr zusammenarbeiten. Kultur haben wir auch nicht weiter mit anderen Gemeinden. Freiwillige Feuerwehr: die arbeiten schon untereinander zusammen, aber die Gemeinde hat ja damit nicht wirklich etwas zu tun. Wir bauen jetzt ein neues Feuerwehrhaus, das kommt auch den anderen Gemeinden zugute, denn die fahren ja auch zu Einsätzen bei denen. Andere Gemeinden wie Biwer, Bech, Grevenmacher haben gar keine Feuerwehr. Aber wir arbeiten da gar nicht direkt mit anderen Gemeinden zusammen. Finanzierung: ganz von der Gemeinde finanziert mit einer Subvention des Staates. Der CGDIS ist 50% Staat und 50% Gemeinde, dann zahlt der CGDIS uns eine Miete, die nach 30, 40 Jahren die Kosten des Gebäudes decken soll, aber das reicht niemals. Da kommt man eventuell zur Hälfte, wenn es gut geht.

Motivation dies zu tun?

CIS (centre d'intervention locale) der sehr aktiv ist, 30 bis 40 Feuerwehrleute, die sehr aktiv sind und die alten Räumlichkeiten waren schon lange nicht mehr adäquat. Als wir 2017 angefangen haben, wollten wir, dass sie die Räumlichkeiten haben, die sie auch verdient haben. Wir sind auch froh, dass wir so einen aktiven CIS haben, und wenn wir das nicht machen würden, dann würde der immer kleiner werden. Wenn dieses Gebäude fertiggestellt ist, dann kommen vielleicht auch Menschen aus anderen Gemeinden. Das ist eine Frage der Solidarität, wir haben das und wir haben die Leute dafür, dann decken wir das eben auch mit ab.

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Sehr positiv. Alleine vom Persönlichen Politischen her finde ich es sehr gut. Als ich vor sechs Jahren gewählt wurde, war ich ganz neu und hatte keine Erfahrung darin. Was schon gut mit den Kollegen aus den anderen Gemeinden funktioniert. Immer wenn man ein Problem hat, kann man den anderen Bürgermeistern anrufen. Da spielt die Parteikarte keine Rolle. Das ist sehr positiv. Die Gemeinden helfen sich untereinander, auch die großen Gemeinden wie Grevenmacher. Wenn sie helfen können, dann helfen sie auch. Das hat mich anfangs überrascht.

Und dann die vorher genannten Syndikate, die einfach notwendig sind, das ist anders nicht machbar. Ich bin auch in zwei Exekutivbüros von solchen Syndikaten (Trinkwasser und Abwasser), das hilft natürlich der Gemeinde auch, wenn man jemanden an dieser Stelle sitzen hat, dann sind die Wege kürzer.

Zusammenarbeit funktioniert gut und das kommt auch jedem zugute. Unsere Verwaltung mit zwei Personen im Sekretariat, drei Personen im technischen Bereich, da können wir nicht auch noch die Ausschreibung für die Müllentsorgung machen. Die Reglemente müssen auch immer angepasst werden, da können die Syndikate dann helfen.

Wir müssen unsere Kläranlage ausbauen, da ist es gut, dass wir im SIDEST drin sind. Da sind wir erst seit fünf Jahren dabei. Gut, dass sie die Planung und Anfrage von Subventionen übernehmen. Das würde unsere Grenzen komplett überschreiten.

Unsere Gemeinde wird immer größer und ist in den letzten Jahren auch viel gewachsen. Die großen Syndikate, die ich jetzt angesprochen habe, spielen da keine große Rolle. Wir müssen eben das mit der Kläranlage anschauen und die Kapazitäten anpassen. Aber ich glaube von der Zusammenarbeit ändert sich aber nicht viel.

Im Schulsyndikat haben wir andere Probleme. Da diskutieren wir, ob wir die Maison Relais ausbauen sollen, ob die Schule ausgebaut werden muss. Da hat man evtl. Konflikte. Weil eine kleinere Gemeinde braucht das nicht, und wir sagen wir brauchen das, dann ist das kompliziert. Hier sind nur zwei Gemeinden im Syndikat und da war von Anfang an unsere Gemeinde größer (doppelt so viele Einwohner). Da gab es immer schon diese Konflikte. Die Schule steht auf dem Grund unserer Gemeinde, das ist eure Schule also schaut, dass ihr das regelt. Da muss man Lösungen finden, wir hatten viele Diskussionen deswegen, das ist nicht einfach. Es geht immer ums Wohl der Kinder. Die Gemeinde Bech hat ja auch weniger Kinder, dementsprechend müssen sie auch weniger zahlen, da gibt es ja immer Schlüssel, die genau aufteilen wer wieviel zahlt. Dann ist es ja auch fair aufgeteilt, da findet man meistens auch einen Kompromiss.

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Größte Herausforderung sind ganz klar die Finanzen. Die Gemeinden werden vom Staat nicht so unterstützt wie sie es eigentlich müssten. Wir haben so viele Aufgaben und es werden immer mehr Aufgaben. Maison Relais, Schulen, CGDIS (10 Mio. €). Eine Kindertagesstätte haben wir gebaut, das muss man ja nicht machen, aber wir sind der Meinung, wir haben so viele Familien in der Gemeinde, dann wollen wir dem auch Rechnung tragen und den Menschen die Möglichkeit geben, ihre Kinder dort abzugeben.

Demographisches Wachstum: Kläranlage ist von der Kapazität zu klein und muss ausgebaut werden. Schule und Maison Relais sind auch an ihren Grenzen. Straßenbau nicht zu vergessen. Ich glaube das Hauptproblem ist, dass wir nicht die finanziellen Ressourcen haben, das alles zu stämmen. Wir müssen jetzt auch einen großen Kredit aufnehmen. Aktuell sind wir schuldenfrei, aber jetzt nehmen wir einen Kredit auf. Was ich nicht dramatisch finde, sondern es zeigt auch dass wir etwas machen. Wir können aber auch nicht unendlich Kredite aufnehmen. Es wird zwar jetzt gesagt die Regierung würde mehr machen, aber ich weiß auch nicht, ob das so sein wird.

Natur und Klimapakt haben wir sehr viel investiert, weil uns das auch am Herzen liegt. Wir haben da auch schon die Zertifizierungen gekriegt. Wir haben PV-Anlagen, alle unsere Leuchten auf LED umgerüstet, usw. Was ja auch gut ist, aber auch Geld kostet. Und wir bauen eine Windkraftanlage, was nicht unser Projekt ist, aber wir unterstützen das und steigen da auch mit ein, damit die Bürger sich auch Anteile kaufen können. Da passiert auch viel, das soll man ja auch machen und wir machen das ja auch gerne, aber auch das sind wieder finanzielle Ressourcen, die woanders fehlen.

Wohnungsbau, da muss ich zu unserer Schande gestehen, dass wir momentan nichts haben. Sozialer Wohnungsbau wurde auch von unseren Vorgängern nie ins Auge gefasst, wir haben aber jetzt ein Projekt von 16 Einheiten in Berbourg mit dem Fonds de Logement, d.h. wir sind dabei dieses Problem anzupacken. Natürlich 16 Einheiten retten einen jetzt nicht, aber wir wollen mindestens... wir hatten diese Fläche zur Verfügung, dann bauen wir mal diese. Wir haben auch nicht viele Grundstücke, aber wenn wir in Zukunft welche haben ... Auch die Manpower fehlt, wir sind froh, dass wir das Grundstück dem Fonds de Logement zur Verfügung stellen können und der kümmert sich drum. Mit unseren Kriterien, dass es Menschen aus der Gemeinde sein müssen. Aber sie sollen die Arbeit für uns machen, auch die Verwaltung danach, weil wir das als kleine Gemeinde vom Personal her nicht machen können. Wir könnten zwar noch ein bis zwei Personen einstellen, aber danach geht das Budget nicht mehr auf. Sonst können wir vieles nicht so machen wie wir das wollen.

Wir sind froh, wenn wir Externe haben, die uns beraten, Bsp. Naturpaktberater. Weil von oben herab immer mehr Aufgaben vom Staat kommen. Dann ist es gut, dass beim Klima- und Naturpakt wenigstens Berater zur Verfügung gestellt werden, die einem wirkliche Arbeit abnehmen.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Klima- und Naturpaktteam könnten mehr zusammenarbeiten. Da gab es schon Sitzungen wo dann ein Austausch stattfand zwischen den Teams, was auch gut ist, aber da hat jeder nur über seine Projekte berichtet und einer hat den anderen inspiriert. Evtl. ist dann eine Zusammenarbeit daraus entstanden. Aber es ist auch nicht immer einfach, weil jede Gemeinde ihre Spezifitäten hat. Informell hatten wir zwei- bis dreimal einen Austausch zwischen den Klimateams. Dort hat jeder seine Projekte vorgestellt und es wird darüber gesprochen gemeinsam etwas zu machen. Oder jetzt haben wir z.B. RepairCafes, was wirklich cool ist und auch mehrere Gemeinden etwas zusammen machen. Wir hatten auf unserem Recycling jetzt einen, was auch gut angekommen ist. Da gibt es auch interkommunale, was auch super ist. Wenn alleine schon solche Sachen daraus entstehen, dann ist schon viel erreicht glaube ich. Das andere ist auch interessant, weil man sich bei anderen inspirieren kann und das mit in seinen Schöfferrat nehmen kann, ob man das in der eigenen Gemeinde auch machen könnte. Ich sehe auch auf Facebook was andere Gemeinden machen und überlege, ob wir das auch machen könnten. Das machen andere Bürgermeister sicher auch. Man muss nicht immer alles neu erfinden.

Stichwort Klima:

Mehr Zusammenarbeit, mehr Ideenaustausch, größere Projekte gemeinsam machen. Ich habe jetzt keine konkreten Ideen. Windkraftanlage könnte man auch mit mehreren Gemeinden machen, wenn sie auf der Grenze stehen. Dass die Akzeptanz vlt. größer wird.

Auch beim Wohnungsbau weiß ich nicht wie man da zusammenarbeiten könnte. Jede Gemeinde hat eben ihre Grundstücke und muss versuchen diese zu valorisieren. Ich weiß nicht, wie man da z.B. mit Grevenmacher zusammenarbeiten könnte. Ich denke, da ist es eher am Staat zu schauen, dass der Fonds de Logement und die SNHBM mehr bauen, das ist glaube ich ein großes Problem.

Jugendbetreuung: oft werden wir gefragt, ob wir nicht auch ein Jugendhaus machen könnten. Erstens haben wir keinen Platz (Räumlichkeiten) und ich denke dafür sind wir zu klein. Da würden dann drei Jugendliche hinkommen und es langweilig finden. Da könnte man interkommunale Lösungen finden. Auch müsste man schauen, wie sie dorthin kommen, das könnte man bspw. mit unserem "Rufbus" machen. Das ist etwas, wo ich mir eine Verbesserung vorstellen könnte.

Form der Zusammenarbeit beim "Rufbus"?

Mit der Gemeinde Grevenmacher ist mündlich geregelt. Ein Angebot des Busunternehmers, dieser macht auch die Verwaltung davon und jede Gemeinde zahlt die Hälfte. Das ist auch manchmal gut, weil es nicht kompliziert ist. Man muss nicht 100 Verträge aufsetzen.

Latenightbus: Mit Gemeinde Biwer werden die Kosten 50/50 aufgeteilt, da gibt es auch keinen Vertrag zwischen den Gemeinden.

Form der Zusammenarbeit?

Man muss nicht immer ein Syndikat gründen, das wird oft ein “Wasserkopf”. Über Konventionen könnte man zusammenarbeiten, da gibt es verschiedene Möglichkeiten.

Straßenerhaltung: das geht sowieso alles über Ponts et Chaussées, auch Baudienst. Die Gemeinde ist verantwortlich für das Abwasser usw.. Das ist ja meistens das Problem, dass der Kanal erneuert werden muss. Dann muss die Gemeinde ein Projekt ausarbeiten lassen, und das zahlt sie auch. In Berbourg mussten wir fast im ganzen Dorf die Kanäle erneuern. Jetzt werden ja auch immer mehr Mischwasser und Regenwasser getrennt, da gibt es ja auch Fortschritte. Wenn das dann auf einer staatlichen Straße ist, dann übernimmt dieser Teile von der Erneuerung der Straße, das ist Verhandlungssache, aber der Hauptanteil wird von der Gemeinde gezahlt. Die Zusammenarbeit mit Ponts et Chaussées funktioniert gut. Wir geben diesen auch Hinweise, wenn staatliche Straßen erneuert werden müssen, das dauert dann immer etwas, aber es wird dann aber gemacht. Die hören den Gemeinden zu, es dauert nur länger, weil ihre Budgets länger als ein Jahr dauern.

In Berbourg wollen wir eine Markierung machen für Radfahrer, die müssen wir dann zahlen, aber das fällt nicht so ins Gewicht.

Ich denke man kann bei allem mehr zusammenarbeiten.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig, um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Erfolg einer Zusammenarbeit: Abhängig von Strukturen der Syndikate und viel die Persönlichkeiten. In Bech ist ein neues Team und ich muss sagen, dass wir mit denen nicht wirklich gut klarkommen, weil es momentan einfach nicht harmoniert. Das ist ein Problem und schade, aber das kann man nie voraussehen. Mit all den anderen Gemeinden läuft das gut, weil ich mit denen auch gut klarkomme. Das ist auch wichtig, dass man eine gute Basis hat, dass es gut funktioniert und das ist nicht überall so.

Die Syndikate haben Strukturen, die sich über Jahre so aufgebaut haben und das funktioniert einfach gut. Z.B. SIDEEST, da ist viel Personal dahinter und das läuft einfach, es ist keine Routine, aber es sind gute Strukturen da und es wird vom Staat unterstützt, dann funktioniert das auch.

Geld vom Staat wird gebraucht: beim SIDEEST wurden permanent neue Leute eingestellt, jetzt wurde ein Audit gemacht wo rauskam, dass wir vielmehr Leute brauchen als Syndikat, um den Gemeinden noch effizienter die Arbeit machen zu können. Dann muss man das Geld bei den Gemeinden holen, die sind dann auch nicht froh, weil sie die Unterstützung vom Staat nicht kriegen. Im Endeffekt hängt vieles am Geld.

In dieser Gemeinde gab es schon Fusionsgespräche mit anderen Gemeinden, wo aber nie etwas dabei rausgekommen ist. Da war ich nicht dabei. Mit Bech wurde das diskutiert. Dann wurde sogar eine große Gemeinde angedacht mit Mompach, Mertert, Bech auch glaube ich. Da waren die Egos von den

Politikern auch das Problem denke ich, ohne dass ich da dabei war. Ich bin eigentlich für eine Fusion und für uns kommt nur Bech dafür in Frage, weil wir mit denen die Schulstrukturen zusammen haben. Meiner Meinung nach ist das nicht machbar, sich mit der einen Gemeinde zu verheiraten bspw. mit Biwer, und die Biwer Kinder bleiben dort in der Schule und unsere mit den Becher Kindern in die Fusionsgemeinde. Das ist für mich nicht logisch, deswegen kommt für mich nur Bech infrage. Wenn man dann die finanziellen Probleme und vom Personal anschaut von den kleinen Gemeinden, da könnte man als größere Gemeinde mit mehr finanziellen Ressourcen sich viel effizienter aufstellen. Auf lange Sicht macht das 100% Sinn, das ist auch eigentlich der Weg, der von oben herab noch intensiver verbreitet werden müsste. Da traut sich eben nie eine Regierung ran, glaube ich, um das durchzusetzen. Das würde ich auch nicht gut finden, aber ich glaube nicht, dass der andere Weg funktionieren wird. Man weiß nicht ob die aktuellen Persönlichkeiten in Bech noch ewig da sein werden, das wird sich vielleicht auch irgendwann legen. Ganz zu Beginn haben wir das mit dem neuen Gemeinderat besprochen, und die fanden es eigentlich auch eine gute Idee. Ich denke von deren Seite müsste das Interesse höher sein als von unserer. Wir haben eine gut funktionierende Verwaltung. Auch wenn es während einer längeren Zeit Ausfälle gibt, geht die Welt bei uns nicht unter. In Bech weiß ich, die haben drei Personen dasitzen, im Sekretariat eine. Wenn da jemand während drei Monaten fehlt, haben die ein großes Problem und vieles funktioniert nicht mehr. Da denke ich, dass von ihnen eine Initiative kommen sollte. Aber jetzt schauen wir mal unsere Probleme in der Schule in den Griff zu kriegen. Knapp 20 Personen arbeiten für die Gemeinde. Vor 6 Jahren: eine Person Vollzeit und eine 70%. Jetzt: drei Personen Vollzeit. Vor allem bei großen Projekten wäre es gut noch eine Person mehr zu haben. Bspw. eine Person, die sich um Kommunikation kümmert, das mache ich zum großen Teil selbst, weil wir das Personal dafür nicht haben. Aber wir können uns nicht beklagen, mit dem Personal was wir haben, ist es machbar. Sekretariat: 2, Population: 1, Recette: 1; Technisches Personal 3; Arbeiter: 9; Putzpersonal: 2.

SIAEG finde ich nicht ideal. Wir haben nur 11%. Da geht es um die Verwaltung der Gewerbegebiete. Da wäre ich froh, wenn wir nicht dabei wären, weil der finanzielle Nutzen für unsere Gemeinde gering ist, es kostet uns allerdings auch nicht viel. Wir wollen, der Schöfferrat, etwas für die Betriebe in unserer Gemeinde machen. Aber das blockiert uns, weil wir da schon mit dabei sind, kriegen wir vom Staat kein zusätzliches Gewerbegebiet. Wir haben jetzt wieder einen Schritt gemacht, da haben sie nicht direkt nein gesagt, aber wir seien ja schon beim SIAEG dabei. Unsere Betriebe können aber nicht dahin gehen, weil dort nur eine bestimmte Art von Betrieben hindürfen: die wollen niemanden der z.B. Computer verkauft, Malerbetrieb, ... Ich weiß nicht, was deren Kriterien sind, aber auf jeden Fall haben wir wenig Nutzen davon. Die Statuten werden nicht häufig geändert. Die Zone wird jetzt noch erweitert, aber dann irgendwann ist sie voll belegt. Wir haben auch ein wenig Baugrund in diesem Gebiet, deswegen sind wir mit dabei, ich weiß die Aufteilung aber nicht genau. Es ist nicht unbedingt eine Frage des Budgets, aber wir hätten gerne ein Gewerbegebiet, denn dadurch würden wir mehr

Gewerbesteuer kriegen. Das spiegelt sich, nach der Gemeindefinanzreform, im Budget nicht mehr so stark, aber es wäre auch um den Betrieben aus der Gemeinde einen Platz anzubieten und sie aus den Dörfern rauszukriegen. In Münschecker, der Malerbetrieb, da regen sich die Menschen zu Recht auf, weil dort viel Verkehr ist und das Dorf ist schon so klein und die Straßen eng. Oder in Berbourg, wo Betriebe mitten im Dorf sind, wo auch mal Kinder vorbei gehen. Das wäre schon attraktiv auch für uns als Gemeinde, wenn wir einen Platz außerhalb hätten, wir wollen sie ja nicht loswerden, nur auf einer anderen Stelle.

Zum Fragebogen:

Mehr Zusammenarbeit zum Thema Klima mit allen Gemeinden

Gemeinde: Mertert

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 13.03.2024 10:00 bis 11:00

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

Das soll den Gemeinden helfen verschiedene Aufgaben zu bewältigen, wo sie selber nicht das Knowhow und das personal haben. Deswegen haben sich landesweit die verschiedenen Gemeinden in Syndikaten zusammengeschlossen, um die Herausforderungen zu bewältigen. Abwasser und Abfall sind mit den wichtigsten Syndikaten, ich bin oder war da auch Präsident von Syndikaten. Wirtschaftliches Wachstum nach vorne zu bringen oder überhaupt mal Gewerbegebiete zu machen, da sind wir auch zusammengeschlossen. Das ist etwas das über das Territorium der Gemeinde hinaus geht und da ist es selbstverständlich Syndikate zu machen. Es gibt auch andere Formen der Zusammenarbeit: Konventionen, davon haben wir auch vielfältige. Wir arbeiten nicht nur kommunal, regional, sondern auch landesweit, wie quasi jede Gemeinde. Auch international, was vielleicht nicht so üblich ist: eine Konvention mit der deutschen Gemeinde Oberbillig (Fähre) seit 50 Jahren. Da wäre es auch wünschenswert ein Syndikat zu gründen, um vieles zu vereinfachen. Vor allem das Arbeitsrecht spielt eine große Rolle bei internationalen Partnerschaften. Die Fährleute sind schwer zu finden und auf der anderen Seite werden sie nicht so gut bezahlt. Die Fähre ist in Deutschland registriert, deswegen haben sie ein deutsches Gehalt, obwohl der Gehalt schon höher ist als bei einem durchschnittlichen Gemeindeangestellten in Deutschland. Ein Syndikat würde hier einiges erleichtern. Es gibt schon grenzüberschreitende Syndikate aber nicht in dieser Form, wo eine Fähre betrieben wird mit einem angestellten der sich den ganzen Tag im Kondominium befindet.

Im Kanton Grevenmacher haben wir eine Energiekooperative gegründet, wo die Gemeinden ihre Gebäude zur Verfügung stellen. Die Kooperative sucht Mitglieder, die darin investieren, dann kriegen diese während einem gewissen Zeitraum das Dach des Gemeindegebäudes zur Verfügung gestellt für eine PV-Anlage. Das soll dann auch die Forderungen im Klima und Naturpakt, diese ganzen Gedanken, nach vorne bringen. Wir waren sofort bereit auf unserem Gemeindeatelier, wo wir keine Anlage haben. Es waren auch Krisen in den letzten Jahren, da haben wir gesagt, jetzt machen wir das Wichtigste. Wir haben letzte Periode 80 Mio. € investiert, da lassen wir PV-Anlagen mal beiseite. Das machen wir, wenn wir wieder mehr Geld in der Kasse haben, denn es kommen noch weitere Herausforderungen auf unsere Gemeinde zu. Da kam eben die Idee diese Kooperative zu machen, die es schon in anderen Kantonen gibt: Réiden ist da Vorreiter. Wir waren als Gemeinde auch eine treibende Kraft um das zu machen. Da ist zwar nicht die Gemeinde dabei, denn die Kooperative ist ja nur für Personen. Die Gemeinde Betzdorf hat auch Dächer angeboten. Bei den anderen Gemeinden fehlt es wrsl. am politischen Willen, deswegen habe ich das auch so angekreuzt. Weil sie das in Eigenregie machen wollen. Wir haben aber den Gedanken die Menschen zu sensibilisieren. Außerdem haben wie viele Wohnungen, da ist es schwierig

PV-Anlagen zu errichten und die Menschen können nicht darin investieren. Das ist eine Konvention zwischen der Gemeinde und der Kooperative. Wir legen die ganze Infrastruktur bis ans Dach, stellen wir zur Verfügung. Danach muss die Kooperative nur die PV-Anlage zahlen.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Ganz gut. Das sind Sachen, die wir als sozusagen mittlere Gemeinde nicht selbst bewerkstelligen können. In jedem unserer Syndikate haben wir einen Vertreter und zum großen Teil auch tragende Positionen: Präsident, Exekutivbüromitglied. Sodass wir auch direkt einwirken können auf das, was im Syndikat passiert. Verschiedene Gemeinden schicken dann einen Oppositionspolitiker, der nichts entscheiden kann. Für mich gehören in die wichtigen Syndikate Mitglieder des Schöffensrats, die auch die Entscheidungsbefugnis für die Gemeinde haben. Bsp. Abfallsyndikat, da sind 24 Gemeinden drin und da haben wir ein Budget von 24 Mio. € pro Jahr, unser Gemeindebudget liegt bei 25 Mio. €, das zeigt die Wichtigkeit. Das wird dann zwar prozentual auf die Gemeinden aufgeteilt. Da muss man seine politische Verantwortung nehmen und schauen, dass das Syndikat funktioniert, aber auch die Gemeindefinanzen nicht zu sehr belastet werden. Deswegen ist es in meinen Augen wichtig, die richtigen Leute hinzuschicken, die dann auch wissen was die Konsequenzen ihrer Entscheidungen sind.

Entscheidungsprozess:

Sehr gut. Normalerweise sind von jeder Gemeinde Personen im Syndikat oder je nach Stimmrecht zwei bis drei und das Exekutivbüro gibt die Marschrichtung vor, und die es über das Komitee absegnen lässt. Das Syndikat funktioniert also an sich ähnlich wie ein Gemeinderat: Schöffensrat = Exekutivbüro, Gemeinderat = Komitee. In den Syndikaten wird meistens keine Politik gemacht, d.h. das sind technische Syndikate, wo es darum geht klar zu organisieren, das ist keine Politik. Das vermeiden wir auch, denn es ist ein Zusammenschluss aus unterschiedlichen Gemeinden, und wir entscheiden im Sinne des Syndikats. Wenn ein Politiker da sitzt, der eigentlich keine Befugnisse hat Entscheidungen zu treffen, dann ist das problematisch. Ich verstehe auch, dass ein Bürgermeister nicht immer Lust hat in allen Syndikaten zu sein. Das sind schon viele, deswegen haben wir uns das nach Wichtigkeit und Invest aufgeteilt. Deswegen ist es klar, dass in manchen Syndikaten auch Leute sitzen, die einen kleinen Boni kriegen. Aber die Wichtigkeit ist extrem hoch. Abwasser und Abfall sind jene, die die Gemeinden am meisten kosten, und das ist eine extreme Belastung fürs Budget.

Wir arbeiten ganz viel im Klima und Naturpakt, wo wir natürlich ganz viel auf die regionale Zusammenarbeit schauen, was natürlich Punkte im Klima- und Naturpakt bringt. Z.B. im April haben wir eine Sitzung des Klimapakts, wo auch die anderen Gemeinden aus der Region teilnehmen. Dann gibt es noch das RepairCafe, was wir ausweiten wollen. Das läuft normalerweise auf kommunaler Ebene, aber wir schauen auch ob wir das ausweiten können. Das Angebot wird auch attraktiver wenn insgesamt öfter ein RepairCafe verfügbar ist in der Region und nicht nur 2x im Jahr in der

eigenen Gemeinde. Das funktioniert meistens über Konventionen oder direkte Kontakte zu den Bürgermeister*innen. Ich koordiniere bspw. auch, dass der Neujahrsempfang in jeder der vier Gemeinden an unterschiedlichen Tagen stattfindet, damit man auch an den Empfängen der anderen teilnehmen kann.

Am Montag hatten wir eine Konferenz zum neuen ASBL Gesetz, da habe ich den Kollegen vorgeschlagen, dass sie sich da anschließen, damit die Konferenz nicht mehrmals in allen Gemeinden stattfinden muss. Da muss man nicht tun, Telefon, Mail und dann läuft das.

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Wir haben ein extremes Wachstum in unserer Gemeinde. Wir haben die Wohnungskrise ganz früh erkannt und versucht gegenzusteuern. Wir hatten in sechs Jahren ein Wachstum von 21% der Bevölkerung, was enorm ist für eine Gemeinde unserer Größe. Selbstverständlich ist dann die größte Herausforderung, dass die Gemeindestrukturen wachsen. Das ist ganz klar die Schule, und wir setzen als sozialistisch geführte Gemeinde auf Kindertagesstätten und Maison Relais. Wir wissen wieviel Problematik wir haben, wenn beide Personen im Haushalt arbeiten müssen. Wenn sie sich überhaupt am Markt etwas leisten können. Wir können Wohnungen schaffen, aber das was dahinter steckt, muss auch funktionieren. Wir haben eine Schulpflicht und die anderen Sachen müssen auch funktionieren. Wir müssen dem Bevölkerungswachstum Rechnung tragen. In der letzten Periode haben wir drei neue Gebäude errichtet, das ist ein hohes Investment. Über 40 Mio. € von den 80 Mio. € sind alleine in die Schulinfrastruktur und Maison Relais gegangen. Und auch in dieser Periode planen wir eine neue Schule. Da kommt auch noch ein großer PAP, mit 400 Personen, die haben natürlich auch Kinder. Das sind die großen Herausforderungen. Und da kommt dann noch hinzu, dass das Abwasser zunimmt, Abfall auch (das hängt auch davon ab, wie die Menschen trennen), aber das ist immer mit Kosten verbunden. Die Kläranlage ist schon so ausgelegt worden, dass sie dem Bevölkerungswachstum gerecht wird. Die Abfallentsorgung wird Jahr für Jahr angepasst, aber das wird auch immer mehr, und die Kosten steigen dann natürlich auch. Das könnten wir als Gemeinde nicht stemmen, deswegen ist es gut, dass die Syndikate das übernehmen.

Auch von der letzten Regierung sind immer wieder neue Sachen hinzu gekommen. Beim Klimapakt oder der Pakt vom Zesummeliwien, das sind alles extrem zeitaufwändige Sachen. Wir haben ein gutes Team im Gemeinderat, aber die Belastung wird immer größer. Naturpakt, COPIL ... Da gehe ich nie wieder hin zu diesem COPIL, ich war sechs Monate, ... lauter so Grüne, nichts gegen Grüne, aber Leute mit extremen Ideen und ich bin gemäßigt. Seit 25 Jahren mache ich die Umweltpolitik in der Gemeinde, weil niemand das machen wollte (Abfall, Abwasser). Dann sitzt man mit Leuten da, die ein Denken haben, was fern von der Realität ist. Und die Bürger sind genervt, wir hier auch. Wir haben permanent wieder Sachen dazu gekriegt, das war extrem kompliziert. Ich will nicht sagen, dass jetzt

alles besser wird, ich bezweifle das ganz klar. Aber man merkt es jetzt schon an der Kommunikation, es ist weniger.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

In meinen Augen haben wir schon alles abgedeckt, was wir brauchen. Wir sind schon seit vielen Jahren in Zusammenarbeiten. Sodass ich glaube, dass es nichts mehr gibt, was wir noch machen müssten. Wir verschließen uns natürlich nicht, wenn neue Initiativen kommen. Man muss natürlich bedenken, dass ein Syndikat immer auch Kosten mit sich bringt. Da muss dann eine Struktur geschaffen werden, da sitzen Politiker die Jetons kriegen, ein Sekretär und ein Kassenbeamter, der auch da sein muss. Deswegen muss man schauen ob es sinnvoll ist noch weitere Syndikate zu erstellen oder auch Kooperativen. In unseren Augen arbeiten wir eigentlich viel zusammen. Die Liste ist nicht komplett, ich habe noch Sachen ergänzt wo wir noch weiter gehen. Auch den Club Senior ergänzt, da arbeiten wir mit drei Gemeinden über eine Konvention mit dem Roten Kreuz zusammen, das ist auch gut so. Das funktioniert, um weiter zu gehen ist kompliziert. Anfangs war das nur unsere Gemeinde, dann ist Wormeldange dazu gekommen und dann seit kurzem Flaxweiler. Wir verschließen uns nicht gegenüber weiterer Zusammenarbeit, sei es über ein Syndikat oder eine Konvention. Aber wir sehen momentan keinen Bereich, der uns direkt weiter bringen würde.

Wohnungsbau?

Das Problem der Gemeinde ist, dass unsere Vorgänger keine Grundstücke gekauft haben. Wir haben fast keine Grundstücke. Jetzt versuchen wir mit Besitzern die Grundstücke aufzuwerten, die seit Jahrzehnten brach liegen und in Privatbesitz sind. Wir haben auch in unserem Bautenreglement Änderungen vorgenommen, damit dichter gebaut werden kann. Sodass es auch bei älteren Gebäuden für Bauträger interessant wird, eine Etage drauf zu setzen. So haben wir Anreize geschaffen. Wenn wir nichts haben, müssen wir eben versuchen über gute Kontakte zu denen die etwas besitzen, Lösungen zu finden.

In Zusammenarbeit mit einer anderen Gemeinde?

Schwierig. Jede Gemeinde hat ihr Territorium wo sie aktiv werden kann. Wir selbst haben die Möglichkeiten nicht diese Wohnungen zu bauen, da sind wir in Gesprächen mit dem Fonds du Logement, mit der AIS, SNHBM. Wir haben das Geld nicht diese Wohnungen selbst zu finanzieren, obwohl wir viele Zuschüsse kriegen. Wir haben keinen Service Logement, zwar Leute die sich darum kümmern, also ums Bauen und Planen, aber nicht die Verwaltung der erschwinglichen Wohnungen. Da holen wir uns dann Hilfe von der AIS.

Es funktioniert in meinen Augen ganz gut und ich sehe wirklich nicht wo man noch etwas machen könnte. Wir sind auch ganz klar gegen eine Fusion, das haben wir auch in den Wahlen immer gesagt. Wir sind mittlerweile größer als Grevenmacher, was die Einwohnerzahl betrifft. Wir wachsen auch

schneller als Grevenmacher, die haben das gleiche Problem wie wir: zwischen einem Fluss und einem Berg und wir können nicht unendlich wachsen. Wir haben noch Potential und da kommen auch in den nächsten Jahren noch viele Wohnungen. Deswegen wüsste ich nicht wie wir da noch etwas zusammen machen sollten.

Das was wir machen ist schon viel Arbeit. Wenn man sich anschaut, es müssen überall Leute hingehen. Als kleine oder mittlere Gemeinde, kann man das nicht stemmen mit dem Personal was man hat. Das ist gut für Esch, Düdelingen, Differdange, Bettembourg, ... aber für uns ist das extrem kompliziert, und wir hoffen, dass das jetzt etwas weniger wird und eine normale Form kriegt. Ein Beamter, der für eine Sitzung nach Esch muss, der ist den ganzen Tag weg. Das hat die Leute überfordert, es war einfach zu viel. Wir machen auch sehr viel. Wir haben jetzt einen Bürgerrat gegründet. Für eine Neugestaltung eines Platzes haben wir einen partizipativen Prozess gestartet ohne von oben herab, ganz klar. Wir versuchen die Leute mit ins Boot zu holen, und wir wissen wo die Grenzen der Belastbarkeit und Zumutbarkeit der Menschen sind. Da haben wir gut mit dem CELL zusammengearbeitet, Norri ist ja auch bei der Kooperative dabei.

Aufgabenerfüllung in Zukunft?

Unsere Gemeinde besteht aus zwei Dörfern, die auch sehr unterschiedlich sind. Für die sozial schwächere Gesellschaftsgruppe hier in Wasserbillig setzen wir auf das Office Social, was wir gemeinsam mit der Gemeinde Grevenmacher haben. Auch aus Kostengründen haben wir hier eine gemeinsame Struktur, wo sechs bis sieben Leute arbeiten, die eine Begleitung der sozial Schwächeren machen. Wir merken, dass in den letzten vier Jahren die Anzahl an Menschen, die Hilfe brauchen steigt, damit stiegen dann auch die Kosten der Gemeindebeiträge. Aber dafür sind wir als Gemeinde ja auch da. Das ist auch schwer als Gemeinde alleine zu bewerkstelligen. So versuchen wir von den nationalen Strukturen und auch von einem gemeinsamen Staff, mit mehr Erfahrung in dem Bereich, was sehr gut funktioniert. Vor allem wegen den steigenden Energiepreisen, brauchen immer mehr Menschen Hilfe.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Eine große Herausforderung ist die Klärschlamm Entsorgung. Jetzt wurde auch eine nationale Studie gemacht, um zu schauen, ob es nicht sinnvoll ist eine nationale Lösung hierfür zu finden. Als Präsident des Abwassersyndikats kann ich sagen, da sind wir schon lange dabei sind eine Lösung zu finden. Es wird wrsl. darauf hinauslaufen, dass ein Syndikat der Abwassersyndikate gegründet wird. Das ist auch gut, dass hierfür eine nationale Lösung gesucht wird. Wir haben Verpflichtungen gegenüber der EU, da muss dann auch auf nationaler Ebene zusammengearbeitet werden, um Kosten zu minimieren. Gleiches gilt für die Abfallentsorgung. Die vorherige Regierung hat entschieden, dass nicht mehr deponiert werden soll, das bringt mit sich, dass wir in unserem Syndikat ein Finanzproblem kriegen. Weil unsere Vorgänger, die die Deponie eröffnet haben, hatten eine Weisheit, dass diese Anlage

80 Jahre betrieben werden kann. Jetzt wo sie rentabel wird, dürfen wir nicht mehr deponieren. Da überlegen wir auf nationaler Ebene eine Lösung zu finden. Wir haben eine Kooperation zwischen drei Abfallsyndikaten seit 2011 oder 2012: SIGRE, SIDEC, SIDOR (Norden, Süden, Osten). Die drei haben sich über Konventionen zusammengetan für eine bessere Abfallentsorgung und mehr Recycling.

Wasser: da gibt es jetzt eine Kooperation zwischen dem Abfallsyndikat und dem Wassersyndikat, weil letztere auf dem Grundstück des Abfallsyndikats ihre Werkstatt hat. Da wird jetzt ein gemeinsames Gebäude gebaut und genutzt.

Es ist alles noch übersichtlich. Man muss sich nur einsetzen, das ist eben das Problem des *congé politique*, das ist nicht mehr zeitgemäß. Ich bin Bürgermeister und hier arbeiten 70 Personen und im Abwassersyndikat auch nochmal 70 Personen. Ich habe aber nur, durch Glück, 28 Stunden um das Ganze zu verwalten, und da reden wir von Budgets von 100 Mio extraordinär im Syndikat und 25 Mio ordinär in der Gemeinde. Da hat man eine große Verantwortung. Auch ein Berufsbürgermeister, wenn der Bürgermeister ist und ein Syndikat leiten muss, das ist extrem zeitaufwändig. Es gibt Syndikate die laufen von selbst, zum Beispiel die *Entente Touristique*. Aber bei anderen muss man jede Woche einmal vorbeischauen, und das reicht dann noch immer nicht. Deswegen steht und fällt alles mit einer guten Verwaltung und guten Mitarbeitern. Und ich glaube das funktioniert auch gut. Auch die Problematik mit der Abfalldeponie nimmt jetzt sehr viel Zeit in Anspruch, weil da vor einigen Jahren nicht dran gedacht wurde. Aber da geht es um viel Geld. Jetzt muss man sich überlegen was gemacht wird, und dann ist man natürlich mehr gefordert als sonst. Es ist alles mit sehr viel Zeitaufwand verbunden, weil auch die Anforderungen größer werden. Wir kriegen immer mehr Aufgaben, und die Gemeinden sind die erste Anlaufstelle, wenn irgendjemand ein Problem hat. Deswegen haben wir unsere Verwaltung in den letzten Jahren massiv aufgestockt. Beim Abwassersyndikat haben wir 20 Personen in den letzten fünf Jahren eingestellt, am Anfang hatten wir 30 Leute, jetzt 60 oder 70, die fest eingestellt sind.

Auch in der Gemeinde brauchen wir immer mehr Personal. Kommunikation. Wenn neue Siedlungen entstehen, kommen auch Grünanlagen hinzu etc. Es ist schwer, gutes technisches Personal am Arbeitsmarkt zu finden, da muss man schon ins Ausland gehen.

Klima- und Naturpakt Organisation?

Berater wird vom Ministerium finanziert. Da haben wir einen Aufruf gemacht bei den Bürgern, wer sich da engagieren will. Das ist schwierig, die Menschen dazu zu bewegen. Wir wollen auch unsere Zertifizierung kriegen, das bringt wieder mehr Geld in die Kasse, was wir dann für Projekte im Umweltbereich einsetzen. Jetzt haben wir einen Experten eingestellt, der davor die Gemeinden bewertet hat, der soll unsere Klima- und Naturpaktspolitik voranbringen. Noch eine zweite Person in dieser Abteilung nur für Kommunikation.

Gemeinde: Wormeldange

Tag und Uhrzeit des Gesprächs: 25.03.2024 09:30 bis 10:30

Funktion: Bürgermeister

Was verstehen Sie unter IKZ?

Für mich gibt es da mehrere Ebenen. Zusammenschlüsse in Syndikaten sind ja relativ häufig hierzulande, was auch gut funktioniert. Informelle Zusammenarbeit gibt es auch, da leiht man sich bspw. Material gegenseitig aus, man tauscht sich aus. Die höchste Stufe ist in meinen Augen die Gemeindefusion. Ich bin ein großer Verfechter, ich würde es sehr gut sehen, wenn wir mit der Nachbargemeinde Flaxweiler und evtl. sogar Lenningen fusionieren. Weil wir relativ kleine Gemeinden sind im internationalen Kontext. Für uns ist es einfacher: Urbanismus, Umweltschutz, Verkehrsmanagement, ... all das kann man in meinen Augen besser planen und umsetzen, wenn man eine größere kritische Masse hat und Zonen ausweisen kann, die geschützt sind, und woanders kann man ausbauen. Wir sind hier an der Mosel und evtl. etwas mehr im Hinterland. Wir sind begrenzt durch die Grenze und dann wäre das für mich gut, wenn man etwas Nachhaltiges aufbauen kann. Heute macht es auch keinen Sinn mehr, wenn jede kleine Gemeinde mit drei Dörfern in jedem ihrer Dörfer ein Kulturzentrum baut. Das Problem ist ja, man muss das ja lange im Voraus planen. Wir sind in den letzten 10 bis 15 Jahren relativ schnell gewachsen: von 2.300 oder 2.500 auf 3.200 Einwohner, das heißt wir sind auch in den Proporz gewechselt. Dann hat man einen höheren Bedarf an Schulinfrastrukturen, der Technische Dienst und die Feuerwehr sind noch mitten im Dorf, was nicht mehr zeitgemäß ist, weil die wertvollen Flächen im Dorf nicht genutzt werden. Das haben wir jetzt schon alles ausgelagert. Wenn man überlegen würde, wie man das in einer großen Gemeinde machen würde, dann hätte man vielleicht ganz anders planen können. Gleichzeitig glaube ich, dass das auch eine der Ängste der Menschen ist, dass wenn man fusioniert oder zu viel kooperiert, dass dann alles an einem Ort zentralisiert wird. Diese Angst muss man den Menschen nehmen und ihnen sagen, dass verschiedene administrative Dienste bleiben, überall bestehen. Es kann ja nicht sein, dass eine ältere Person aus z.B. Flaxweiler, um einen neuen Pass zu beantragen, dass die zu uns kommen muss. Da können ja verschiedene Büros bestehen bleiben. Aber das wächst ja auch mit der Zeit. Ich habe eine Fusion bei einem relativ großen Sportverein mitgemacht, und das dauert einfach, 10 bis 15 Jahre, bis es bei den Menschen in Leib und Seele übergegangen ist. Aber da funktioniert es in meinen Augen gut.

Aber bei einer Fusion ist es ja eigentlich keine Zusammenarbeit mehr. Zum Beispiel mit der Gemeinde Flaxweiler haben wir ein gemeinsames Schulsyndikat. In der Vergangenheit sind hier in Luxemburg Fusionen an der Frage, wo die Schule hinkommt, gescheitert. Vor allem wenn es um die Kinder geht, sind die Menschen sehr sensibel. Da geht es darum den Schulweg zu berücksichtigen, wie sind sie betreut und wie groß soll ein Schulstandort werden. Die Stadt Luxemburg hat ja auch nicht nur einen Schulstandort, wo 20.000 Kinder herumlaufen. Ich glaube, wenn man diese Zusammenarbeit und

die von verschiedenen Gemeindedienstleistungen... Bsp. das Schulsyndikat mit Flaxweiler bringt das schon automatisch mit sich. Das Gebäude steht auf einem Grundstück der Gemeinde. Das heißt, wenn bspw. gemäht werden muss, schauen wir welche Gemeinde das macht. Das heißt, wenn bis eine wenig institutionalisierte Zusammenarbeit über ein Syndikat vorhanden ist, macht das die kleinen Schritte, wie man es praktisch im Alltag macht, einfacher. Es hängt viel davon ab, in welchem Bereich man schon zusammenarbeitet. Eine Zusammenarbeit oder eine zukünftige Fusion hat ja auch mit Emotionen der Menschen zu tun. Bei einer Schule können die Menschen es besser fassen als bei einem Abwassersyndikat. Sie sind einfach zufrieden, wenn das Wasser gut abläuft oder sie den Wasserhahn aufdrehen und Trinkwasser rauskommt. Man kann die Menschen dann pushen oder Dinge hervorheben, wenn sie einen direkten Link haben. Es gibt ja auch informelle Zusammenarbeit, wo bspw. eine Gemeinde einen Themenabend organisiert. Da werden normalerweise die Nachbargemeinden angeschrieben, ob sie Werbung machen oder sich beteiligen wollen. Das finde ich auch gut, weil die Menschen sich so untereinander kennenlernen. Über diese Themen, die die Menschen interessieren ist es einfacher, die emotionalen Verbindungen zu schaffen. Z.B. der SIAS als Biologische Station, wo viele Gemeinden dabei sind, ist in meinen Augen ein gutes Beispiel. SIAEG, das Gewerbegebiet, da können wir zwar mit dabei sein, aber die Menschen können weniger damit anfangen.

Wie beurteilen Sie die schon existierende IKZ?

Welche Haltung haben sie gegenüber IKZ?

Sehr gut und es würde sich lohnen sie auszubauen. Es gibt natürlich auch den Punkt wo man überlegen muss, wie weit man gehen kann wo dann, aus meiner Sicht, irgendwann nur die Fusion Sinn ergibt. Es wird ja auch z.B. nicht soweit kommen, dass unsere Gemeinde mit Grevenmacher fusioniert. Es muss ja auch sinnvoll sein. Auch wenn es zwischen den Gemeinden, die jetzt schon zusammengearbeitet haben, zu einer Fusion kommt, wird aber immer noch die interkommunale Kooperation wichtig bleiben. Weil auf so einem kleinen Gebiet wie in Luxemburg macht es einfach immer Sinn. Das beste Beispiel ist einfach die Kläranlage in Grevenmacher. Wenn alle Gemeinden die da dabei sind fusionieren würden, würde es keinen Sinn ergeben. Also bei manchen Dingen ist es vielleicht historisch so entstanden, z.B. Schulen was das erste interkommunale Syndikat im Land war, weil beide Gemeinden zu klein waren, als dass es weiterhin noch sinnvoll gewesen wäre rechts und links Schulen zu bauen. Danach ist das immer weiter ausgebaut worden, auch mit einem Konzept dahinter. Aber an anderer Stelle, z.B. Abwasser oder Wasserversorgung, ist es zu groß, da macht es keinen Sinn.

Entscheidungsprozess?

Es gibt Gemeinden wo der administrative Aufwand größer ist als bei anderen. Bei uns hier in der Gegend funktioniert es gut, weil die Gemeindeverantwortlichen, von Politikern bis Sekretäre, die kennen sich alle untereinander und wenn es ein Problem gibt, nimmt man das Telefon und bespricht

das. Wir haben z.B. einen mobilen Kiosk, der für Feste interessant ist. Da kommt es manchmal vor, dass jemand eine Woche vor einem Fest fragt, ob er benutzt werden kann, das ist dann alles kein Problem. Allgemein funktioniert es gut. Vor allem und ich glaube das ist dann auch wieder unser Vorteil, weil wir so klein sind und jeder jeden kennt. Und wenn man es noch weiter treibt, dann funktioniert es sogar über die Grenze hinweg. Wir haben zur Gemeinde Wincheringen gute Verbindungen und zwischen Machtum und Nittel gibt es sogar das deutsch-luxemburgische Weinhappening, wo eine wenig institutionalisierte Zusammenarbeit stattfindet. Auch mit Wincheringen hatten wir viel Kontakt in der Pandemie als die Grenzen geschlossen wurden, das war für die auch sehr beschwerlich, weil Deutschland die Grenzen geschlossen hat. Dort drüber wohnen fast 60% Luxemburger, das war ein großer Stressmoment. Aber auch sonst bei manchen Aktivitäten fragen wir sie ob sie mitmachen wollen. Also auch auf dieser Ebene funktioniert das gut. Das ist für mich die unkomplizierteste gelebte Großregion. Auch während der Pandemie haben sämtliche Bürgermeister aus Luxemburg und Deutschland einen Brief nach Berlin geschickt, um deutlich zu machen, dass sie in dem Moment viel kaputt gemacht haben, um aus Prinzip die Grenzen zu schließen. Leider haben wir erst nach der Öffnung der Grenze eine Antwort erhalten.

Vor welchen Herausforderungen steht Ihre Gemeinde aktuell? Können Sie die wichtigsten nennen?

Eine große Herausforderung ist der Grenzverkehr. Wir haben zwischen 6.000 und 8.000 Autobewegungen pro Tag auf der Brücke in unserer Gemeinde. Unsere Hauptstraße ist nicht sehr ideal. Dann haben wir aktuell auch noch sehr viele Baustellen für den Anschluss an die Kläranlage, was viele Unannehmlichkeiten für die Menschen mit sich bringt. Wenn die route du vin fertig ist, müssen wir die rue principale auch erneuern. Aber dann können wir dort auch Fußgängersicherheit schaffen, die Straße wird besser und sicherer. Daneben ist es für mich auch, wenn man den nationalen Aspekt der Verantwortung der Gemeinden anschaut, ist es auch eine Verantwortung der Gemeinden den erschwinglichen Wohnraum oder sozialen Wohnungsbau zu schaffen. Da sind wir aktuell gut dabei, eine Reihe von Projekten mit Wohnungen fertigzustellen. Da sind wir auch Eigentümer der Grundstücke, da haben wir also etwas mehr Mitspracherecht. Mit dem Pacte Logement 2.0 fallen ja sowieso bei jeder größeren Siedlungsentwicklung einige Wohnungen in den sozialen Wohnungsbau. In Machtum haben wir auch noch ein bis zwei Projekte. Aber z.B. hat man da auch mit administrativen Hürden auf nationaler Ebene zu kämpfen. Wir haben z.B. ein altes Haus zu einem sehr günstigen Preis vom Eigentümer bekommen, mit der Voraussetzung, dass wir soziale Wohnungen dort entwickeln. Das haben wir dankend angenommen, danach waren die Konditionen so, dass wir es abreißen mussten und etwas Neues hinbauen mussten. Das bestehende Gebäude konnte nicht so umgebaut werden, dass man die Kapazität so ausnutzen kann, dass es wirklich qualitativer sozialer Wohnungsbau wäre.

Auch die Aufgaben der Gemeinden in den Bereichen Nachhaltigkeit, Energieversorgung, all diese Aspekte. Sowohl die Gemeinden selbst, aber auch die Einwohner. Oft sind die Gemeinden erster

Ansprechpartner für die Menschen, sodass wir sensibilisieren bei etwas mitzumachen. Wir bieten zu den staatlichen Zuschüssen noch zusätzliche Zuschüsse an, was die energetische Sanierung der Gebäude angeht. Das sind schon große Herausforderungen, wobei ich es gar nicht so schwierig finde, man muss es einfach nur machen. Man muss sich bewusst sein, dass es notwendig ist und wenn man dann etwas macht, sieht man, dass eine positive Rückmeldung kommt. Dann schafft man auch das Gefühl, ich glaube vor allem im Umweltbereich zählt jedes kleine Puzzelstück, wenn jeder die PV-Anlage bei seinem Nachbarn sieht, kriegt die Sache einen Schub. Das ist wirklich gut, und ich finde die nationale und die kommunale Verantwortung muss da einfach zusammenarbeiten, dann funktioniert das.

Wenn ich weiter denke: wir sind eine Weinbaugemeinde. Wir haben viele und gute Winzer. Woran wir schon länger arbeiten ist die Überlegung, was man im Önotourismus noch machen könnte. Wir haben in Ehnen den alten Kasinoturm als Unterkunft umgebaut. Wir hatten lange gar keine Zimmer mehr in der Gemeinde. Es ist einfach schade, dass die Menschen nach einem Weinfest nicht dort schlafen können. Da ist einfach Potential für die Touristen aus dem Ausland, denen man Packages anbieten könnte (Winzer, Essen, Übernachtung). Das wäre ausbaufähig, aber da braucht man natürlich zuerst die Infrastrukturen und die Akteure die mitspielen.

Inwiefern können diese Herausforderungen in IKZ bewältigt werden?

Bei den Straßen mitten im Dorf ist es sowieso der Fall, dass das nationale Straßen sind. Da findet eine kommunale und nationale Zusammenarbeit statt. Bei anderen Gemeinden ist es aber oft so, dass man sich abspricht. Z.B. wie weit wird der Winterdienst gemacht, wo ist die Grenze? Manchmal macht man dann auch noch einen Meter mehr, obwohl es nicht mehr auf eigenen Gemeindegebiet ist.

Beim Tourismus haben wir den ORT und die Entente Touristique, wo sowieso alle Gemeinden zusammen arbeiten. Der ORT organisiert viele Events. Die Entente verwaltet die Marie Astrid, was ein wichtiger touristischer Akteur ist plus das zukünftige Weinhaus in Ehnen, was praktischerweise in unserer Gemeinde steht. Aber das soll ein regionaler oder sogar nationaler Anlaufpunkt sein. Wenn z.B. ein Tourist in der Hauptstadt ankommt und einen schnellen Überblick über die Mosel haben will, dann geh dorthin. Da gibt es dann auch Produkte sämtlicher Winzer, und wenn einem dann eins gefällt, dann kann man das beim Winzer kaufen. Es gibt ein ganz neues Konzept und es wird ein sehr interaktives Museum. Um zu zeigen, dass der Weinbau auch ein großer Teil unserer Kulturlandschaft im Osten ist. Die luxemburger Mosel ist das größte zusammenhängende Weinbaugebiet, da müssen wir Wert drauf legen und das dann auch den Touristen zeigen. Da gibt es gute Verknüpfungen von regionaler Ebene auf nationale, das greift gut ineinander. Da ist es von Vorteil, dass wir so klein sind und das Tourismusministerium von einer Person aus dem Osten vertreten wird.

Zusammenarbeit nicht vorstellbar bei?

Etwas unmögliches gibt es für mich nicht. Bspw. Bau, Wirtschaftshof, Personal, Sachverständige, da ist es meiner Meinung nach riskanter, dass es zu Interessenskonflikten kommt. Da macht eine Fusion

für mich mehr Sinn. Wenn Gemeindebeamte ein paar Stunden für eine und ein paar für die andere Gemeinde arbeiten würden, da weiß ich nicht, ob das nicht Konfliktpotential mit sich bringt. Wo es funktioniert, ist bei der Gemeindepolizei. Wenn zwei Nachbargemeinden sich eine Person teilen. Weil diese Person auch eine gewisse Autonomie hat. Kontrolliert hier und da, ob die Menschen richtig parken. Aber bei Personen die man täglich, im daily business braucht, weiß ich nicht, ob es zu Konflikten führen könnte. Aber das ist auch nur eine Mutmaßung, ich weiss auch nicht ob es solche Zusammenarbeiten gibt, ob die irgendwo auch legal vorgesehen sind.

Was uns im Schöfferrat entlastet, ist das Exekutivbüro und das Komitee des Schulsyndikats. Wir sehen das Budget vor und diskutieren über wichtige Punkte, aber das daily business wird im Syndikat organisiert. Die Schöfferräte und Gemeinderäte werden dadurch wirklich entlastet. Sicherlich werden Vertreter hingeschickt, aber es ist auch wichtig, dass da eine gute Vertretung von jeder Mitgliedsgemeinde präsent ist. Zusammenarbeit ist absolut eine Entlastung.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei IKZ? Was ist notwendig um IKZ in den Gemeinden auszubauen?

Ich glaube es wäre gut, wenn wieder Anreize für Zusammenarbeit geschaffen würden. Momentan ist alles sehr vage. Wenn die Gemeinden fusionieren wollen, ist es wirklich Verhandlungssache. Z.B. bei der Nordstad war irgendwann nicht mehr ganz klar, was man denn dafür kriegen könnte. Es geht nicht nur ums Geld, aber man macht ein großes Projekt und das bringt mit sich, dass die neue Gemeinde verschiedene Ausgaben tätigen muss. In der Vergangenheit sind viele Fusionen durch einen Bedarf an Schulinfrastrukturen entstanden. Wenn dann das Innenministerium Geld anbietet, wenn fusioniert wird, und bestimmte Projekte damit realisiert werden können, ist das natürlich interessant. Früher gab es glaub ich einen Schlüssel, wieviele Zuschüsse pro Einwohner es bei einer Fusion gibt. Das wäre interessant, aber ich glaube sie sollen nicht wegen dem Geld fusionieren. Das erlaubt aber, den Gemeinden sich zu überlegen welche Projekte sie sich dadurch in Zukunft leisten können. Dann können sie auch den Leuten zeigen, was dadurch möglich wird und es ein Mehrwert für die Menschen ist. Bspw. ein Spielplatz. Es gibt immer mehr Gemeinden, wo es keine gute medizinische Betreuung, bzw. die medizinische Betreuung im ländlichen Raum immer schwieriger wird. Wenn man dann als Gemeinden dadurch ein Haus bauen kann für ein Gesundheitszentrum, wo die Gemeinde mit der Miete steuern kann, dass sich dort Ärzte ansiedeln. Solche Beispiele gibt es viele. Deswegen ist es wichtig, dass die Gemeinden von vorne herein wissen, was sie kriegen könnten, wenn sie auf diesen Weg gehen. Dann fällt es einfacher auch den Menschen zu zeigen, wieso es auch für sie gut ist auf den Weg einer Fusion zu gehen. Es wird ja immer ein Referendum gemacht, ob die Einwohner auch wirklich fusionieren wollen, da muss man ihnen die Vorteile einfach aufzeigen. Die Menschen mit auf den Weg zu nehmen ist für mich das A und O. Zuerst muss man eine Bestandsaufnahme machen: was haben wir an Vereinen, Aktivitäten, Geschäften in der Gemeinde? Sodass niemand einen Nachteil durch eine Fusion oder eine Zusammenarbeit hat und dann die Vorteile zeigen. Ohne finanzkräftige Unterstützung vom Staat geht

es nicht, weil die Gemeinden knapp bei Kasse sind durch die Pandemie. Die Projekte sind verspätet, das Geld kostet mehr und dadurch muss man jetzt Geld ausleihen, was man vor fünf Jahren noch günstiger gekriegt hätte. Aber dadurch dass alles nach hinten verschoben wurde, ist das nicht mehr so selbstverständlich. Viele Projekte kommen jetzt alle gleichzeitig, da braucht man die Manpower und das Geld. Wir haben den Vorteil, dass wir keine Schulden haben, das wird sich jetzt auch ändern, aber wir sind ja auch kein Sparverein.